

Freizeit

Pädagogik

*Zeitschrift für
Kritische Kulturarbeit,
Freizeitpolitik und
Tourismusforschung*

mit Mitteilungen der Kommission „Freizeitpädagogik“
der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

8. Jahrgang, Heft 1–2

Januar / April 1986

Schwerpunktthema:

Kulturarbeit als Kulturveränderung

- Kulturpädagogik und Kulturveränderung
- Kultur in der Krise
- Kulturveränderung für Anfänger
- Bürgertreff Waddenhausen
- Frauenkulturzentrum Bielefeld
- basler musik nachwuchs festival

Gast-Herausgeber:

Volker Buddrus, Universität Bielefeld

Inhaltsverzeichnis

<i>Freizeitpädagogik mit neuem Konzept im neuen Verlag (Nahrstedt)</i>	1
Schwerpunktthema: <i>Kulturarbeit als Kulturveränderung</i>	
Gastherausgeber: Volker Buddrus	
Editorial	3
Hubert Kirchgäßner: Der Beitrag von Kulturpädagogik und Kulturarbeit zur Kulturveränderung	5
Dieter Kramer: Die Kultur in den Krisen unserer Zeit	16
Volker Buddrus: Kulturveränderung für Anfänger	27
Ilona Stehr: Bürgertreff Waddenhausen e. V.	43
Claudia u. a.: Das Frauenkulturzentrum Bielefeld (FRAZE)	50
Thomas Mäckler: basler musik nachwuchs festival	58
Diskussionsbeiträge	
Christianc Müller-Wichmann: Freizeitgesellschaft? – Zur Demontage einer Legende	62
Theo Beckers/ Rabel J. Burdge: Den Einweg-Spiegel zerbrechen – Die zunehmende Isolierung der Nordamerikanischen Freizeitforschung	69
Berichte aus Forschung und Praxis	78
Mitteilungen der DGfE-Kommission „Freizeitpädagogik“	88
Veranstaltungskalender	93
Buchbesprechungen	95
Themenvorschau	4
Themenrückblick	4. US

Beilagenhinweis:

Diesem Heft liegen zwei Prospekte der Firma Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider GmbH., Baltmannsweiler, bei.

Schwerpunktthema: Kulturarbeit als Kulturveränderung

Editorial

In den bisherigen sieben Jahrgängen von *Freizeitpädagogik* sind Themen der Kulturarbeit eher am Rande behandelt worden. Obwohl die *Grenzen zwischen freizeitpädagogischer und kulturarbeiterischer Praxis* oft fließend sind, lag der Schwerpunkt auf der Selbstverständigung über Art und Ausmaß der Entwicklung von Freizeit und der hierfür notwendigen Freizeitpädagogik. Die traditionelle Kulturarbeit wurde in den letzten 30 Jahren durch eine stürmische Entwicklung des Freizeitsektors ergänzt und fand sich oft wieder als ein spezielles Freizeitangebot neben Erlebnisparks, eingebettet als traditionsreiches Fossil in einer Freizeitlandschaft. Neue Ansprüche auf Kulturveränderung wurden zunächst im Konzept von „Sozio-Kultur“ zu integrieren versucht. Soweit dies nicht gelang, führten sie zur Einrichtung von Projekten und Lebenswelten der Alternativ- und Gegenkultur. Der Freizeitbereich erschien vielen Vertretern dieser Kulturen als konsumorientiert, als Teil des „Systems“, gegen dessen Auswüchse sie sich zur Wehr setzten.

Mit den in diesem Thementeil vorgestellten Beiträgen möchte ich den *Kulturaspekt gegenüber dem Freizeitaspert verstärken* und den Versuch wagen, eine intensive Diskussion über Stand, Möglichkeiten und Grenzen gegenwärtiger Kulturarbeit zu beginnen. Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, diese Diskussion aufnehmen, dann werde ich gerne weitere Thementeile über Kultur, Kulturpolitik und Kulturarbeit vorbereiten.

Der Thementeil ist gegliedert in *drei theoretische Beiträge* zur Standortbestimmung von Kulturarbeit und in *drei exemplarische Praxisberichte*. Ich habe versucht, grundsätzliche Positionen durch die Beiträge zur Geltung zu bringen, ohne dabei auch nur annäherungsweise die Vielfalt im Kultursektor berücksichtigen zu können. *Hubert Kirchgäßner* charakterisiert von einer bürgerlichen Position aus die Notwendigkeit, aber auch die prinzipiellen Schwierigkeiten von Kulturpädagogik und Kulturarbeit. *Dieter Kramer* weist auf der Grundlage eines materialistischen Ansatzes auf die Notwendigkeit der Kulturveränderung hin, besonders auf die Abkehr von „positionalen Gütern“. *Volker Buddrus* stellt auf der Grundlage eines alternativen Ansatzes die Notwendigkeit zur Kulturveränderung gerade durch jeden einzelnen Menschen heraus und analysiert die Möglichkeiten traditioneller Kulturarbeit zur Unterstützung dieser Prozesse. Also drei Beiträge, die im Aufweis notwendiger Kulturveränderung übereinstimmen.

Hona Stehr skizziert den Planungsprozeß bei der Einrichtung eines kleinstädtischen freizeitkulturellen Zentrums. Eine *Autorinnengruppe* stellt Entstehung, Struktur und Geschichte des Bielefelder Frauenkulturzentrums dar. *Thomas Mächler* beschreibt eine *konkrete Aktion von Kulturarbeit*, das „Basler-Musik-Nachwuchs-Festival“. Alle drei Beispiele sind stellvertretend für die bunte Vielfalt von Kulturarbeit in der jeweiligen Eigenwertigkeit. Theorie und Praxis der Kulturveränderung klaffen aus-

einander. Nur im Bericht des Frauenkulturzentrums ist eine eindeutige Verbindung zu den Ansprüchen herzustellen, die in den theoretischen Beiträgen aufgestellt werden. Hieran wird ein zweistufiges Veränderungskonzept deutlich: Veränderung einmal als Erprobung einer gesamtgesellschaftlich neuen Lebensweise sowie Veränderung als Qualifizierung oder weitere Verbreitung bereits durchgesetzter Lebensweise. Beide Veränderungskonzepte sind notwendig. Sie sind – und dies zeigen exemplarisch die hier vorgestellten Beiträge – jedoch noch kaum miteinander verknüpft.

Anschrift des Gast-Herausgebers: Prof. Dr. Volker Buddrus, Wieboldstr. 34, 4520 Melle 8

Themenvorschau

FZP 3-4/1986

Schwerpunktthema: Pädagogik des Reisens
Verantwortlicher Herausgeber: Albrecht Steinecke

- Konzeptionelle Überlegungen
- Fallstudien zu einer Pädagogik des Reisens
- Ausbildung von Tourismuspädagogen

(Mit Beiträgen von A. Steinecke, Bielefeld; W. Isenberg, Walberberg; B. Hey, Bielefeld; C. Becker, Trier; W. Thevis, Bielefeld; H.M. Müllenmeister, Hannover; H. Mikolaschek, München; A. Wittpohl, Bad Neuenahr; K. Klemm, Berlin; M.L. Schmeer, München; A. Vielhaber, Starnberg).

FZP 1-2/1987

Allgemeinbildung wofür?

Perspektiven im Spannungsfeld zwischen Beruf und Freizeit

(Mit Beiträgen von Horst W. Opaschowski, Hamburg; Franz Pöggeler, Aachen; Hans Rüdiger, Kiel; Horst Siebert, Hannover; Ernst Uhe, Hamburg; Jörg Ziegenpeck, Lüneburg; u.a.)

Weitere Hefte sind zu folgenden Schwerpunktthemen geplant:

- Quo vadis Freizeit?
- Kulturarbeit und Freizeitpädagogik in der DDR
- Freizeitpädagogik und Neue Technologie
- Freizeitgestaltung und KdF im Nationalsozialismus
- Freizeitpädagogik mit Behinderten
- Freizeit und Familie
- Kriegsspiel in der Freizeit

HUBERT KIRCHGÄSSNER · REMSCHEID

Der Beitrag von Kulturpädagogik und Kulturarbeit zur Kulturveränderung

1. Das Versagen von Freizeitpädagogik angesichts der Massenarbeitslosigkeit verweist auf die Notwendigkeit des radikalen Rückbezuges auf kulturelle Phänomene.

Freizeitpädagogik, schon immer ein zu kurz greifender Terminus für einen sehr komplizierten Zusammenhang persönlicher und objektiv-gesellschaftlicher Faktoren, geriete jetzt auch noch in eine ganz und gar zynische Position, wollte sie sich als zuständig ansehen für die Problematik von mehr als zwei Millionen Zwangsfreizeitern, die als Arbeitslose die Opfer von Strukturkrisen geworden sind. Sollte uns tatsächlich die Arbeit ausgehen, so hätten wir zu lernen, was ohnehin offensichtlich ist, nämlich daß die Berufsarbeit längst aufgehört hat, die Form unserer Selbstverwirklichung sein zu können. Da aber auch weiterhin die Arbeit der Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur sein wird, und da diese ernsthafte Arbeit nicht durch jede beliebige Tätigkeit ersetzt werden kann, wird auch weiterhin den Ausschlag geben, wie sehr die Arbeit jeweils die Existenz des Arbeiters betrifft. Und mag die Berufsarbeit für die Meisten noch so entfremdet sein, sie ist mit ihnen doch über die materielle Existenzsicherung verbunden. Und gerade das erreicht die Freizeittätigkeit nicht, auch wenn sie vielen Menschen die Möglichkeit bietet, sich in einer solchen Tätigkeit eigentlicher auszudrücken. Deshalb ist es auch blauäugig, wenn versucht wird, über allerhand kulturelle Aktivitäten Arbeitslose zu beschäftigen und so die Leere, unter der sie leiden, ausfüllen zu wollen, ohne die existentielle Frage wirklich angehen zu können.

Die prekäre Situation liegt in dem *Widerspruch* zwischen der Verheißung auf Selbstverwirklichung in der arbeitsfreien Zeit und dem existentiellen Ernst, der der Arbeit als Existenzsicherung zukommt. Die Kultivierung des Subjektiven bleibt solange unernst als sie unnötig bleibt, also in keinen Zusammenhang steht mit der Not, in die der Arbeitslose gerät. Hier ist Freizeit schon als Zustand pervers.

Auf die Dauer werden wir nicht umhin können, die gesamtgesellschaftlich vorhandene *Arbeit neu zu verteilen*. Auch wenn diese Verteilung niemals gleichmäßig sein kann, weil nicht alle alles tun können, wird doch auch in Zukunft die Freizeit durchschnittlich weiter zunehmen. Und ebenfalls zunehmen wird der entfremdete Charakter der Berufsarbeit, da die kommunikativen Vernetzungen Megastrukturen begünstigen, in denen der Einzelne vorgeprägte Funktionen ausfüllt. Die Arbeit wird für die Meisten auch weiterhin entwertet werden. In dieser Situation könnte die Freizeitpädagogik, wenn sie sich diese Aufgabe zutrauen wollte, eine Vermittlungspraxis sein auf einen Arbeitszusammenhang von Mensch und Umwelt hin, der nicht

professionell ist und doch auch nicht nur die Art und Weise darstellt, wie man Freizeit verbringen kann. Also, es sind da Aufgaben, die bestehen, und die wären auch wahrzunehmen, sie hätten mit der Existenz von uns allen zu tun; sie sind sogar notwendige Aufgaben, deren Lösung nicht anders als mit ernsthafter Arbeit bezeichnet werden kann. Es sind Aufgaben, die mit der Sorge um die Ökologie oder mit den Problemen gesellschaftlicher Randgruppen und Minderheiten zusammenhängen, die etwas zu tun haben mit den komplizierteren und oft gestörten Kommunikationsstrukturen oder mit den gewachsenen psychischen Belastungen, denen viele Menschen eben gerade nicht mehr gewachsen sind. Freizeitpädagogik hätte sogar einen militanten Flügel auszubilden, nämlich einen der dafür kämpft, daß solche Tätigkeiten als gesellschaftlich notwendige Arbeit anerkannt und entsprechend bezahlt werden. Dann wäre auch der Widerspruch aufgehoben, daß die sinnerfülltere Arbeit getrennt ist von der existentiellen Basis und also unernst bleibt. Nur so wäre der Zynismus, der die Freizeitpädagogik mit der Arbeitslosigkeit verbindet, aufzuheben.

2. Die einseitige Bestimmung von Arbeit verdeckt die kulturschaffende Wirkung von Arbeit und damit die Notwendigkeit von Kulturpädagogik.

Das aber zielt auf nicht mehr und nicht weniger als den Begriff der *Kulturpädagogik*. Denn die Gesamtheit der Umstände, in denen wir leben, bildet die Kultur. Alles, was wir vorgefunden und dann gestaltet haben, so, daß es zu etwas wurde, das zu uns gehört, uns nützt oder erfreut, alles, was Zeugnis unserer Arbeit ist, was Natur in etwas anderes als Natur verwandelt hat, nennen wir Kultur. Sind es die Zeugnisse und Produkte der Arbeit, so ist es auch die Produktion und sind es alle Formen der Kommunikation, die wir darüber miteinander haben. Also hat Kultur eine objektive, dingliche Seite und eine subjektive, in der wir Handelnde sind. Das aber ist dann der Sinn von Kulturpädagogik, daß sie uns in die Lage versetzt, Handelnde im kulturellen Zusammenhang zu sein.

Da wir uns daran gewöhnt haben, daß Arbeit einen Markt hat, der ihr ihren Wert über Angebot und Nachfrage gibt, haben wir auch ein nur einseitiges Bewußtsein vom *Zusammenhang von Arbeit und Kultur*. Ja, wir haben uns auf Grund dieser Deformation unseres Denkens daran gewöhnt, daß Kultur eher in die Freizeit gehöre und die Arbeit gänzlich kulturlos sein könne. Da ist es dann auch eher ein Vorteil, wenn die stupiden und quälenden Teile der Arbeit zunehmend von Maschinen übernommen werden können. Eine große Chance liegt darin für die Befreiung zu einer Arbeit, die ganz mitgestaltende Tätigkeit ist und die alle unsere kommunikativen und kreativen Möglichkeiten herausfordert. Kulturpädagogik hat darauf vorzubereiten, hat die Alternative denkbar zu machen, in der Arbeit nicht mehr nur ein Markt ist auf dem Lebenszeit für ungeliebte Schufterei verkauft wird, sondern daß Lebenszeit die große Chance ist, sich durch Arbeit zu verwirklichen.

3. Kulturpädagogik ist auf einen weiten Kulturbegriff angewiesen.

Deshalb die Frage: Was bedeutet es für die Kulturpädagogik, daß die Kulturarbeit von einem ganz weiten Kulturbegriff ausgeht? *Kulturpädagogik* arbeitet mit einem nicht institutionalisierten Kulturbegriff, der Lebensstil, Ausfluß und Summe kollektiver Verhaltensweisen, gleichzeitige Vielfalt von Alltäglichkeit und Feier, Wissenschaft, Kunst und Erinnerung und vor allem das Gegenüber unseres Bewußtseins zur Natur meint. Die Beziehungen, in denen wir Kultur denken, entspricht der Weise, wie wir unser Dasein erklären und als Ordnung deuten. Kultur ist auf eine bestimmte Weise total, nämlich als Öffentlichkeit, Übereinkunft und Durchschnitt. Ihr gegenüber steht die Wildnis und stehen die Wilden.

Kultur ist nicht nur, was die Menschen in der Summe von Einflüssen erfahren, sondern auch, was sie – als Sprache, als Tauschform, als Leibbewußtsein und als Arbeitsverhalten – hervorbringen. In allen diesen Merkmalen lassen sich die gleichen Entfremdungs- und Distanzierungsphänomene erkennen. Die Mechanisierung der Welt entfernt die Menschen nicht nur von den Gegenständen ihrer Arbeit, sondern auch von ihrer Sprache (Medien), ihrer Leiblichkeit (Medizin), ihren Tauschprozessen (Warenkonsum). Lauter Amputationen, getan um des Gewinnes willen von *Leichtigkeit*. Der Mechanisierungsprozeß ist gleichbedeutend mit dem Distanzierungsprozeß, was allgemein als Zunahme von Abstraktheit erlebt wird. An die Stelle des „Arbeitsmit“ (also der Mühe) ist das „Handeln-von“ und „-über“ getreten. Da läuft etwas ab, das handelt von eigendynamischen Geschehen, das hat keine Rückkopplungen mehr zu denen, die diese Prozesse nur noch bedienen: Die Distanzierung ist das kontinuierlichste Phänomen, auf dem die heutige kulturelle Erfahrung sich gründet. Die scheinbare Nähe des Entferntesten, Wissen um fremde Kontinente und ferne Galaxien, wird gewonnen über die gleichmäßige Distanzierung von allem in den Apparaten, in denen es erscheint; zwischen den Galaxien und der Landschaft, gesehen aus dem fahrenden Auto, herrscht kein grundsätzlicher Unterschied. Alles ist nur vermittelt, zwischen alles und uns haben sich die Mittel geschoben.

4. Kulturpädagogik als Mittler kann über die medialisierte Kultur aufklären.

Kultur dieser Zeit ist vor allem eine Kultur der bestimmenden Mittel, eine *„Medienkultur“*. Und diese Medienkultur wird von einem immer kleineren, fachlich versierten, demokratisch unkontrollierten Kreise von Medienmachern beherrscht: Ingenieure der Informationsmechanik und der Bewußtseinsinhalte. „Ingenieure der Seele“. Kulturpädagogik kann sich zunächst nur auf die Gegebenheiten einlassen. Sie kann versuchen, *Bewußtheit über die Situation* zu ermöglichen; sie kann bewußtere, also auch kritischere, also auch distanziertere Teilnahme anregen. Was sie nicht kann: die grundsätzliche Distanz aufheben. Überall, wo dies versucht wird, entstehen Kunstgewerberei und sektiererhaftes Aussteigen in seelische Wärmestuben.

Kulturpädagogik kann selbst Mittel in die allgemeine *Situation der Vermitteltheit* einbringen. Sie muß sich aber klar sein, daß sie keine eigenen Ziele hat, sondern nur abgeleitete aus Menschenbildern, die ihr ideologisch äußerlich sind. Die Mittel

werden auf diese Weise zu Inhalten. Aber sie sind deshalb noch nicht als Werte in irgendeiner Richtung definiert. Und sie sind immer vom Eigentlichen entfernt. Sie sind immer nur Wege zu etwas hin, von etwas her. So wäre also der Weg selber der Sinn des Gehens? Dies könnte eine Lösung der Frage sein, was Kulturpädagogik kann und können sollte inmitten einer zu sich selbst gänzlich vermittelten Welt.

Kulturpädagogik kann über den Akt der Distanzierung zur distanzierten Welt eine *Negation der Negation* anstreben: eine über alle Objektivierungen erreichbare *erfüllte* Subjektivität, was heißt eine „nach dem Durchgang durch ein Unendliches“ (Kleist) sich eröffnende Andacht (An-denken) zur Welt, aus der die Ehrfurcht, der Dank (Denken) und die Teilnahme (Solidarität) entstehen können.

5. Das Verhältnis von Kultur und Natur erscheint umgekehrt. Kulturpädagogik kann dieses bewußt machen.

Kultur enthält die *Welt in einem kontinuierlichen Bild*. Bislang ist dieses Bild der Natur abgerungen, gegen die Natur erkämpft worden. Jetzt ist die Sorge um die Natur, auch um uns als Natur, selbst zum kulturellen Inhalt geworden. Kultur schließt jetzt die schon ganz und gar kultivierte Natur ein. Wir sind fast allein die Bestimmenden in der Welt. Allerdings um den Preis, daß wir uns selbst zum Teil eines globalen Funktionszusammenhangs gemacht haben. Wir bestimmen also nicht als Einzelne, als selbstbestimmende und selbstbestimmte Individuen, sondern als Teile eines Getriebes, das längst eine eigene Dynamik erreicht hat, das nur durch starke Gruppen und auch durch diese nur in geringem Maß beeinflußbar wäre. Die Entfremdung des Individuums muß als eine vollständige vorausgesetzt werden.

Kulturpädagogik muß vor allem die Einsicht enthalten, daß sie diese *Entfremdung* nicht aufheben kann. Nur so entgeht sie der Gefahr des Eskapismus. Kann sie aber trotzdem zum Handeln anleiten? Gibt es ein sinnvolles Handeln von Einzelnen und Gruppen inmitten der Entfremdung?

Kultur scheint selbst die grundlegende *Dominanz der Natur abgelöst* zu haben. Wir passen uns zum Überleben nicht mehr an die Veränderungen der Natur an, sondern an diejenigen des kulturellen Zusammenhangs. Sinnvolles Handeln kann, da Kultur den Sinnzusammenhang darstellt, nur in der Anpassung an die Veränderung liegen und, auf der Grundlage der angepaßten Existenz, in einem mitbestimmenden Handeln. Konkret heißt das: Ermöglichung der Mitverfügung über die alles beherrschenden Mittel. So könnte, über die Entwicklung eines besseren Bewußtseins, das Herrschaftsdenken aus den Mitteln genommen werden, um Herrschaft in Teilnahme zu verändern. Das heißt, daß die Kulturpädagogik auf ein solidarisches Bewußtsein hinarbeiten hat, das nicht nur die Solidarität von Menschen meint, sondern auch die mit der Natur und den Zeugnissen der menschlichen Vergangenheit.

Kulturpädagogik ist deshalb nicht nur durch die *Hinführung zur Technik des Mittelgebrauchs* bestimmt. Dieses kann sogar der unwichtigere Teil sein. Viel wichtiger muß ihr sein, Bewußtsein und Einstellungen zu klären und zu Entscheidungen zu führen. Das nimmt den Akzent des Machens, diese Art der Besinnungslosigkeit und der Flucht ins Selbstvergessen (Nietzsche) zurück bis auf den Punkt, wo Tätigkeit eine

Form ist, Bewußtsein zu entwickeln, mit Menschen und Dingen sich auszutauschen und sich der Realität anzunähern.

6. Kulturpädagogik hat die Spannung zwischen Nähe und Distanz zur Kultur „zur Sprache kommen zu lassen“.

Kulturpädagogik ist eigentlich *als Wort tautologisch*, weil alle Pädagogik nichts anderes ist oder sein kann als Kulturpädagogik. Wenn wir Kulturpädagogik von irgend anderen Pädagogiken abzusetzen versuchen, dann gehen wir von einem verdinglichten Kulturbegriff aus, der Kultur auf eine begrenzte Anzahl von Gegenständen bezieht und dafür andere als nicht dazugehörig ausschließt. Im allgemeinen werden die Künste und die nicht unmittelbar zweckhaften kollektiven Verrichtungen der Menschen zu deren Kultur in diesem engeren Sinne gezählt. Das aber ist eine Einstellung, die nicht nur der Kultur jeden praktischen Sinn nimmt, sondern eine Vielfalt von Tätigkeiten aus jedem Zusammenhang und damit aus jeder Verantwortbarkeit herausnimmt. Die Anschauung, die von der Ressortierung der Welt in Kultur, Technik, Politik, Psychologie und Ökonomie ausgeht, stellt nicht nur die Kultur in die Ecke des Un-nötigen, also Verzichtbaren, sondern sie entläßt die anderen Bereiche auch in ein Eigendasein und eine Eigengesetzlichkeit von sog. Sachzwängen, in denen sie sich gegen die Menschen und das Leben auf der Erde überhaupt richten. Weder Technik noch Politik, weder Psychologie noch Ökonomie vermögen jenes Umfassende zu sein, das, selbst in sich *interesselos* und bloße Anschauung und Darstellung (Repräsentation) von Beziehungen, einen Spielraum der Freiheit enthält. Wo Politik nicht nur Regelung der öffentlichen Angelegenheiten ist, sondern die Bestimmung von Lebensentwürfen einschließt, da ist sie selber in den kulturellen Zusammenhang transzendiert, macht aus sich eine sinnstiftende, oftmals Sinn diktierende, Institution, die aufhört, Politik im eigentlichen Sinn zu sein. Dasselbe gilt in noch stärkerem Maße für die Bereiche der Technik, der Psychologie und der Ökonomie. Das schließt aber nicht aus, daß Kultur in hohem Maße durch Technik, Politik, Psychologie und Ökonomie bestimmt wird.

Kulturpädagogik steht zugleich *in* der Kultur und handelt *über* die Kultur. Und in diesem *Über* hat sie die Möglichkeit, auch ein *Darüber-Hinaus* zu denken, d.h. ins Offene, in die Latenz (Bloch) dessen, was in die Wirklichkeit will. Hier liegen die Chancen für Freiheit, Kritik und Veränderungshandeln in der Kultur begründet. Es ist also grundsätzlich von einem positiven Spannungsfeld aus Nähe und Distanz in der Kulturpädagogik auszugehen.

Am deutlichsten drückt sich dieses Zugleich von Undistanziertheit und Abständigkeit, d. h. Darin-sein und Darüber-handeln, in der Sprache aus, die der Kultur das jeweils Innerste ist, die die Kultur trägt. Sie aber ist auch das mögliche Vonaußen zu ihr, indem sie als nahester Teil der Kultur selbst über diese sich ausspricht. Erst in diesem Zur-Sprache-Kommen im Einzelnen hört Kultur überhaupt auf, ein blindes Allgemeines zu sein, das uns bestimmt. Ohne dieses Zur-Sprache-Kommen wäre Kultur die „Herrschaft der Anderen“ (Heidegger), die nicht *bestimmte* Andere sind, sondern das „Man“ die Durchschnittlichkeit.

7. Durch Kulturarbeit wird das Allgemeine in der Kultur als subjektiv bewußte Kultur vom Individuum angeeignet. Kulturpädagogik unterstützt diesen Aneignungsprozeß.

Kultur, auch die zur Sprache gekommene, ist als Allgemeines aller Interaktionen notwendig an der *Alltäglichkeit* orientiert, also durchschnittlich und, wie Heidegger betont hat, die Einebnung aller Seinsmöglichkeiten. Schon deshalb ist sie wesentlich unterschieden von Kunst, oder es steht zumindest die Kunst zur Kultur im Verhältnis eines Grenzwertes, nämlich als etwas seiner Wesensart nach nicht Durchschnittliches. Aber um den Preis dieser Durchschnittlichkeit ist Kultur das schlechthin Öffentliche, die Bedingung für Öffentlichkeit überhaupt und die dazu nötige Wahrscheinlichkeit des Konsenses, was eine Identifizierung mit Kunst eher ausschließt.

Kulturarbeit leitet das *Allgemeine der Kultur*, als dem „realsten Subjekt der Alltäglichkeit“, hinüber in ein bewußtes Sein der Subjekte. Auch wenn Kultur nicht in dem Sinne ein Allgemeines ist, daß sie wesenlos wäre, so ist sie doch auch mehr als die Summe aller möglichen oder wirklichen konkreten Aktionen. Und die Kulturarbeit, indem sie sich auf diese Gemeinsamkeit jener mehr als nur quantitativen Erscheinungen bezieht, bringt jenes konkrete Allgemeine in eine Gegenwart und Vergegenwärtigung, die in der Sprache geschieht. In der Sprache aber ist das Allgemeine auch „aufgehoben“ (Hegel), das Verschleiende der Durchschnittlichkeit, das mit dem Begriff der Kultur verbunden ist, weggeräumt; Kultur ist in jedem ihrer Einzelakte nicht nur weniger als das Ganze von Kultur, sondern auch mehr an Konkretheit, Eigentlichkeit, Bewandnis, wobei dieses Konkrete seinen Ort als Realität wiederum im Horizont der Kultur findet. Kulturarbeit macht diese gegenseitige Bedingtheit des Gegenstandes und seines Horizontes bewußt, sie bringt zur Sprache und zum Ausdruck, in welcher positiven Verfassung die Tätigkeiten zum Allgemeinen der Kultur stehen. Die Tätigkeiten werden dadurch verortet, und die Kultur gerät *von einem leeren in ein erfülltes Allgemeines*.

Kultur ist uns sowohl *äußerlich als innerlich*. Äußerlich ist sie das, in das wir als das gesellschaftliche, sprachlich und in den Anschauungen Vorgeprägte, hineingestellt sind mit der Geburt und mit jedem neuen Lebensschritt: Immer geht uns Kultur als ein Äußeres und Früheres schon voraus. Gleichzeitig aber ist sie ein Inneres, indem sie die Strukturen schafft, aus denen wir unser Bewußtsein im Gegenüber zu den vorhandenen Dingen bilden. Zugleich mit dem Eintritt in die vorhandene Kultur wird sie uns – als Sprache schon innerlich – zur Möglichkeit der Begegnung mit dem Außensein von Kultur.

Kulturpädagogik unterstützt diesen doppelten *Prozeß der Er-innerung* des Äußerlichen und der *Ver-äußerung des Innerlichen*, indem sie die Fähigkeit entwickelt, auf das Wort der vorausgegangenen Kultur sich ant-wortend zu verhalten, oder auch, auf das erste Wort: *Ich=hier* die Antwort wahrnehmen zu können des *Du=dort*. Nicht nur habe ich Umgang mit dem Draußen, dessen, was nicht in mir ist oder aus mir kommt, sondern dieses Draußen erscheint mir nur als sinnvoll in dem Maße, in dem ich es benenne, in dem es in meiner Rede erscheint. Erst dieser Prozeß der Aneignung, der Er-innerung des Fremden und Äußeren, bringt in mir *die Kultur* hervor, von der ich gleichzeitig als von einer bereits gestalteten Welt aufgenommen und

getragen werde. Also geschieht hier Aufhebung von Entfremdung, allerdings nur virtuell, da die gesellschaftlichen Bedingungen eine wirkliche Versöhnung (noch) nicht zulassen.

8. Der sich auflösende Zusammenhang zwischen Kultur und Identität ermöglicht Hilfestellung zur Identitätsbildung.

Kultur war in früheren Zeiten die vermittelnde und ermöglichende Instanz jeglicher *Identität*, der persönlichen und der sozialen, was da nicht zu unterscheiden war. Ihre traditionale Bedeutung liegt in dieser Funktion. Und das Beharren der Menschen auf ihren Formen war eng an diese identitätsstiftende Kraft gebunden. Marx hat auf die Dauerhaftigkeit kultureller Überbauformen hingewiesen: sie sind das konservative Element der Geschichte schlechthin. Jetzt ist Identität selbst anders und etwas anderes geworden und mit ihr auch die Beziehung der Kultur zu ihr. Heutige Identitäten beruhen auf Entscheidungen und freiwillig eingegangenen Bindungen, die temporär sind, was auch der Identität einen temporären Charakter gibt. Vielleicht ist es nicht richtig, von der Auflösung der Identitäten in den modernen Konsumgesellschaften zu sprechen, aber es ist Identität etwas geworden, über das verfügt werden kann. Mit der Vielfalt der möglichen Entscheidungen und zeitweiligen Parteinahmen löst sich auch das einheitliche Bild der Kultur auf. Sie selber wird zum Warenhaus möglicher Accessoires und individueller Vorlieben, für das „styling“ der Person. Aus der, meist durch die Umwelt vermittelten, geprägten Welt, in der Identität eine Festschreibung der Person war, ist die Person als (wiederholbarer Entwurf) und die Welt als revidierbar entworfene Möglichkeit geworden. Die Welt ist daraus als eine virtuelle hervorgegangen.

Kulturpädagogik kann in diesem Zusammenhang eine *Hilfe in einer „nachidentitären“ Kultur* sein. Sie kann den Menschen helfen, sich für und nicht gegen sich zu entscheiden, der Vielfalt die Bedrohungen durch ihre Beliebigkeit zu nehmen und sich selber zu wählen. Es geht in dieser Situation für jede Pädagogik vor allem um das wählen Lernen und wählen Können. Der Entwurf ist eine Wahlentscheidung, ein Wurf ins Unbestimmte, für das es Hilfen braucht. Der Wurf selbst, seine Ungewißheit und sein Wagnis, sind der Preis der größeren Freiheit, der Freiheit von Kultur, mitten in der Kultur, der diese Dimension *jetzt* zugehört.

9. Da Kultur manipuliert wird und manipulierend wirkt enthält Kulturpädagogik auch emanzipative Momente.

Kultur ist selbst manipulierbar und manipulierend im *Dienste von Interessen*. Sie hat es immer vermocht, Identifikationen mit der Macht der Mächtigen herzustellen, was bedeutet: Entfremdungen in Selbstverständnisse und Selbstverständlichkeiten zu verwandeln. Mit dieser ihrer Eigenschaft ist sie ein Mittel der Imperialisten und Missionare, aber auch eine stete Gefahr für bestehende Herrschaft ebenso wie für bestehende Traditionen und Anschauungen. Das Eindringen surrogathafter und fiktionaler Lebensentwürfe in traditionale, kulturell identische Welten untergräbt

dort die Fundamente eingeübter Zu-friedenheiten und öffnet so die Lebensgebiete für jedes imperialistische Vorhaben. Da den Menschen ihre Übereinstimmung mit ihren Lebensbedingungen als Dummheit und Unterentwicklung bezeichnet wird, fangen diese an, sich an fremden und für sie ungeeigneten Lebensentwürfen zu orientieren. Ihre Lebensinhalte werden phantomatisch. Die Folgen sind uns aus der Dritten Welt bekannt: Bürgerkriege, sinnlose Prestigesucht, Verlassen der eigenen Erfahrungen, Ausbeutung durch Dritte und soziale Ungleichheit. Fast immer stand am Anfang ein Missionar und ein Kaufmann. Wer die Wirkungen der internationalen Musikkonzerne auf die traditionellen Musikkulturen der Dritten Welt beobachtet und dabei den Zusammenhang mit Verslummung bemerkt, der kann sich erst eine Vorstellung von der Möglichkeit kultureller Phänomene im Zusammenhang mit politisch-ökonomischen Faktoren machen.

Kulturpädagogik wird also auch ein *Mißtrauen gegen Kultur* wachzuhalten haben. Denn, daß wir mitten *in* der Kultur *über* Kultur nachdenken lernen, bedeutet ein Stück Emanzipation *von* der Kultur. Das schließt auch die Einsicht ein, daß Kultur keineswegs einfach das durchschnittliche Allgemeine und als solches „naturwüchsig“ ist, sondern daß sie höchst anfällig ist für Manipulationen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß Kultur nicht als ein Wert an sich gesehen werden darf, sondern daß in ihr die Möglichkeiten von Befreiung und Enteignung gleichermaßen enthalten sind.

10. Kulturpädagogik kann durch Verstehen von Kultur zur teilweisen Aufhebung der (entfremdeten) Befangenheit in der (eigenen) Kultur beitragen.

Kultur, jetzt und hier, der gegenwärtige Zusammenhang der Menschen, Dinge und Tätigkeiten in der heutigen Welt, ist aber durch Entfremdung und ein Übermaß der fremdbestimmten Dinge und der *verdinglichten Beziehungen* geprägt. Kulturpädagogik kann nicht anders als ein Teil von dieser Kultur sein. Also agiert sie innerhalb dieses Entfremdungszusammenhangs. Was wird sie dann an Aufhebung von Entfremdung vermögen? Hat Kulturpädagogik eine Möglichkeit, die sie von der Bestimmtheit durch Kultur befreit?

Kulturpädagogik, indem sie zum Verstehen der Kultur wird, dringt auch zwangsläufig in die *Dimension der Möglichkeit* vor. Diese Möglichkeit ist der „Spielraum des faktischen Seinkönnens“ (Heidegger), ist der kreative Akt in bezug auf das Anders und Noch-nicht des Weltzustandes (Bloch). (Das ist der eigentliche Sinn des Wortes Kreativität, auf die sich die Kulturpädagogik so gerne bezieht.) So ist Kultur durch Kulturpädagogik ständig mehr als sie tatsächlich ist, nämlich mehr als ein bloßer Zustand. Die Kulturpädagogik wird ihren Begriff der Kultur selbst so dynamisch bilden, daß ihm das „Seinkönnen“, der Entwurf, immer schon wesentlich zugehört. Der andere Aspekt von Möglichkeit, der der Kulturpädagogik wesentlich zugehören muß, ist der des Mögens. Das Verstehen und Handeln eröffnet sich im Mögen. Nur das Gemochte erschließt sich als das Mögliche. (Augustinus: *Non intratur in veritatem, nisi per charitatem.*) Dieses Mögen schließt ein das Engagement, die Liebe, das

Suchen, die Freude, aber auch deren Verletzungen, also auch den Haß, die Enttäuschung, die Verweigerung, den Kampf, wenn sie sich verstehen lassen als Antwort auf die Zurückweisungen des Mögens, des Entwurfs einer besseren Möglichkeit des Daseins.

11. Soziale Kulturarbeit als kulturelle Demokratie versucht neue Kultur „von unten“ zu schaffen.

„Soziale Kulturarbeit“ als einheitliches und kohärentes Phänomen – im öffentlichen Bewußtsein akzeptiert und von Aufgabenstellung und Zielsetzung her definiert – gibt es noch nicht. Was es gibt: eine Vielzahl von Initiativen, Aktionen, Projekten etc., die sich unter sehr allgemeinen Forderungen wie „Kultur für alle“, „Kultur von unten“, „Kultur von allen“, „Alternative Kultur“, „Alltagskultur“ usw. darstellen. Auch traditionelle Kulturtempel, wie Museen und Stadttheater haben entdeckt, daß ein bislang abstinentes Publikum zu animieren ist. Zwei Konzepte stehen da nebeneinander und berühren sich gelegentlich: das der „kulturellen Demokratie“ und das der „Demokratisierung der Kultur“.

Die kulturelle Breitenbewegung, die als „*kulturelle Demokratie*“ bezeichnet wird, hat einen außerordentlich weiten Kulturbegriff, der sich nicht, wie der traditionelle Begriff der „hohen Kultur“ verselbständigen und isolieren läßt. Die Breitenkultur kann und will sich nicht abgrenzen gegen die Bereiche der Politik, Sozialwesen, Lebensgestaltung oder Umweltplanung. Alles ist da Teil der Kultur, auch das Spontane oder Marginale, traditionell Tabuisierte. Nach der großen Verdächtigung des kulturellen Phänomens durch die Studentenrevolte der späten 60iger Jahre überrascht eine gradezu epidemische Ausbreitung eben dieses selben Phänomens in unserer Gegenwart. Läßt sich das erklären? Zumindest einige Erklärungsversuche können gewagt werden. Da ist zunächst das Frustrationssyndrom, das immer wieder zur Interpretationshilfe herangezogen wird. Als alleiniges und ausschließliches Interpretationsmuster ist es eher falsch, weil einseitig. Sicher ist die Aussicht auf eine schnelle Veränderbarkeit des gesellschaftlichen Systems sehr enttäuscht worden. Auch fand sich unter den Unzufriedenen keineswegs ein einheitlicher Veränderungswille. Aber es konnte auch nicht mehr davon ausgegangen werden, daß das Denkbare dem Machbaren gleich sei. Dieses genau war aber die Ideologie der frühen 60iger Jahre gewesen, die auch noch ihre Kritiker infizierte hatte. Ausdruck dieser Ideologie war ein unbegrenztes Vertrauen in die Wissenschaft und in die Wissenschaftlichkeit methodischen Handelns. Der Rigorismus, mit dem sich diese Szene auch sprachlich darstellte, führte folgerichtig in die Künstlichkeit der Argumente und in eine Isolation von gerade den Teilen der Bevölkerung, die man immer wieder als den hegemonialen Teil der Gesellschaft beschwor.

Neu hinzu trat der *Umweltschock*, die mit wissenschaftlichen Argumenten vorgetragene Kritik, ja Beschwörung der bevorstehenden Zerstörung des Lebensraumes durch die konsequente Mißachtung der Zusammenhänge der Lebensbedingungen. Und gerade aus diesem letztgenannten Problemfeld heraus sind der Diskussion um eine neue Kulturarbeit wesentliche Impulse zugeflossen. In enger Verbindung mit der

Mißachtung elementarer Lebensbedingungen wurden nun auch von immer mehr Menschen gerade die Probleme gesehen, die im Bereich der Kommunalpolitik, der Sozialarbeit, der Bildungsplanung oder der Energiepolitik immer unlösbarer erschienen. Der Kraftprotz und Alleskönner Industriegesellschaft stand fast plötzlich vor dem Offenbarungseid. Allen Lebens- und Arbeitsbereichen der entwickelten Industriegesellschaften ist heute gemeinsam, daß sie – vielleicht mit Ausnahme der Freizeitindustrie – an die Grenze ihrer Effektivität und ihres Optimismus geraten sind.

Gegen die Omnipotenzphantasien der Verwaltungen in Ministerien, Konzernen und Kommunen setzt sich allgemein ein neues Vertrauen durch, das mit der *Wiederentdeckung des kulturellen Faktors* eng zusammenhängt: Mitbestimmung aus der unmittelbaren Betroffenheit heraus. Das ist der Zusammenhang, in dem der Begriff der „kulturellen Demokratie“ entsteht. Es ist naheliegend, daß in unserer Gesellschaft zu dem „kulturelle Demokratie“ genannten Phänomen parallel auch ein Dienstleistungssektor entsteht, der sich dieses Phänomens annimmt. Es ist der Sinn dieser Darstellung, über diesen Komplex zu reflektieren. Da die beschriebenen Prozesse allesamt sozialpolitischer Art sind und da der kulturelle Faktor hier als ein Therapeutikum auftritt, ist es auch insbesondere die Sozialarbeit, die sich dieser Frage annimmt und die in Analogie zu ihren sonstigen Aufgaben von einer „sozialen Kulturarbeit“ spricht. Nicht weit ist also auch die Tätigkeits-, vielleicht sogar die Berufsbezeichnung „Kulturarbeiter“.

12. Soziale Kulturarbeit ist bisher eher randständig und hat ihre Praxis im Schnittpunkt von sozialen Diensten und Kulturbetrieb.

Skepsis scheint angebracht gegenüber jeder Art von Optimismus, weil die Gefahr besteht, daß die zaghafte Ansätze eines sozialen Kulturlebens durch zu hohe Erwartungen wieder zunichte gemacht werden könnten. Das allgemeine, insbesondere das politische Bewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland ist noch lange nicht auf dem Stand, soziale Kulturarbeit als lebensnotwendig anzuerkennen – ohne den permanenten Zwang, dieses legitimieren zu müssen. Prozentual gesehen, sind die finanziellen Aufwendungen für die Erhaltung bzw. Entfaltung unseres kulturellen Selbstverständnisses geradezu lächerlich – verglichen mit den Aufwendungen, die wir für unsere potentielle Selbsterstörung durch Rüstung und Exploitationswirtschaft betreiben. Es wäre anmaßend, sich von den ersten Äußerungen kultureller Selbstbefreiung eine Veränderung der politischen und wirtschaftlichen Verteilungsverhältnisse zu versprechen. So naiv sollte kein Kulturarbeiter sein.

Was also ist die „soziale Kulturarbeit“? Wo liegt ihre *Praxis*? Die Problemlage, auf die sie reagiert, zeigt auch den Punkt, an dem ihre Praxis sich zu entfalten hat: er liegt im Schnittpunkt mehrerer, traditionell nicht miteinander verbundener Bereiche, nämlich der Gemeinwesenarbeit, des Kulturbetriebs, der (kommunal-) Politik bzw. der politischen Bildung, der Erwachsenenbildung und der Therapie. Soziale Kulturarbeit ist dabei selbst ein Ausdruck für die Weiterentwicklung der verschiedenen genannten Bereiche. So hat sich die Sozialarbeit von der Armenpolizei zur Gruppen-

und Gemeinwesenarbeit, der Kulturbetrieb vom hehren Kunstgenuß zum Mitmachtheater oder -museum entwickelt, in die politische Diskussion haben die Bürgerinitiativen neue Belebung gebracht, während die traditionelle politische Bildung an ihrem trockenen Schulmeisterton selbst verkam. Die Jugendarbeit, immer weniger attraktiv geworden, hat in Initiativen für Selbstverwaltung und altersübergreifende Kommunikationsorte, in Wohngemeinschaften und Öko-, Straßentheater-, Musik- und Protestgruppen einen Elan zurückgewonnen, von dem nur die Jugendverbände noch nichts bemerkt haben. Das Gemeinsame aller dieser Erscheinungen ist das Streben nach politischem und kulturellem Selbstausdruck, nach mehr Selbstbestimmung, Selbstbeteiligung und Selbsttätigkeit. Da ist die Auseinandersetzung mit der Bürokratie, dem schlimmsten Feind einer jeden Emanzipation, fast unvermeidlich, obwohl, wie sich zeigen wird, die weitertragenden Konzepte von Kulturarbeit eher von aufgeklärten Verwaltungen ausgehen. Hier deutet sich einer der schwierigsten Widersprüche sozialer Kulturarbeit an.

Zunächst ist davon auszugehen, daß die Mehrheit der Bürger in diesem Land nicht sehnlichst auf die Befreiung durch soziale Kulturarbeit wartet. Vielmehr lebt es sich bequem mit der *Entmündigung durch Experten* und Ordnungshüter. Es bedarf bei vielen, die zwar in einer allgemeinen Depression und Unsicherheit leben, diese aber nicht näher bezeichnen können, einer „Animation“ mit dem Ziel, sich für die eigene Situation zuständig zu sehen, die eigene Umwelt als Zumutung zu bezeichnen und die Ablenkungen durch Medienkonsum, Sporttrummel und Produktwerbung zurückzuweisen.

Zwei Aufgaben sind in diesem Zusammenhang zu lösen: die *Einbeziehung* bislang *kulturell benachteiligter Bevölkerungsgruppen* in die soziale Kulturarbeit und die *Dezentralisierung kultureller Institutionen*. Das Erste kann nur in Verbindung mit Ermutigung zu neuen, authentischen Ausdruckformen verwirklicht werden, das Andere soll zu einer steten Verbesserung der sozialen, politischen und kulturellen Infrastruktur führen.

Soziale Kulturarbeit ist *kein versuchter Ausweg aus einem Dilemma*; sie ist vielmehr der Versuch, die Problematik dieser Gesellschaft an den Wurzeln anzugreifen – also im besten Sinne des Wortes radikal zu sein – und dadurch auf die Struktur dieser Gesellschaft selbst zurückzuwirken, in der Gleichzeitigkeit von Widerspruch und Hilfe. Das Ziel dabei ist weniger die Herstellung eines anderen Zustandes als vielmehr einen stetig sich weiterentwickelnden Prozeß in Gang zu bringen, an dem möglichst viel beteiligt sind und dem die Institutionen zu dienen haben, wenn anders sie nicht beseitigt werden sollen.

Anschrift des Verfassers: Hubert Kirchgäßner, Studienleiter, Akademie Remscheid, Küppelstein 34, 5630 Remscheid

DIETER KRAMER · FRANKFURT

Kultur in den Krisen unserer Zeit

1. Neuer Optimismus gefragt?

Neben einem Vulkan läßt sich gut leben, soll eine Inschrift im ausgegrabenen Pompei lauten. An dem gewaltigen *Krisenpotential unserer Gesellschaft* ändert auch eine momentane Euphorie nichts. Sie ist entstanden durch eine gewisse Entschärfung der Krise der Kapitalverwertung (folgenlos für den Arbeitsmarkt), durch eine oberflächlich erfolgreiche Werbe-Kampagne für Optimismus und durch die Blasiertheit und Verantwortungslosigkeit eines neuen plaiser-betonten Rokoko, das sich geriert „als eine mit emanzipatorischen Attitüden aufgepolsterte Gefühlslosigkeit, die ihre egozentrischen Obsessionen einmal im linken Palaver, zum anderen im gegenaufklärerischen Gefasel prostituiert“¹. Diese Sumpfbblasen einer „geistig-moralischen Wende“ täuschen nicht darüber hinweg, daß die militärischen, ökologischen, weltwirtschaftlichen, sozialen und anderen Zeitbomben weiterticken. Gewiß ist die Einsicht von Michael Schneider² und anderen richtig, daß auch die Linken dieser Krise nicht allein mit apokalyptischer Larmoyanz und Katastrophismus-Mentalität begegnen dürfen, aber gefragt ist eben auch die richtige Handlungsstrategie. Und die dafür notwendige Analyse.

Krisenerscheinungen verschiedenster Art haben zu einer bedeutenden *Aufwertung des Kulturellen* geführt. Kultur soll, so scheint es, der Schopf werden, an dem die modernen Industriegesellschaften sich aus dem Sumpf der selbstproduzierten Krise ziehen wollen. Von Hoffmann³ bis Glotz reden alle davon, von Gramsci bis Luxemburg werden alle dazu zitiert (nur Mao nicht mehr). Und sogar die Kulturpessimisten der Frankfurter Schule können als Kronzeugen zitiert werden, läßt sich doch bei Max Horkheimer lesen: „Die Individuen der herrschaftlichen Schichten antiker und bürgerlicher Zeit, die infolge der Befreiung von allzu großem gesellschaftlichen Druck in Wechselwirkung mit der Welt in sich ein ausdrucksfähiges Inneres erzeugen konnten, sind nie zahlreich gewesen. Jetzt aber hinge das Überleben der europäischen Zivilisation davon ab, daß es nicht bloß Kultur im alten Sinn, sondern eine Allgemeinheit innerlich selbständiger, zum geistigen Widerstand fähiger, zur autonomen Lenkung ihres gemeinsamen Lebens bereiter Menschen gäbe. Es genügt nicht mehr, daß wenige kultiviert sind“.⁴

2. Die Reichweite von „Kultur“

Es gilt freilich, genauer zu analysieren, wozu Kultur in der Lage ist (und wozu nicht). Für die Definition von Kultur begnügen wir uns heute in Übereinstimmung mit der neueren *Kulturtheorie-Diskussion* nicht mehr mit dem empirisch-deskriptiven (aus

der Anthropologie abgeleiteten) Kulturbegriff, der diese beschreibend mit „Lebensweise“ gleichgesetzt. Wir verstehen die Kultur einer Gesellschaft als Teil ihres Reproduktionssystems, das bestimmte Leistungen erbringt. In diesem Sinne nähern sich z.B. auch bei Raymond Williams die verschiedenen Kulturbegriffe (ein empirisch-deskriptiver und ein qualitativer) einander, wenn er Kultur im funktionalen Kontext der Gesellschaft interpretiert: „Kultur wird ... bestimmt als ein ‚Symbolsystem, durch das eine Gesellschaftsordnung notwendig (wenn auch nicht allein) vermittelt, reproduziert, erfahren, sondiert wird‘“.⁵

Die spezifischen *Leistungen des kulturellen Systems* sind für jede Gesellschaft lebensnotwendig. Ohne sie ist Strukturierung der gesellschaftlichen Erfahrung und Praxis nicht möglich. Kultur (in diesem Sinne) steht in einer spezifischen Beziehung zur jeweiligen Realität, d.h. zur umgebenden Natur und zu den materiellen gesellschaftlichen Beziehungen. Aber es gibt dabei keine absolute Determination, sondern, begünstigt (vielleicht auch begründet) durch die gesellschaftlichen Widersprüche im Kontext der inneren Entwicklung (d.h. der unterschiedlichen zeitlichen, quantitativen und qualitativen Entwicklung der Teilsysteme) gibt es Alternativen (und dies zu betonen ist Gegenstand der kulturalistischen Opposition gegen den reinen ökonomischen Determinismus). Wenn innerhalb einer Kultur verschiedene Teilsysteme miteinander konkurrieren (wie dies von dem häufig verwendeten Interpretationsschema der „zwei Kulturen“ thematisiert wird), dann liegen dabei unterschiedliche Wertssysteme miteinander in Streit. Sie unterscheiden sich unter anderem in der Perspektive, die sie für die gesellschaftliche Entwicklung setzen (und im historischen Maßstab gibt es auch die Möglichkeit des Scheiterns, des Zusammenbruchs, der Krise und des Zerfalls, nämlich, wenn aus dem Widerspruch keine neue Lösung hervorgeht).⁶

Bezüglich solcher Alternativen definieren Helmut Hanke und Dietrich Mühlberg als *These des historischen Materialismus*, „daß die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft nicht nur ein von objektiven Gesetzmäßigkeiten bestimmter naturhistorischer Entwicklungsprozeß sozialer Systeme ist, sondern zugleich Resultat und Voraussetzung menschlicher Lebenstätigkeit – von den Menschen ... selbst hervorgebracht.“⁷ So ist „Kultur *alles das*, was vermittelt über die *Individuen* ... die Erhaltung und Weiterentwicklung der Gesellschaft sichert“⁸ – vermittelt auch über die Wertungen der Menschen das betreffende, was ihnen wertvoll und als Sinn der Lebenstätigkeit wichtig ist, wie es in Wolfgang Fritz Haugs Kultur-Definition heißt: „Die Dimension der Ausbildung und des einverständigen Lebens von Gruppenidentität, Lebensformen, in denen Individuen, Gruppen oder Klassen das praktizieren, was ihnen lebenswert erscheint und worin sie sich selber als Sinn und Zweck ihrer Lebenstätigkeit fassen, können wir als die *kulturelle Dimension* bezeichnen“.⁹ Da Kultur insgesamt so kein *beliebiges* System der Wertorientierung darstellt, sondern mit der Realität rückgekoppelt ist, beeinflussen ihre Lösungen und ihre Strukturen die Lebens- und Überlebensfähigkeit einer Gesellschaft. Also gibt es (und die jüngsten ökonomisch-ökologischen Krisen bestätigen dies in dramatischer Weise) kulturelle Lebensformen, die *mehr*, und solche, die *weniger* Chancen für Stabilität und Überleben bieten.

3. Kultur und Ressourcenmanagement in der Geschichte¹⁰

Es ist leicht, über das zu berichten, was die Menschen im Laufe ihrer Geschichte in der Natur bereits alles vernichtet, zerstört, ausgerottet haben. Es gibt jedoch auch zugegeben vielleicht seltener – Formen und Fälle, in denen die Menschen trotz widriger Umstände und scheinbarer Sachzwänge ihren *Stoffwechsel mit der Natur* überdauernd in stabilen Kreisläufen organisierten. Dabei sind kulturelle Faktoren wichtig als qualitative Beiträge nicht einfach zum Überleben, sondern zur nachhaltigen Sicherung eines generationenüberdauernden Stoffwechsels mit der Natur. „Stoffwechsel mit der Natur“ ist dabei zu verstehen als ein *materielles* (objektivierbares) Verhältnis, dessen Ergebnis z. B. bei der Agrarproduktion gemessen werden kann an der Nahrungsproduktion, aber auch, wie uns die geographische Morphologie belehrt – an den anthropogenen Veränderungen der Erdoberfläche. Stoffwechsel mit der Natur ist kein bloßer Reflex auf äußere Bedingungen, nicht nur „Überbauvöllzug“ vorgegebener Notwendigkeiten, sondern eine von kulturellen Entscheidungen geprägte und begleitete Auswahl aus verschiedenen Möglichkeiten. Auch bloßes Überleben bezieht kulturelle Dispositionen ein.¹¹ Ein historisches Beispiel dafür sind Formen der Verteilung von Gemeinschaftsnutzungen in Wald, Weide und anderen freien, aber nur begrenzt verfügbaren Gütern (z. B. Wildheu). Bei unvollständiger Trennung von Sitte und Recht gibt es in vorindustriellen Gesellschaften Mitteleuropas ritualisierte Regelungen des Verteilens und der Zugriffsrechte, die dem Rechtsempfinden genügen, rudimentäre Armenfürsorge ermöglichen und – wenigstens tendenziell – Übernutzung verhindern (festgelegt in Ortsstatuten, Weistümern usw., oder informell geregelt). Ferner gehört „Gemeinwerk“ (gemeinschaftliche Arbeit zu öffentlichen oder privaten Zwecken)¹² zu den zentralen Mechanismen der Subsistenz in ökologisch schwierigen (z. B. alpinen) Regionen. Es macht zahlreiche begrenzte Ressourcen (Holz, Wasser, Weide) überhaupt erst nutzbar. Es sorgt dafür, daß solche Arbeiten ausgeführt werden, mit denen die Stetigkeit der Nutzung des Lebensraumes gewährleistet wird (Wegebau, Erde auftragen). Die festliche Überhöhung des Gemeinwerks erst sichert dieses als soziales Instrument, gewährleistet dessen Verfügbarkeit, besetzt es positiv und verankert es in Emotionalität, Erleben und Gedächtnis.

Zur Stabilisierung der Nachhaltigkeit des Natur-Stoffwechsels haben die bäuerlichen Gesellschaften des vorindustriellen Mitteleuropa nicht nur soziokulturelle Institutionen wie Gemeinwerk und Fest entwickelt, sondern auch ein *Wertsystem*, das die gemeinschaftliche Kontrolle der Verfügung über die Ressourcen absichert und stützt. Haushalten mit der physischen Kraft von Tier und Mensch kann auf anpassungsfähige Weise durch solche Wertsysteme geregelt werden.¹³ Das bäuerliche „Autarkie-Ethos“ – sicherlich oft genug einem „Zwangskonservatismus“¹⁴ entsprungen, aber auch bei partieller Integration in Marktsysteme noch wirksam¹⁵ – stellt einen Komplex von Werten dar, wie er für die Lebenspraxis der vorindustriellen „low-energy“-Gesellschaften das Überleben erst möglich macht.¹⁶ Wertsysteme dieser Art sind kulturspezifisch konkretisiert und prinzipiell anpassungsfähig; über Kredit- und Marktabhängigkeit sind sie jedoch deswegen auch planvoll zerstörbar.

Offen bleiben mag hier der Streit darüber, ob erst die Ordnungen und Vorschriften

der Grundherrschaft (und deren religiöse Absicherung) einen *schonenden Umgang* mit nicht beliebig vermehrbaren *Ressourcen* ermöglicht haben, oder ob umgekehrt erst die Ansprüche der Grundherrschaft – wie später diejenigen des Marktes (samt dessen Verlockungen) – die Bauern zum „Raubbau“ verleiteten. Jedenfalls zeigen genügend Beispiele, daß bäuerliche Gemeinschaften auch mit Formen der dezentralen Selbstverwaltung in der Lage waren, ihren Stoffwechsel mit der Natur dauerhaft und nachhaltig zu organisieren.¹⁷ Auf diese *Möglichkeit* kommt es uns an, nicht auf die Frage, wie oft und wie flächendeckend dies realisiert war. Die Lösungen von gestern können keine Rezepte für morgen sein. Aber daß ein verantwortungsvoller und Zukunft sichernder Umgang mit begrenzten Ressourcen in (relativer) Freiheit möglich war, gibt uns Hoffnung, daß die im Rahmen eines zum Selbstzweck gewordenen Wachstums drohende „●kodiktatur“ vermeidbar ist.

4. Krisenproduzierende Lebensformen in der Gegenwart

Freilich sind heute die Probleme mindestens auf der gesellschaftlichen Seite schwieriger geworden. Die *Bedeutung der „Lebensweise“*, damit des materiellen Lebensstandards und der Lebensperspektiven, reicht bis in die jüngst häufiger diskutierten „globalen Probleme“,¹⁸ von deren Lösung das Überleben der Menschheit abhängt. Zu diesen Problemen gehören natürlich Rüstung, Umwelt, Ressourcen, Bevölkerungsentwicklung, aber auch, wie Hellmuth Lange einen der fünf Komplexe interpretiert, „eine menschenwürdige Perspektive der Lebens- und Gestaltungsmöglichkeiten des Individuums und der Entfaltungsmöglichkeiten seiner Persönlichkeit (Charakter der Arbeit und der Freizeit, natürliche und zivilisatorische Lebensbedingungen – Umwelt, Urbanisierung etc. –, Bewußtseins- und Verhaltensmuster)“.¹⁹ Interessant ist, welche Rolle kulturelle Aspekte (bezogen auf Kultur als durch Wertungen und Traditionen strukturierte Lebensform sozialer Gemeinschaften im weiten kulturanthropologischen Sinne) auch in sowjetischen Prognosen wie denen von Bestuschew-Lada spielen: Nicht nur wird dem kulturellen Fortschritt selbst eine besondere Bedeutung zugeschrieben,²⁰ in vielen anderen Aspekten wird auch die Notwendigkeit hervorgehoben, durch eine Veränderung der Haltung der Menschen zu den Prozessen und Dingen die Chancen für die Lösung der Probleme zu vergrößern.

Die Ursache dafür, daß Probleme der Lebensweise in die Ebene der grundlegenden Probleme des Überlebens hineinreichen, liegt darin, daß hier die einzelnen gesellschaftlichen Individuen über ihre *Maßstäbe zum Umgang mit Umwelt* und Ressourcen entscheiden. Damit formulieren sie ihre subjektiven Lebensziele, die sich auf Bedürfnisentwicklung und Bedingungen des „Wohlbefindens“, auf die kulturellen Ziele der Lebenstätigkeit beziehen. Weil damit massenhaft auf breitester Ebene entsprechende Optionen (z.B. der Wunsch nach privaten motorisierten Fortbewegungsmitteln) verbunden sein können, greifen entsprechende Prozesse tief in Entwicklungen mit globalen Auswirkungen ein.

5. Die unerfüllbaren Versprechungen der Marktgesellschaft

Im Rahmen der Marktwirtschaft ist damit eine spezielle Form der *Wachstums-Dynamik* verbunden. Die nicht-marxistische Nationalökonomie diskutiert einschlägige Probleme unter dem Aspekt der „sozialen Grenzen des Wachstums“²¹ bzw. der prinzipiellen Grenzen des Marktsystems²². Die Marktwirtschaft ruft soziale Prozesse und Bestrebungen der Marktsubjekte hervor, die von ihr selbst auf Dauer nicht verarbeitet werden können. „Die fortschreitende Verbreitung von Mittelschichtwerten bei der großen Masse der Bevölkerung ist lange Zeit als integrierendes Moment in hochentwickelten Gesellschaften gesehen worden. Aus jedem einen Angehörigen der Mittelschicht zu machen, erschien für die Zukunft die krönende Leistung des liberalen Kapitalismus zu sein.“²³

In den 50er und 60er Jahren gehörten entsprechende Thesen zum Grundkonsens der *Integrationsideologien* der kapitalistischen Staaten. Perspektiven dieser Art sind aber in der Marktgesellschaft auf Dauer prinzipiell nicht realisierbar. Die Kritik daran geht zunächst aus von dem Symptom der „Marschkolonne“: Deren Nachhut verändert ihren relativen Platz zur Vorhut nie, auch wenn die Kolonne insgesamt immer neue Etappen passiert.²⁴ Solange jedoch die Kolonne marschiert, ist dieses Problem mindestens ideologisch kompensierbar. Schwierig allerdings wird es, wenn, wie in der Gegenwart, erkennbar wird, daß dieser Prozeß nicht endlos fortgesetzt werden kann. „Was die Wohlhabenden von heute besitzen, das kann morgen unmöglich auch der übrigen Bevölkerung gegeben werden, und doch erwarten wir genau das, da wir als Individuen reicher werden ... Das Rennen wird länger, aber die Siegesprämie wird nicht höher“.²⁵ So erwächst aus der Befriedigung Enttäuschung, und wir haben es mit einem „Frustrationsautomatismus“²⁶ zu tun – aber nicht nur deswegen, sondern auch, weil trotz steigenden Aufwandes der Gebrauchs- bzw. Genußwert sinkt (s.u.). Gleichwohl setzt die Marktgesellschaft (vor allem in der ideologischen Variante der „Leistungsgesellschaft“) alles daran, um diesen Wettlauf aufrechtzuerhalten – ist er doch gleichsam ihr Lebensprinzip.

Als *Kampf um „positionelle Güter“* entwickelt dieser Wettlauf eine spezielle Dynamik mit eingebauter Frustration und neuem Antrieb. Wie Iring Fetscher in der Nachfolge von Fred Hirsch betont, bedeutet der nach oben prinzipiell offene Wettlauf um „positionelle Güter“, daß nicht nur individuelle Leistung, sondern auch öffentliche Ressourcen (Rohstoffe, aber z. B. beim Tourismus auch Landschaft, Seeufer usw., also prinzipiell nicht vermehrbare und durch die Privatisierung der öffentlichen Nutzung entzogene Güter) unwiderbringlich verbraucht werden müssen.²⁷ Dieser (von der Markt- und Leistungsgesellschaft, aber nicht nur von dieser) angeheizte Wettlauf trägt somit in besonderer Weise zur Belastung von Umwelt, zur Steigerung von Konfliktpotential und zum Verbrauch von Ressourcen bei. Dies ist ein auch auf die allgemeine individuelle Konsumtion zurückwirkender Prozeß: Niemand kann sich diesem Wettlauf völlig entziehen, solange Marktdynamik in unserer Gesellschaft eine so dominierende Rolle spielt.

Ergebnis ist, daß wir alle einen immens hohen Preis für immer weniger zahlen: Das als Lösung aller Probleme gepriesene „immer mehr“ löst keine gesellschaftlichen Probleme, sondern produziert immer wieder neue – und selbst für die Individuen, die

von dem Wachstum profitieren könnten, bringt es noch nicht einmal Zuwächse an individuellen Glücksmöglichkeiten, eher das Gegenteil: „Ein gigantischer Aufwand, der am Ende zu vergleichsweise höchst bescheidenen oder auch zu gar keinen realen Verbesserungen der konkreten Lebensbedingungen führt“, meint Iring Fetscher zu den Ergebnissen des technologischen und ökonomischen Fortschrittes.²⁸ Das gilt zunächst nur für die hochentwickelten kapitalistischen Industriestaaten, an deren Modell das Schema entwickelt wurde. Für Länder, in denen nicht einmal die Grundbedürfnisse befriedigt sind²⁹, stellt sich das Problem anders. Aber wenn wir vom unbegrenzten Wachstum der Bedürfnisse als Grundlage menschlichen Reichtums sprechen, dann müssen wir dies mitbedenken.

6. Das Problem „Glück“ und „Wohlbefinden“

Die Kritik an dem ergebnislosen Wettbewerb um positionelle Güter wirft interessante Schlaglichter auf die Frage von „Wohlbefinden“ und „Glück“. Zwei unterschiedliche, ein subjektiver und ein objektiver Aspekt sind dabei relevant. Subjektiv gilt, „... daß von einer bestimmten Häufigkeit der Nutzung an die damit verbundene Befriedigung abnimmt“³⁰ – das hatte der Nationalökonom Karl Oldenberg schon 1923 ähnlich formuliert: „Durch diesen sanften Druck sieht sich der Konsument in immer neue Bedürfnisse verstrickt, und das Bedauerlichste ist, daß diese Aufwendungen ihm mit abnehmender Genußempfindung lohnen. Denn gerade solche Bedürfnisse, die über das bare Existenzminimum hinausgehen, unterliegen mehr oder weniger einem Gesetz der *Abstumpfung*“³¹. Das bedeutet, daß mehr Konsumtion keineswegs mehr Genuß zur Folge hat – auch noch aus anderen Gründen: „Der in weitem Maße konventionelle Charakter unserer Konsumtion, die Vergeudung durch den Rivalitätsaufwand, die Steigerung des Bedürfnisses durch die Konsumtion selbst, die progressive Abstumpfung der Genußfähigkeit bedeuten *Abzüge* vom Genußwert der heutigen hochgesteigerten Konsumtion“³².

Aber dennoch trägt für Oldenberg der „wirtschaftliche Fortschritt seinen idealen Wert in sich selbst“, „unabhängig vom *Konsumtionswerte* der durch ihn geschaffenen Güter. Die Steigerung der Bedürfnisse, auch wenn sie nicht zu gesteigerter Lust führt, zwingt doch den Menschen zur Anspannung seiner Kräfte und wird durch diese belebende Wirkung zu einer der Grundlagen moderner Kultur. Sie ist das wirksamste Erziehungsmittel für die träge Masse. Sie schafft auch in der Befriedigung des Erfolges Genußwerte, die denen des Konsumtionsgenusses überlegen sind. Kurz, die Konsumtion, die uns als Zweck erscheint, ist jetzt in Wirklichkeit vielmehr Mittel für einen höheren Zweck. Es ist wie eine List der Natur, die den Menschen ködert, um ihn seiner Bestimmung zuzuführen; wie der um seiner selbst willen erstrebte Genuß des Essens die Erhaltung des Körpers zur Nebenfolge hat, und der Geschlechts genuß die Erhaltung der Menschheit, so löst die lockende Aussicht auf Befriedigung brennender Bedürfnisse überhaupt die Anspannung der Kräfte aus, die dem Leben Wert und Würde gibt, wenn sie sittlich rein bleibt. Und sie züchtet starke Menschen und starke Völker, die über die andern herrschen und ihnen ihr Gepräge aufdrücken.“³³ Eine offenere, einsichtigere Ableitung dafür, daß Kapitalismus auch auf

dieser Seite Imperialismus hervorbringt, ist kaum denkbar. Und wenn der geographische Imperialismus nicht mehr möglich ist, dann führt's zu Krieg gegen Umwelt und Zukunft.

Geradezu spannend sind nun die empirisch feststellbaren *Bestätigungen dieser Analyse*: Die Glücksversprechungen der Marktgesellschaft sind verlogen, sie werden nicht erfüllt. Fred Hirsch zitiert Richard Easterlin's Zusammenstellung der „empirischen Belege über den Zusammenhang von Einkommen und geäußelter Lebenszufriedenheit im Sinn von Glück“ zwischen 1946 und 1966. „In jeder einzelnen Erhebung bezeichneten sich die Befragten in der höchsten Einkommensgruppe oder allgemein definiert in der Gruppe mit dem höchsten sozio-ökonomischen Status im Durchschnitt als glücklicher als die Befragten der untersten Gruppe“.³⁴ Vom Glück im Winkel der Armut zu träumen, ist also illusionär. Überraschend aber ist das zweite Ergebnis: „Zugleich besteht keine vergleichbare Korrelation zwischen Einkommen und Glück zwischen einzelnen Ländern zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die Amerikaner scheinen nicht glücklicher als die Kubaner, Deutschen oder Nigerianer zu sein. Noch zeigt sich eine ähnliche Korrelation zwischen Durchschnittseinkommen und Zufriedenheit innerhalb der USA über einen längeren Zeitraum hinweg. Obgleich die Amerikaner 1970 ein Pro-Kopf-Einkommen hatten, das das 1,7fache des Einkommens von 1947 betrug, schienen sie aufgrund der Antworten keineswegs glücklicher als 1947“.³⁵ Darin bestätigt sich die Hypothese von immer größerem Aufwand für das im wesentlichen gleiche Ergebnis.

7. Die Entkoppelung von materiellem Lebensstandard und Wohlbefinden

Daß die *Lebensweise nicht den Bestand der Biosphäre gefährden darf*, müßte ein Gemeinplatz sein. Wissen wir aber auch genügend um die Konsequenzen, sind wir bereit, sie zu berücksichtigen? Müssen sich nicht die materiellen Standards einer Konsumtionsweise, die schon rein statistisch nie für die Mehrzahl der Menschen erreichbar ist³⁶ (man stelle sich eine Stadt wie Kairo mit einer Pro-Kopf-Kfz-Dichte wie Frankfurt vor!), radikal ändern? Die „Wertorientierungen“ als „Zielbestimmungen von Elementen sinnvollen Lebens“³⁷ sind Produkte der Geschichte und „werden in Bewältigung materiell determinierter Lebensbedingungen und Verhaltensnotwendigkeiten hervorgebracht ...“³⁸ erhalten also damit eine starke Rückkoppelung an die materielle Realität.

Können derart historisch abgeleitete und von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen abhängige Wertorientierungen einer Klasse wie der *Arbeiterklasse* des entwickelten Kapitalismus auch in Zukunft noch helfen bei der Sicherung bzw. Gewinnung von Überlebenschancen, oder sind ihre Werte nur ein Faktor neben anderen, wie z. B. der vorindustriellen „moral economy“, oder wie die religiösen und humanistischen Werte allgemeiner Art? Was ist, wenn Teile der Arbeiterklasse an internationaler Ausbeutung bzw. rücksichtslosem Raubbau partizipieren – greift dann z. B. noch Internationalismus als Korrektiv? Ist andererseits die als Sicherheit empfundene Bindung an materielle Standards wie z. B. das Eigenheim bei uns überhaupt relati-

vierbar? Die positive Lebensform der Arbeiterklasse – existiert sie wenigstens noch rudimentär? Fragen dieser Art wird sich die Diskussion öffnen müssen. Es gibt etwa im humanistischen und internationalistischen Werte-System der Arbeiterbewegung eine ausreichende gedankliche Basis für die überzeugende Formulierung von realistischen Perspektiven für ein Leben in internationaler sozialer Gerechtigkeit und in Frieden³⁹. Und auch für den Umgang mit der Natur gibt es auch in der Arbeiterbewegung genügend Ansatzpunkte, wenn man die Maxime von Friedrich Engels berücksichtigt, „daß wir keineswegs die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht . . ., sondern daß wir mit Fleisch und Blut und Hirn ihr angehören und mitten in ihr stehen.“⁴⁰

Ich plädiere dafür, die Diskussion um „Glück“ und „Wohlbefinden“ deutlich abzukoppeln von derjenigen über das materielle Lebensniveau. Das hat nichts zu tun mit einem „Kult der Armut“ oder der Formel vom „Glück, das auch in der ärmsten Hütte“ leben kann. Aber stellen müssen wir uns dem Problem, daß eine am Wohlbefinden und den Glücksmöglichkeiten der arbeitenden Klassen orientierte Sozialpolitik in einem der wohlhabendsten Länder der Erde mehr und vor allem anderes bedeutet als die lineare Steigerung des materiellen individuellen Einkommens. Daran ändert auch der Verweis auf das gesellschaftlich notwendige Niveau der Reproduktion nicht viel. Es käme statt dessen darauf an, in der Lebensweise auch jenen Faktoren Gewicht zu verleihen, bei denen die Eintritts- und Erwerbspreise nicht in Geld, sondern mit den Münzen der Geduld, der Zeit, der Kraft, des Engagements, des Geistes beglichen werden: Die Aufwertung solcher Leistungen kann durchaus das Selbstwertgefühl und damit die Klassenstärke der arbeitenden Bevölkerung steigern. Der Diskurs „Her mit dem Leben“ muß als Diskurs um Glück, nicht um Konsum geführt werden. Davon unberührt ist der Kampf um die Grundbedürfnisse. Sockelbeträge in Tarifverhandlungen und Mindestrente sind von zentraler Bedeutung – nicht zuletzt auch, weil sie der zerstörerischen Leistungsgesellschaft die Giftzähne des „Kampfes um positionelle Güter“ brechen helfen. Niemand kann erwarten, daß ohnehin schon benachteiligte Gruppen der Bevölkerung ihren Lebensstandard noch weiter reduzieren, während andere in immer größerem Luxus leben. Strukturwandel gleich welcher Art kann nicht dadurch eingeleitet werden, daß man den ohnehin benachteiligten auch noch alle Kosten dafür aufbürdet.

Nicht ausgeklammert zu werden brauchen bei solchen Überlegungen auch Fragen nach der *Endlichkeit des Lebens*: Wir wissen inzwischen und haben akzeptiert, daß die Würde des ohnehin unvermeidlichen Sterbens wichtiger ist als seine Hinauszögerung mit Apparatemedizin in hoffnungslosen Situationen. Im Prinzip gilt aber auch allgemeiner: Nicht die Länge des Lebens ist für das Individuum entscheidend, sondern das Glück – das bei sich sein und zu sich finden. Und wenn es nicht immer glückliche Jahre sein können, so doch gute. Zu fragen ist schließlich auch, ob die „Richtschnur“ für die Lebenspraxis der Lohnarbeiter wirklich nur „das Ziel allseitig und frei produzierender, ihre gesellschaftlichen Beziehungen bewußt regelnder und beherrschender Produzenten – also eine erfüllte Lebensweise der werktätigen Massen“⁴¹ ist – oder ob da nicht irgendwo statt nur von „Produzenten“ auch von „Menschen“ (gesellschaftlichen Individuen meinetwegen) gesprochen werden müßte.

Sonst lebt der Mensch doch wieder nur, um zu produzieren. Daher dürfen eigentlich auch beim „Ideal der subjektiven Qualitäten“, das die Arbeiterklasse für sich entwickelt, nicht vornehmlich Produktions- (Arbeits-) qualitäten genannt werden, denen sogar die freie Zeit subsumiert wird⁴².

8. Die Einheit des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses

Nicht nur unter diesen, sondern auch unter anderen Aspekten bieten jene *Konzepte von Lebensweise*, bei denen der gesamtgesellschaftliche (inzwischen in zentralen notwendigen Bereichen auch internationale Aspekte besitzende) Reproduktionszusammenhang ausgeblendet wird, keine echte, sondern nur eine eskapistische Perspektive. Wir können nicht den industriell-staatlichen Komplex in einen mit möglichst geringem Zeitaufwand zu befriedigenden Randbereich des „Jobs“ oder der Dienstpflicht im Rahmen einer „dualen Wirtschaft“ abdrängen. Wir können dies nicht, weil die Schäden bezüglich der Umwelt und der internationalen Beziehungen bzw. Konflikte, die durch die Profitmaximierung im „Job“-Bereich angerichtet werden, auf den anderen, den privaten und sinnerfüllten, voll zurückschlagen (und damit auch das „bei sich sein“ unmöglich machen). Wenn wir aber den Job-Bereich (die industrielle Produktion im gesellschaftlichen Rahmen) so organisieren, daß er *keine* solchen Schäden oder internationalen Ausbeutungsbeziehungen mehr zur Folge hat, dann können wir ihn in absehbarer Zeit nicht mit der linken Hand gleichsam nebenbei abdecken – dann verlangt er immer noch die 30- oder 35-Stunden-Woche. Solche Überlegungen ändern nichts daran, daß autonomer Bereich und Selbstversorgung in Zukunft vermutlich eine wesentlich bedeutendere Rolle spielen können bzw. werden.⁴³

Die staatlichen und konservativen *Protagonisten der „dualen Wirtschaft“* (z. B. Hanna Renate Laurien)⁴⁴ tun so, als gehörten die dem „dualen Bereich“ zugewiesenen Aufgaben nicht zum notwendigen Aufwand unserer arbeitsteiligen Gesellschaft. Man blendet diese Bereiche aus und erweckt so den Eindruck, auf sie könne man notfalls, wenn sich keiner dafür findet, auch verzichten. Damit werden objektiv notwendige Bestandteile der Infrastruktur, werden weite Bereiche der Wiederherstellung des Arbeitsvermögens und der Qualifikation der Produzenten völlig diesen selbst überlassen. Wie im sozialen Bereich werden auch hier die Lasten den Individuen aufgebürdet, den Profit steckt die Wirtschaft ein. Aber eine derartige „Zwei-Drittel-Gesellschaft“⁴⁵ ist keine lebenswerte, vor allem auch eine krisenträchtige Perspektive.

Schließlich, was die *Perspektive* anbetrifft: Es läßt sich mit K. H. Tjaden darauf hinweisen, daß die marxistische Analyse durchaus die spezifische Weise zu analysieren vermag, in der *heute* „die kapitalistischen Produktionsverhältnisse aus Entwicklungsformen zu Fesseln der gesellschaftlichen Produktivkräfte geworden sind, übrigens nicht trotz, sondern aufgrund des technischen Fortschritts zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit“⁴⁶. Weil „die profitgesteuerten Fortschritte der Entwicklung der Arbeitsproduktivität und Verarbeitungstechnik seit mindestens hundert Jahren Deformationen an Arbeitskräften, Produktionsmitteln und an der menschlichen und außermenschlichen Natur überhaupt anrichten, die tendenziell katastrophal

sind“, gilt es auch für Marxisten Abschied zu nehmen von der Vorstellung, „die vorangegangene kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte sei eine optimale Voraussetzung einer sozialistischen Produktionsweise“.⁴⁷

Anmerkungen

- ¹ Glaser, Hermann: Notate zur neuesten literarischen Stimmung im Westen. Neue Gesellschaft 7/1985, S. 594-599.
- ² Schneider, Michael: Bomben-Existenzialismus. Düsseldorfer Debatte 1/1984, S. 47-53.
- ³ Vgl. vor allem dessen höchst anregendes neues Buch Kultur für morgen. Frankfurt/M. 1985.
- ⁴ Horkheimer, Max: Philosophie als Kulturkritik. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd.7. Frankfurt/M. 1985, S. 81-103.
- ⁵ Klaus, H. Gustav: Kultureller Materialismus. Neue Arbeiten von Raymond Williams. Das Argument 1983 (Nr. 139), S. 372-378, S. 375.
- ⁶ Vgl. Kuczynski, Jürgen: Gesellschaft im Untergang. Köln 1984.
- ⁷ Mühlberg, Dietrich: Woher wir wissen, was Kultur ist. Gedanken zur geschichtlichen Ausbildung der aktuellen Kulturauffassung. Berlin (DDR) 1983, S. 55/56.
- ⁸ A.a.O., S. 58.
- ⁹ Haug, Wolfgang Fritz: In: Theorien über Ideologie. Projekt Ideologie-Theorie. Berlin (West) 1979 (Das Argument: Sonderband AS 40), S. 184.
- ¹⁰ Ausführlicheres zu diesem Thema demnächst in einem Aufsatz „Die Kultur des Überlebens“. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde (Wien).
- ¹¹ Vgl. Dülmen, Richard von, u. Norbert Schindler (Hrsg.): Volkskultur. Frankfurt/M. 1984, S. 46.
- ¹² Vgl. Niederer, Arnold: Gemeinwerk im Wallis. Basel 1956.
- ¹³ Fél, Edit, u. Tamas Hofer: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Göttingen 1972.
- ¹⁴ Weiss, Richard: Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart. Die Alpen (SAC) 53/1957, S. 209-224, S. 221, S. 223.
- ¹⁵ Fél, Edit, u. Tamas Hofer (s. Anm. 13), S.
- ¹⁶ Kruker, Robert: Inneralpine Transportprobleme und kulturelle Lösungsmuster. Schweizer Zeitschrift für Geschichte 29/1979, S. 101-123.
- ¹⁷ Vgl. Bätzing, Werner: Die Alpen. Naturbearbeitung und Umweltzerstörung. Frankfurt/M. 1984.
- ¹⁸ Vgl. Sagladin, Wadim, u. Iwan Frolow: Globale Probleme der Gegenwart. Berlin (DDR) 1982.
- ¹⁹ Langc, Hellmuth: Globale Probleme der Gegenwart und Arbeiterklasse. Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 6, 1983, S. 431-437, S. 432.
- ²⁰ Vgl. Bestushew-Lada, Igor: Die Welt im Jahr 2000. Eine sowjetische Prognose für unsere Zukunft. Freiburg i. Br. 1984, S. 97.
- ²¹ Hirsch, Fred: Die sozialen Grenzen des Wachstums. Reinbek 1980. Vgl. Iring Fetseher: Überlebensbedingungen der Menschheit. München 1980, S. 201.
- ²² Vgl. Matzner, Egon: Der Wohlfahrtsstaat von morgen. Entwurf eines zeitgemäßen Musters staatlicher Interventionen. Wien 1982.
- ²³ Hirsch, Fred: (s. Anm. 21), S. 239.
- ²⁴ S. 234.
- ²⁵ S. 105.

- ²⁶ S. 25, vgl. S.2.
- ²⁷ Fetscher, Iring: Überlebensbedingungen der Menschheit. München 1980, S. 201.
- ²⁸ A.a.O. S. 48.
- ²⁹ Herrera, Amilcar O., u. Hugo D. Scolnik: Die Grenzen des Elends. Frankfurt/M. 1977.
- ³⁰ Hirsch, Fred: (s. Anm. 21), S. 43.
- ³¹ Oldenberg, Karl: Die Konsumtion. In: Grundriß der Sozialökonomik. Tübingen ²1923, S. 205.
- ³² A. a. O., S. 206.
- ³³ S. 207.
- ³⁴ Hirsch, Fred: (s. Anm. 21), S. 163.
- ³⁵ S. 163/164.
- ³⁶ Vgl. die Zahlen in John Seymour u. Herbert Girardet: Fern vom Garten Eden. Frankfurt/M. 1985, S. 263.
- ³⁷ Maase, Kaspar: Lebensweise der Lohnarbeiter in der Freizeit, IMSF-Informationsbericht 38, Frankfurt/M. 1984.
- ³⁸ A. a. O., S. 33.
- ³⁹ Vgl. B. Vf.: Kolonialismus, Fortschrittsidee, Kulturrelativismus und Arbeiterbewegung. 20. Linzer Konferenz der ITH (im Druck).
- ⁴⁰ MEW 20, S.453; vgl. Fetscher, Iring (s. Anm. 27), S.
- ⁴¹ Maase, Kaspar: (s. Anm. 37), S. 11/i2 – Unterstreichung im Orig.
- ⁴² Vgl. a. .a.O., S. 44.
- ⁴³ Vgl. Matzner, Egon: (s. Anm. 22).
- ⁴⁴ Laurien, Hanna Renate: Mit dem Ehrenamt aus der Kümmerexistenz. Frankfurter Rundschau (D-Ausg.) v. 19.1.1983, S. 14.
- ⁴⁵ Glotz, Peter: Die Arbeit der Zuspitzung. Über die Organisation einer regierungsfähigen Linken. Berlin (West) 1984.
- ⁴⁶ Tjaden, K.H.: Was heißt: Die Produktivkräfte sprengen die Produktionsverhältnisse? In: BdWi Forum 53/54. Mai 1983, S. 39-42, S. 39.
- ⁴⁷ A. a. O. S. 40.

Anschrift des Verfassers: Dr. Dieter Kramer, Bahnhofstr. 12, 3550 Marburg/Lahn

Arbeitsgemeinschaft Kleiner Jugendreiseveranstalter gegründet: Bonn 18.1.86 TMA

Die o. a. AG wurde auf der 3. Lernhörse Reisen der Thomas-Morus-Akademie in Bonn am 18. Januar 1986 gegründet. 23 Organisationen wie spontan e. V. Münster, Reisen und Freizeit mit jungen Leuten e. V. (RuF) Bielcfeld, Transfer e. V. Hamburg traten bei. Weitere Informationen: Dipl. Päd. Tom Korbus, Reisen und Freizeit mit jungen Leuten e. V., Alfred-Bozi-Str. 10, 4800 Bielcfeld 1.

VOLKER BUDDRUS · BIELEFELD

Kulturveränderung für Anfänger

1. Warum überhaupt Kulturveränderung? Begründung des Anspruchs

Kultur wird beim ersten Hinhören und Hinsehen in der Regel mit ernster Musik, Theater, Oper, Kunst gleichgesetzt. Diese „Kultur“ zu verändern ist ein üblicher Anspruch. Im Feuilleton der Zeitschriften, in den Kulturredaktionen des Rundfunks, in der Kunstszene wird von Anfang an darüber gestritten, was an der Kultur noch vermittelenswert ist, welche neuen Trends zu fördern sind. Bei jeder Besetzung einer Intendantenstelle z. B. werden „neue Pflöcke eingesetzt“, oft nach Kriterien, die nur Eingeweihte verstehen, vielleicht oft auch selbst diese nicht. Sollen nun durch diesen Beitrag Anregungen gegeben werden, auf diesen Kulturbereich einzuwirken, als Anfänger Veränderungen einzuleiten? Nein. Veränderung dieses Kulturbereiches steht zunächst nicht im Zentrum meiner Ausführungen. Ist denn dann an die Veränderung unserer Lesegewohnheiten, an die Nutzung der öffentlichen Büchereien, an eine Stärkung eigener musischer Betätigung, weiterer Hinwendung und Einflußnahme auf das kulturelle Leben mit Einschluß von Szenekultur gedacht? Nein. Auch dieser Kulturbereich wird nicht direkt angezielt. Der Anspruch ist weitergehender. Kultur wird hier als Lebensweise und *Kulturveränderung als Veränderung der Lebensweise* verstanden. Absicht dieses Beitrages ist es, die Notwendigkeit zur Veränderung der Lebensweise in den Ländern der abendländisch/westlichen Zivilisation aufzuzeigen und zu begründen.

1.1. Warum Kulturveränderung?

Die offensichtliche und sinnlich wahrnehmbare *Drohung der Auslöschung unserer Gattung* infolge nuklearer Zerstörung oder weitgehender Zerstörung ökologischer Kreisläufe in der Biosphäre stellt für mich den wichtigsten Beweggrund zur Veränderung unserer Kultur dar. Aber was haben diese Bedrohungen mit unserer Lebensweise zu tun? Wir sind es doch nicht, die nukleare Katastrophen auslösen können. Wir haben doch keinen Zugang zur Entscheidung. Auch auf die Zerstörung ökologischer Kreisläufe haben wir wenig Einfluß. Diese Zerstörung wird doch durch die Industrie, durch die Energiekonzerne usw. vorgenommen. Es ist ein irreführendes Verständnis, daß große Zerstörungen nur hervorgebracht wurden oder hervorgebracht werden durch isolierte wahnsinnige Menschen oder abgehobene Machteliten. Der hoffentlich nie eintretende nukleare Holocaust wird eben nicht nur von ein paar Politikern und Generälen herbeigeführt, sondern von den gesamten sie tragenden Gesellschaften. Die zweite, etwas langsamere und oft verdeckt stattfindende Bedrohung der Auslöschung der Gattung sehe ich in der Zerstörung ökologischer Kreis-

läufe der Biosphäre. Auch hier ist es nicht ein leckgeschlagener Tanker oder eine Explosion in einem Chemiewerk, sondern es ist vor allem unsere Lebensweise, die zur Zerstörung der Biosphäre führt. Das Waldsterben ist hierfür nur ein besonders deutlich werdendes Ereignis. Es zeigt an, daß wir über lange Zeit natürliche Grenzen von Ökosystemen vernachlässigt haben. Durch unsere Lebensweise tragen wir trotz dieser Erkenntnis weiterhin zur Zerstörung bei.

Von allen bisher in der Geschichte der Menschheit bekannten Kulturen ist es die *abendländisch/westliche Kultur*, die in ihrer Entwicklung zur augenblicklichen existentiellen Bedrohung geführt hat. Besonders wir Menschen in der abendländisch/westlichen Kultur müssen diese in entscheidender Weise umgestalten, um zu überleben. Wir sollten sie weiterhin umgestalten, um befriedigend zu leben. Reichen hierzu unsere bisherigen Mittel aber nicht aus? Ist dies nicht ein rein politisches Problem? Politische Lösungen werden als Teillösungen vermutlich nicht ausreichen. Beide Hauptbedrohungen sind nicht durch eine Veränderung der Zugänge zur Macht und der gesellschaftlichen Ressourcenverteilung allein zu lösen. Die Zerstörung ökologischer Kreisläufe z.B. wird nicht dadurch aufgehalten, daß „umweltfreundliche“ Autos und andere „umweltfreundliche“ Waren eingeführt werden. Es ist eine Veränderung der Lebensweise notwendig, durch die Eingriffe in äußere Natur mit schädigenden Einflüssen minimiert werden. Der zweiten Bedrohung, der thermonuklearen Vernichtung, ist ebenfalls nicht alleine durch Politik beizukommen. Selbst bei totaler Abrüstung sind Atombomben jederzeit herstellbar. Die zum Krieg treibenden Ursachen sind durch die Abschaffung der Massenvernichtungsmittel noch nicht in den Blick genommen. Auch hier ist bei der gegenwärtigen Verfügung über Macht- und Vernichtungsmittel eine einschneidende Veränderung der Weltanschauung und der Lebensweise notwendig. Ohne die Unterschiede, die durch Macht und Herrschaft sowie durch Eigentum bedingt sind zu verwischen, richtet sich deshalb der Anspruch auf Kulturveränderung an alle, die, so banal es auch klingen mag, überleben und leben wollen.

Das Aufzeigen der Bedrohungen und das Wahrnehmen des viele Menschen betreffenden Leidens an unserer Gesellschaft reicht jedoch nicht aus, die Arbeit an der *Veränderung unserer patriarchalischen, ausbeuterischen, lebensfeindlichen Kultur* durchzuhalten oder überhaupt erst zu beginnen. Eine von Verzweiflung getriebene oder aus Gewissensgründen alleine erfolgende Motivation beinhaltet die Gefahr eines Abkämpfens an den Flügeln einer Windmühle so wie bei Don Quichotte. Gerade die Geschichte des Abendlandes seit der Aufklärung hat gezeigt, daß die Vision einer besseren, gerechteren Gesellschaft zwar ungeheure menschliche Energien freisetzen kann, zugleich sich jedoch Gesellschaften entwickelt und durchgesetzt haben, die andere Ungleichheiten, andere Hierarchien besonders im Namen dieser Visionen setzten. Die besonders seit der Neuzeit entstandenen Gesellschaftsvisionen haben sich entweder erschöpft oder setzen nur an Teilaspekten unserer heutigen Problemlage an, z. B. eine kommunistische oder eine auf Vernunft, Freiheit, Brüderlichkeit usw. basierende. Auch als Konsequenz dieser historischen Erfahrung schlage ich vor, unsere Kultur zu einer lebensbejahenden ökologischeren Kultur umzuformen. Um nicht die Mängel der vorangegangenen Visionen fortzusetzen, sollte diese Umformung dergestalt erfolgen, daß schon in den einzelnen Schritten hierzu die andere

Kultur aufscheint und nicht erst die Hoffnung auf folgende Generationen gelegt werden muß. Die normative Orientierung einer „ökologischeren Kultur“ sollte die Richtung von Kulturveränderung angeben. Warum Richtung und nicht Ziel? Wenn der Prozeß der Veränderung schon die neuen Qualitäten aufzeigen soll, dann ist der Weg das Ziel. Wie letztendlich eine ökologische Kultur aussehen wird, hängt vom Weg ab. Wenn die Basisannahmen von der Gefährdung der Menschen, der Menschheit zutreffen, dann besteht ein weiterer Grund für den Anspruch auf Kulturveränderung in der Dringlichkeit der Probleme.

In der bisherigen Geschichte hielten sich katastrophale Entwicklungen, soweit sie vom Menschen verursacht wurden, in einem solchen Ausmaß, daß immer noch genügend Menschen übrig blieben. Die gefährlichen Entwicklungen erstreckten sich über längere Zeiträume. Heutzutage ist eine *zeitliche Dringlichkeit zur Veränderung der Lebensweise* eingetreten. Wir werden vermutlich unsere Lebensweise in dieser und in der nächsten Generation einschneidend ändern müssen, d.h. unsere Kultur in wesentlichen Merkmalen umformen müssen, um zu überleben. Dieser Zeitdruck bestand bisher bei notwendigen Veränderungen nicht, normalerweise zogen sich Veränderungen, einschneidende Veränderungen, über Generationen hinweg. Noch ein weiterer Grund ist zu nennen, warum Arbeit an der Kultur anstelle des Anpassens an kulturelle Entwicklungen notwendig wird. Zur Zeit werden unsere Lebensbedingungen derart drastisch in vielen Bereichen umgewandelt, daß wir mit Recht von einem epochalen Umbruch sprechen können. Mit epochalem Umbruch soll eine grundlegende Veränderung unserer Lebensweise gekennzeichnet werden, ähnlich der vom Mittelalter zur Neuzeit. Wollen wir in diesem Umbruch nicht Objekte für unverstandene und unbeeinflussbare Entwicklungen sein, so müssen wir uns wesentlich stärker als bisher um eine Einschätzung dieser Entwicklungen bemühen und die Frage eines menschenwürdigen Lebens neu stellen. Diese zuletzt genannte „emanzipative“ Motivation ist mit der zuvor genannten „vitalen“, d.h. aufs Überleben und Leben gerichteten Motivation verbunden. Bei der ersten geht es um die Qualität des Lebens des Einzelnen, bei der zweiten um das Überleben der Gattung sowie um die Qualität der Überlebensbedingungen. Rüdiger Lutz (1984, 103) hat die Betroffenheit jedes Einzelnen hinsichtlich der hier aufgezeigten Notwendigkeit zur Kulturveränderung zutreffend gekennzeichnet: „Wir müssen uns deshalb genau überlegen, ob wir selbst als Person Teil des Problems oder Teil der Lösung sind.“

1.2. Warum Kulturveränderung für Anfänger?

Gerade weil *alle Anfänger* sind, kann das bisher in unserer Gesellschaft verfolgte Lösungsmuster, nämlich die Lösung über spezialisierte Arbeitsteilung und eine hierarchische Organisationsstruktur nicht unbefragt übertragen werden. Dieser Prozeß kann nicht einfach einer herrschenden Elite oder professionellen „Kulturarbeitern“ überlassen werden. Denn diese sind, genau wie wir, vor ein für sie gänzlich neues Problem gestellt. Da weitgehende Arbeitsteilung und Spezialisierung sowie hierarchische, d.h. herrschaftsbezogene Organisationsstrukturen das Typische an unserer Gesellschaft sind, ist nicht anzunehmen, daß diese Formen besonders hilfreich sind zur Lösung der anstehenden Probleme. Es spricht sich ja auch allmählich

herum, daß eine Vermehrung von Raketen und Abwehrsystemen uns eher der Auslöschung als dem Frieden näher bringt. Ebenso wird auch allgemein deutlich, daß ein verstärkter Einsatz von Technik nicht hilft, ökologische Krisen zu überwinden. Deshalb also noch einmal: Kulturveränderung für Anfänger, weil wir alle Anfänger sind. Das, was für Organisationsstrukturen und für Professionelle gilt, gilt natürlich auch für gesellschaftliche Gruppen. Historisch sah sich wohl noch keine Gesellschaft gezwungen, sich selbst entscheidend zu verändern. Auch in dieser Hinsicht ist Neuland zu betreten.

2. Kulturveränderung? Was ist das?

Kulturveränderung als bewußte Einflußnahme erfolgt nicht zufällig, spontan, ungeplant. Viele Veränderungen der Lebensweise erscheinen jedoch als unabhängig von bewußter Einflußnahme. Diese Veränderungen sind hier nicht gemeint. Gezielte Kulturveränderung hat eher arbeitsähnlichen Charakter. Deshalb möchte ich eine erste kurze Begriffsklärung von Kulturarbeit geben. Unter „Kulturarbeit“ soll die „*arbeitsmäßig erfolgende Einflußnahme auf Kultur*“ verstanden werden. Dies beinhaltet die absichtsvolle Veränderung der (eigenen) Lebensweise und der gesellschaftlichen Situation aufgrund der eigenen bzw. kollektiven bewußten Zielsetzung. Die hier gemeinte Kulturarbeit soll mit dazu beitragen, daß die patriarchalische, ausbeuterische und entfremdende Kultur der abendländisch/westlichen Zivilisation umgeformt wird in eine ökologischere Kultur.

Raymond Williams hat für die englische Sprache behauptet, daß das Wort „culture“ zu den drei komplexesten Begriffen der englischen Sprache gehört. Ein gleicher Komplexitätsgrad ist auch für das deutsche Verständnis anzunehmen. Dies ist ein Vorteil, denn mit dem *Begriff Kultur* kann ein sehr komplex zusammenhängender Bereich von Phänomenen bezeichnet werden, und dies ist auch meine Absicht. Der Nachteil besteht darin, daß Kultur in vielen Zusammenhängen gebraucht und gleichzeitig unterschiedlich verwendet wird. Deshalb ist eine Begriffsklärung notwendig, um allmählich herauszuschälen, welcher Bereich mit Kulturarbeit gemeint wird.

Der oben schon erwähnte Raymond Williams – ein englischer Kulturtheoretiker – berichtet, daß der Begriff Kultur in England nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend zur Klärung des nationalen Selbstverständnisses benutzt wird. Besonders seit der sog. „Wende“ wird der Begriff „Kultur“ auch im deutschen Sprachgebrauch zum Kampfbegriff in weltanschaulicher Auseinandersetzung. Dies ist kein neues Phänomen, denn der Begriff Kultur wurde schon seit Beginn als *Abgrenzungsbegriff* benutzt. Die allgemeinste und ursprüngliche Abgrenzung ist die *zwischen Kultur und Natur*. In den sog. „einfachen“ Gesellschaften oder bei den „Primitiven“ erfolgte keine strikte Trennung zwischen Natur und Kultur. Kultur als etwas Selbständiges ist dem Primitiven fremd. Zwischen 1200 vor Christus bis 800 v. Chr. erfolgte in der für unsere Zivilisation maßgeblichen Entwicklungslinie bei den Griechen eine entscheidende Veränderung der Sichtweise. Die uns so geläufige Subjekt-Objekt-Trennung kam auf. Hierdurch wurde allmählich eine deutliche Trennung zwischen Innen und Außen eingeführt. Dies erlaubte später auch die begriffliche Trennung zwischen Natur, als dem, was außerhalb von uns ist und Kultur, als das uns besonders

Betreffende und durch uns Hervorgebrachte. Ab 600 vor unserer Zeitrechnung wurde durch Protagoras und die Schule der Sophisten der Unterschied zwischen menschlichen Einrichtungen und Naturgesetzen zum Thema. Die hierdurch vollzogene Trennung ist dann Teil des Selbstverständnisses in der antiken Philosophie während der sogenannten *antiken Aufklärung*.

Der Begriff Kultur selbst kommt aus dem Lateinischen, „colere“, d. h. den Boden bebauen. Er wird vorherrschend in dieser Form bis zum 18. Jahrhundert. Die zweite Phase der Aufklärung, die *neuzeitliche Aufklärung*, kennzeichnet ein neues Verhältnis des Menschen zur Natur und Kultur. Natur wird fortan zunehmend als beherrschbare und ausbeutbare Ressource angesehen. Der Gegensatz zur Natur wird zunächst jedoch nicht mit dem Begriff Kultur abgegrenzt, sondern durch den Begriff Zivilisation (s. bes. Sokolov 1978). Unter Zivilisation wird hauptsächlich in England und Frankreich das bisher Erreichte in der Entwicklung der Naturbeherrschung (z. B. technische Errungenschaften, materielle Verbesserung) und der damit eng verbundenen Menschenbeherrschung (Herausbildung der bürgerlichen Persönlichkeit, höfliche Umgangsformen, Geschmacksbildung usw.) gefaßt. In Deutschland und im deutschen Sprachgebrauch – und dies macht den Begriff für uns Deutsche noch etwas schwieriger – wird die stattfindende Entwicklung sowohl unter dem Begriff Zivilisation wie unter dem der Kultur zusammengefaßt. Die Kennzeichnung änderte sich im Bedeutungsgehalt je nach der Entwicklungsstufe. So war zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter Kultur die „Gesamtheit der materialisierten Werte, der Kenntnisse und Arbeitsinstrumente“ und unter Zivilisation „hohe Entwicklung der Persönlichkeit und menschliche Erziehung in der Stadt“ zusammengefaßt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts – Anfang des 20. Jahrhunderts – bedeutete Kultur der „innere geistige Gehalt“ und Zivilisation die „äußere materielle Form“. Norbert Elias erklärt diesen Wandel damit, daß Kultur zunächst im deutschen Bereich den auch hier schon erreichten Grad der Naturbeherrschung kennzeichnete, während der Grad der Menschenbeherrschung und der Verfeinerung der Sitten dem „zivilisierten“ Ausland zugeschrieben wurde. Diese Vorreiterrolle der (westlichen) Nachbarstaaten ist eng mit der schon früher einsetzenden Durchsetzung von neuzeitlicher Wissenschaft, kapitalistischer Ökonomie und Industrialisierung verbunden. Nachdem Deutschland den „Zivilisationsprozeß“ entsprechend nachgeholt hatte, veränderte sich hier auch die Bedeutung von Kultur und Zivilisation.

Die *neue Bedeutung*, die der Begriff der Kultur heute auch im angelsächsischen Bereich gewinnt, kann auf diesem Hintergrund verstanden werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg bricht die Epoche eurozentristischer Zivilisation für die Engländer durch Zerfall des Empire zusammen. Nun wird dort ebenfalls, wie früher in Deutschland, Kultur zum zusammenfassenden Rettungsbegriff dessen, was noch an Errungenschaften übrig geblieben ist. Zur Zeit stehen die Errungenschaften der gesamten westlichen Zivilisation zur Überprüfung an, da diese sich in ihrem Umgang mit Natur als eine Entwicklung in die Sackgasse erwiesen hat. Ich knüpfe deshalb bewußt an die frühere Differenzierung im Deutschen an, auch wenn das eine andere Tradition beinhaltet. Dies, um zu hinterfragen, welche Kultur wir benötigen, um zu überleben und zu leben. Ich knüpfe ebenfalls an die Trennung zwischen Natur und Kultur an.

Das vordringlichste Problem heutzutage ist, das Verhältnis von Natur zur Kultur in unserer Kultur neu zu bestimmen (s. auch Touraine, Dreitzel, Moscovici 1976).

3. Das Kulturverständnis als geschichtetes Deutungsmuster

Der Begriff Kultur enthält sowohl wegen seiner geschichtlichen Fülle wie auch in seiner Eigenschaft als Kampf- und Abgrenzungsbegriff sehr viele *abgrenzbare Bedeutungsinhalte*. Diese sind, auch wenn sie sich manchmal widersprechen, insofern wahr und richtig, als sie sich im Gebrauch befinden. Williams (1976, 76f.) unterscheidet folgende Traditionen:

- a) Kultur als Ingangsetzen, Betreuen und *Fortsetzen eines physikalisch/biologischen Prozesses*, z.B. Bakterienkultur. Dieser Begriffsinhalt entspricht der ältesten Fassung und ist gebräuchlich ab den klassischen Zivilisationen. Er herrscht vor bei uns bis ins 18. Jahrhundert und bezeichnet im übertragenen Sinne nach Wundt: „Auf Veredelung und Verfeinerung des Lebens gerichtete Sorge“. Hiermit wird die Besonderheit des menschlichen Zugriffs auf Natur gekennzeichnet und hieran erinnert man sich heutzutage wieder mit dem Begriff „Kulturlandschaft“ (nebenbei: Zivilisation leitet sich ab vom Lateinischen *civis*=Stadt, zivilisiert bedeutet in diesem Zusammenhang städtisch erzogen).
- b) Kultur als genereller abstrakter *Prozeß intellektueller, spiritueller und ästhetischer Entwicklung* (ab 18. Jahrhundert). In dieser Begriffsausweitung und -veränderung wirkt die inzwischen eingetretene Aufklärung und die Idee des Fortschritts. Nach Herder ist Kultur der Grad der geschichtlichen Vollkommenheit der Menschheit in Verbindung mit Wissenschaften und Aufklärung (s. Sokolov 1979, 118).
- c) Kultur als abstrakter Begriff zur Beschreibung der Praxis und der *Produkte intellektuellen, zumeist künstlerischen Schaffens*, manchmal mit Einschluß von Philosophie, Geschichte, Wissenschaft. Dieser Begriff stellt eine Konkretisierung von b) dar und ist verhältnismäßig neu. Er ist im Deutschen zum vorherrschenden Begriffsinhalt geworden und transportiert seit damals eine Einschränkung. Sokolov (1979, 171) macht die Funktion dieser Einengung deutlich: „Die Aufklärer erkannten einen wesentlichen Widerspruch der antagonistischen Gesellschaft: Jedes Individuum ist auf seinen persönlichen Vorteil bedacht, läßt sich von der individuellen Vernunft und dem individuellen Interesse leiten, und andererseits verlangt es jeden Menschen nach der Gesellschaft anderer Menschen, ohne die er sich weder entwickeln noch seine Bedürfnisse befriedigen kann. Dieser Widerspruch erschien in der ökonomischen Sphäre unüberwindlich. Seine Lösung suchte man in der geistigen Kultur, die sich über das Chaos des ökonomischen Lebens erhob. Indem sich der Mensch die Kultur zu eigen mache, sich das Wahre, Gute und Schöne erschließe, überwinde er die Beschränktheit und Einseitigkeit seiner empirischen Existenz, werde er sich seiner Einheit mit Vergangenheit und Zukunft bewußt. In Kunst, Sittlichkeit und Philosophie durchbreche die Persönlichkeit ihre Standesschranken. Die Kultur erhebe den Menschen über Armut und Leiden. Die aufklärerische Kulturauffassung war also

von Anfang an humanistisch, ethisch – ästhetisch.“ Die Folgen dieser speziellen Einengung des Kulturbegriffs und der damit verbundenen Sichtweise sind nicht zu gering einzuschätzen. Diese Tradition verstärkt die „Verkopfung“ im Leben, sie läßt die gehobene Welt des Bürgertums zum Zentrum der Aufmerksamkeit werden, sie identifiziert den Prozeß der Kultur, z. B. bei Alfred Weber einsinnig als „geistiger, emotionaler Charakter, Sphäre freien Schöpfertums“. Sie führt auch, recht banal, zur Kompensation der Massen, indem diese einmal im Jahr ins Theater geführt werden. Meine Kritik richtet sich nicht gegen die besondere Qualität von Kunst- und Wissenschaftsproduktion sowie deren Genuß. Sie richtet sich jedoch gegen Vereinseitigung des Verständnisses von menschlichem Leben, das hierdurch verstärkt wird.

- d) Kultur als genereller oder spezifischer Begriff zur Kennzeichnung der besonderen *Lebensweise eines Volkes*, einer Periode, einer Gruppe (Herder und dann ab spätes 19. Jahrhundert üblich). Dieser Begriffsinhalt wird grundlegend für Kulturwissenschaft. Diese entstand 1850 in Deutschland und wurde zunächst im Zusammenhang mit der Erforschung kolonialisierter Völker verwendet. Heute wird dieser Begriffsinhalt sowohl zur Kennzeichnung fremder Kulturen wie auch zur Heraushebung der Besonderheiten der eigenen Kultur verwendet und ist im Alltagssprachgebrauch allgemein üblich. Zur Abgrenzung sprechen wir heutzutage auch von den verschiedenen Subkulturen, von Alltagskulturen bis hin zur marktmäßigen Vereinnahmung als „Jeanskultur“.
- e) Diese bisherige Schichtung erfolgte anhand der historischen Herausbildung und ist heutzutage noch sehr gebräuchlich. Das wohl allgemeinste und umfassendste Verständnis von Kultur übernehme ich jedoch von Sokolov (1979, 167): Kultur ist die *Gesamtheit der Materialien und geistigen Produkte menschlicher Tätigkeit, der Organisationsformen, die der Gesellschaft dienen, der geistigen Prozesse und Zustände der Menschen sowie seiner Tätigkeitsweisen*.

Dieses *allgemeinste Verständnis von Kultur* ist mehr beschreibend und weniger wertend. Es dient zur Unterscheidung des besonderen menschlichen Umgangs mit nicht-menschlicher Natur und betont den Wechselwirkungszusammenhang zwischen menschlicher Tätigkeit, der Organisation dieser Tätigkeit und den Produkten menschlicher Tätigkeit. Dies erfolgt sowohl in der geistig/psychischen Verinnerlichung wie in der materiellen und geistigen Veräußerlichung. Der hier gebrauchte allgemeine Begriff ist zugleich jedoch auch wertend, analytisch und historisch, indem durch die Betonung der Ganzheitlichkeit und der aufgezeigten Wechselwirkung menschlicher Tätigkeit das Welt- und Menschenverständnis der dialektisch-materialistischen Philosophie zugrunde gelegt wird. Letzlich ist dieses Kulturverständnis auf den homo faber zugeschnitten und beinhaltet ein auf Auseinandersetzung, wenn nicht gar Herrschaft gerichtetes Verhältnis des Menschen zur Natur. Die dialektisch-materialistische Philosophie ist in der bürgerlichen Epoche entstanden und hat für die abendländische Zivilisation in ihrer industriellen Phase eine umfassende Deutungskraft erlangt. Nach meiner Auffassung ist der hiermit verbundene Anspruch auf die Gestaltung der Welt durch den Menschen der Höhepunkt eines menschenzentrierten Weltbildes. Es wird deshalb später notwendig sein, gerade diesen Begriff zugrunde zu legen, um hieran die Notwendigkeit der Veränderung zu demonstrieren.

4. Kultur als Lebensweise

Vorher möchte ich jedoch noch eine andere Schichtung vornehmen, durch die etwas näher gekennzeichnet werden soll, was denn nun unter Kultur als Lebensweise in unserer Zivilisation verstanden werden kann. Ich versuche hier eine erkenntnisleitende Systematisierung, die nach dem *Umfang von Lebenstätigkeit* vorgenommen wird, mit anderen Worten: was machen die Menschen, wenn sie leben?

- I. Reproduktion des Lebens:
 - Hausarbeit
 - Arbeit im informellen Sektor (Gartenarbeit, Reparaturen, Modernisierung, Nachbarschaftshilfe, Schwarzarbeit)
 - Bildung, Ausbildung
 - Wiederherstellung der täglichen Arbeitskraft (Entspannung, Erholung)
 - Wiederherstellung des Arbeitsvermögens (Weiterbildung, Körperpflege, Aufzucht von Kindern)
- II. Erwerbsarbeit (im System) einschließlich der Fahrten. Noch zusätzlich zur Reproduktion für die Erwerbstätigen, d. h. für etwa 40% der Bevölkerung
- III. Herkömmliche kulturelle Aktivitäten
 - Besuch von Kulturveranstaltungen
 - Musisch – bildnerisches Gestalten
 - Teilhabe (Partizipation) am „gesellschaftlichen Leben“, wie: Vereinstätigkeit, Parteitätigkeit u. ä.
 - Nicht – verpflichtende Freizeit mit Muße, Hobbies, Meditation
- IV. Kunst
 - als Tätigkeit von Künstlern
 - als aktive Auseinandersetzung mit Kunst durch Nicht-Künstler

Diese *Schichtung kann gewichtet werden* aufgrund der Menge tatsächlich ausgeübter Lebenstätigkeit. Bei dieser Schichtung nimmt der Bereich I, d. h. die Reproduktion des Lebens, allgemein heute zu und ist bei Einschätzung der Gesamtheit der Aktivitäten ohnehin der weitaus größte Bereich. Der Bereich der Erwerbsarbeit nimmt ab. Er ist erheblich kleiner im Umfang und wohl auch in der Bedeutung als der Bereich I. Der Bereich III, d. h. herkömmliche kulturelle Aktivitäten, ist verhältnismäßig klein und ich habe die Vermutung, daß er im Umfang stagniert, obwohl die quantitative Menge der „Freizeit“ zunimmt. Der Bereich IV, d. h. Kunst, ist vom Umfang her verschwindend klein.

Wenn jedoch eine Bewertung anhand der *Bedeutungszumessung von „Kultur“* in der Öffentlichkeit vorgenommen wird, so ist die oben dargestellte Schichtung umgekehrt, „auf den Kopf gestellt“. Der verschwindend kleine Kunstbereich wird mit Kultur im großen und ganzen identifiziert, die herkömmlichen kulturellen Aktivitäten mögen noch als niedere Kultur oder als Kultur mit kleinem „k“ gelten. Der Erwerbsarbeit, bzw. dem Produktionssektor, wird noch ein gewisser kultureller Wert, allerdings ein abgeleiteter, zugesprochen. Die Reproduktion des Lebens erscheint in diesem Zusammenhang nicht als Kultur. Diese Verteilung der Bedeutungszumessung kann als Folge der Definition c) verstanden werden. Sie hat eine verschleiernde Wirkung.

Wenn dieses „verkehrte“ Kulturverständnis vorausgesetzt wird, wäre es ein Fehler von mir, die vorgeschlagenen Anstrengungen als „Kultur“-Arbeit zu fassen. Es wäre ein Fehler in zweierlei Hinsicht: Einmal, weil höchst zweifelhaft ist, ob Kultur, allein als Kunst verstanden, in der Lage ist, zur hier angezielten Veränderung von Kultur als Lebensweise anzuregen und anzuleiten. Zum anderen wäre damit behauptet, daß diejenigen, die z.Zt. nicht diesem Kunstbereich zuzurechnen sind, durch ihre Lebenstätigkeit nicht in der Lage seien, entscheidend am Überleben mitzuarbeiten. Daß beide Vermutungen ein unzureichendes Bild von der Wirklichkeit wiedergeben, ist eine der Vorannahmen dieser Arbeit.

5. Ökologischere Kultur als Notwendigkeit und als Richtung

Die *bisherige Ausrichtung des Kulturbegriffs* war mit Ausnahme des ältesten Begriffsinhaltes sehr stark auf das besondere Tun der Menschen bezogen. Es schien so, als ob die Menschen sich lediglich um eine Neuordnung ihrer Lebensweise zu kümmern hätten, während die hierfür notwendige Grundlage, die Natur, endlos zur Verfügung stünde. Seit der Neuzeit wurde denn auch die Arbeit als grundlegend für Kulturentfaltung und Kulturentwicklung angesehen, während das, woraus die Arbeit schöpfte, als äußerlich gelten konnte. Diese Zeit ist nun vorbei. Eine Rückbesinnung auf die Angemessenheit des bisher eindeutig als Ausbeutung zu kennzeichnende Verhältnis zwischen Mensch und Natur wird notwendig. In diese Neubesinnung wird zunehmend zur Klärung der Art des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur der Begriff Ökologie eingebracht.

Die Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur als *ökologischer Kultur* wird aus zwei Gründen notwendig. Unsere Produktivkräfte, d. h. die Mittel unseres Umgangs mit Natur, sind so groß und einschneidend geworden, daß die ungewollten Nebenwirkungen, z. B. technologischer Großprojekte, oft wesentlich bedeutsamer ausfallen als die gewollten und angezielten Wirkungen. Unsere gesamte Lebensweise führt zur Überlastung und zur Zerstörung ökologischer Kreisläufe, so daß auch von dort her eine Neubestimmung nötig wird. Diese beiden Entwicklungen zwingen uns dazu, über eine ökologischer Kultur nachzudenken. Aber es ist nicht nur der Zwang, der in diese Richtung führt. Es ist auch die Einsicht, daß unsere bisherige Kulturentwicklung ein Weg in die Sackgasse ist, d. h. daß er in der jetzigen Form keine Zukunft mehr eröffnet. Eng damit verbunden ist auch die jetzt kommende Einsicht in die Eingebundenheit zumindest in natürliche Kreisläufe. Diese beiden Einsichten geben vernunftmäßige Gründe für eine Umorientierung an. Nur, Vernunft ist hierbei nicht das stärkste Motiv. Hinzu kommt als Motivation zu einer Umorientierung, zu einer Veränderung unserer Kultur, die Sehnsucht nach Aufhebung von Entfremdung und Verdinglichung infolge gesellschaftlicher Verursachung verbunden mit der Sehnsucht nach einem neuen spirituellen Verhältnis zur Welt und Natur. Besonders diese Sehnsüchte sind es, die zu einer hohen gefühlsmäßigen Besetzung des Begriffes Ökologie führen, weil Ökologie z. Zt. als ein neuer Kristallisationspunkt für Hoffnung wirkt. Auch deshalb soll ökologischer Kultur als Notwendigkeit und als Richtung herangezogen werden. Zusammenfassung: Auf eine Kurz-

formel gebracht, kann das besondere Verhältnis zwischen Mensch und Natur, d.h. die besondere Ausprägung von Kultur als ökologischere wie folgt gefaßt werden: Ökologie I: Mensch immer noch gegen Natur; Ökologie II: Mensch in der Natur; Ökologie III: Mensch als Natur. Sowohl die Notwendigkeit, unser Verhältnis zur Natur neu zu bestimmen, d.h. damit unsere Kultur (im Verständnis als Lebensweise) dieser Notwendigkeit anzupassen wie auch Sehnsüchte nach Veränderung unserer Lebensweise und zu befriedigenderen Leben deuten auf eine *Tendenz zur Durchsetzung einer ökologischeren Kultur* hin. Zur Lösung der gegenwärtigen Probleme gibt es auch die Alternativen der langsamen oder schnellen Vernichtung, d.h. des Weitermachens wie bisher, oder die Problemlösung durch totale Kontrolle in einem Plutonium-Staat oder ähnliches. Unsere derzeitige Kultur ist weitgehend durch Modell und Wirklichkeit einer Industriegesellschaft bestimmt. Die gegenwärtige Diskussion um die Begrenzung des Schadstoff-Ausstosses bei den Kraftfahrzeugen zeigt deutlich, daß Voraussetzungen für eine ökologische Kultur, seien es selbst die der Ökologie I, noch wenig verbreitet sind. Welche Entwicklung unsere Kultur in den verschiedenen Bereichen nehmen wird, ist daher noch nicht bestimmt. Jedoch ist die Auseinandersetzung um eine Neuausrichtung unserer Kultur sowie der Versuch, wesentliche Elemente unserer Kultur in ihrer jetzigen Form beizubehalten, im Gange. Die Auseinandersetzung über das, was tradiert werden soll, was zum Gegenstand der Auseinandersetzung wird und welche neuen Schöpfungen eine Chance haben, sich auszubreiten, erfolgt jedoch ständig.

In der Lebensweise eines Volkes sind immer schon *Auseinandersetzungen um Geltung von Handlungsweisen, Symbolen, Institutionen, Individualität* zugange. Spätestens seitdem die Grünen Einzug in die parlamentarische Demokratie hielten, wurde deutlich, daß es sich hierbei nicht wie bisher um eine Auseinandersetzung über Verteilung gesellschaftlichen Reichtums (wie bei den etablierten Parteien), sondern um Anspruch auf Benennung und Durchsetzung einer anderen Lebensweise handelte. In der Politikwissenschaft wird der Begriff Hegemonie verwandt, um die Vorherrschaft, um die Besetzung von Bewußtseinsinhalten und den hieraus resultierenden Handlungsweisen zu bezeichnen. Die Veränderung einer vorherrschenden Kultur in eine ökologische Kultur ist daher ein Problem des Kulturkampfes, ein Problem nicht nur der Ideologie, d.h. der Besetzung von Weltanschauungen, sondern viel grundsätzlicher ein Problem des Zulassens, Duldens oder Förderns von Lebensweisen des Einzelnen, von Gruppen sowie der allgemeinen Lebensweise in einer Gesellschaft. Nun ist die Kultur eines Volkes nicht als eine tote Maschine zu verstehen, bei der man beliebig Elemente herausnehmen und neu konstruieren könnte, sondern eher als ein lebendes System. Die Möglichkeiten, über Hegemonie eine Kultur total verändern zu können, sind sehr beschränkt. Die Umformung einer Kultur „von oben“, sei es auch im Namen von Ökologie, ist zu vergleichen mit dem Versuch der Steuerung sozialer Prozesse durch Gesetze. Zwischen der Absicht und der Realisierung sowie den damit erzeugten Nebenwirkungen liegen buchstäblich Welten. Der Begriff der „gemeinsamen Kultur“ von Williams (1977, 77 zitiert von Udo Ropohl 1980, 198) drückt diese Komplexität aus: „Wenn es also zutraf, daß überall, und nicht nur an bestimmten Stellen, Bedeutungen und Werte geschaffen

werden ... , dann mußte ganz allgemein von dem Faktum der Gemeinschaft einer Kultur gesprochen werden ... von einer gemeinsamen Kultur sprechen hieß demnach, sowohl den Lebensstil eines Volkes als auch die lebensnotwendigen Beiträge einzelner begabter Individuen ins Auge zu fassen, hieß ferner, daß die Idee der Gemeinsamkeit der Kultur als Kritik benutzt werden konnte an ihrer Aufsplitterung und Fragmentierung.“

Wenn ich im folgenden von „ökologischerer“ Kultur spreche, soll damit gerade diese Gemeinsamkeit ausgedrückt werden, das Faktum, daß es eine ökologische Kultur nach einem der drei vorher gekennzeichneten *Ökologiebegriffe* nur dann geben kann, wenn diese nicht bloß auf einer ideologischen Neubesetzung, d.h. der Auswechslung von Industriementalität (Toffler) durch ökologische Mentalität beruht, sondern wenn nach ökologischen Prinzipien gelebt wird. Schon die vorher gekennzeichnete unterschiedliche Besetzung des *Ökologiebegriffs* soll deutlich machen, daß, wenn überhaupt, es in absehbarer Zeit keine ökologische Kultur geben wird, sondern höchstens eine ökologischere. Das Durchsetzen einer allgemeinen Geltung auf dem Hintergrund des Verständnisses von *Ökologie I* ist für mich lediglich eine Lösung, die uns Zeit bringt, jedoch nicht eine Lösung, die ein Überleben letztlich sichert. Eine weitverbreitete Geltung von *Ökologie II* würde uns das Überleben vermutlich sichern. Die Verbreitung einer Lebensweise im Verständnis von *Ökologie III* enthält für mich die Hoffnung auf Ausweitung von Leben und setzt damit für mich die durch die Bedrohung der Menschheit zum Stillstand gekommene Geschichte wieder in Gang.

6. Kultur als „Arbeit“

Kultur „Arbeit“ ist ein eingeführter Begriff und ich habe lange gezögert, ihn für die Kennzeichnung meines Anspruchs zur Umformung von Kultur heranzuziehen. Denn Arbeit ist besonders in den kapitalistischen wie in den sozialistischen Industriegesellschaften vielfach und zumeist negativ besetzt. Hüben wie drüben sind die allermeisten Menschen gezwungen zu leben, um zu arbeiten. Besonders das Leben und Leiden mit entfremdeter Arbeit ließ mich schwanken zwischen Kultur „Tätigkeit“ und dem schließlich doch verwendeten Begriff *Kulturarbeit*. „Tätigkeit“ ist eine neutrale Bezeichnung für vielfältige Umgangsweise des Menschen mit sich selbst, mit anderen Menschen und mit der Natur. Dann hat mich jedoch die Besinnung auf die drohenden Gefahren, besonders auf die Widerstände, die bei einer Veränderung von Kultur im erhofften Ausmaße sowohl innerhalb des einzelnen Menschen wie zwischen den Menschen erwachsen werden, wieder näher an den Arbeitsbegriff herangebracht. Nur bin ich mir nicht sicher, ob ich mit Kultur „Arbeit“ genau den Prozeß charakterisieren kann, den ich mir darunter vorstelle. Diesen Zweifel und dieses Unbehagen möchte ich noch etwas weiter ausführen.

Unter „Arbeit“ wurde immer schon ein ganz *besonderes Verhältnis des Umgangs von Menschen mit Natur* und mit seinesgleichen gekennzeichnet. Seit Beginn der archaischen Zivilisationen, seit etwa achttausend Jahren, wurde mit Aufkommen von Arbeits-„Teilung“ die Tätigkeit in der Produktion für die täglichen Bedürfnisse zunehmend einem Teil der Menschheit, zuerst mehr und mehr den Frauen, dann den

Sklaven oder Abhängigen beiderseitigen Geschlechts, aufgebürdet. Der wesentliche Beigeschmack von Arbeit ist deshalb bis in unsere Neuzeit hinein mit Ausbeutung und Fron verbunden. Dies läßt sich auch im Deutschen im Etymologieduden aufzeigen: „Die ursprüngliche Bedeutung war „verwaist sein“, ein zu schwerer körperlicher Tätigkeit verdingtes Kind sein“ und bedeutet noch bis in das Neuhochdeutsche hinein „schwere körperliche Anstrengung, Mühsal, Plage“. In der Neuzeit erfolgte eine Umbewertung und Arbeit bezeichnete nun die „zweckmäßige Beschäftigung und das berufliche Tätigsein des Menschen“. Der Gegensatz zur Arbeit war in unserer Zivilisation Muße und überhaupt das Freisetzen zu allgemeiner „höherer“ Tätigkeit. Seit Beginn der Neuzeit bis in die 70er Jahre unseres Jahrhunderts hinein wurde Arbeit zunehmend vergesellschaftet. Sie wurde besonders in der Form von Lohnarbeit zur zentralen gesellschaftlichen Klammer und zur zentralen Identifikation des Individuums.

Auch in der *Reflexion der Arbeit* und den darauf fußenden Theorien erfolgte eine Höherbewertung bis zur Überhöhung im Marxismus-Leninismus: „Im Arbeitsprozeß tritt der Mensch dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber ..., um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueigenen. Indem er (dadurch) auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihm schummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit ...“ (Marx/Engels 23, 192): „Die Arbeit ist kein gleichbleibender, sich auf gleicher Ebene wiederholender Prozeß, sondern ein Entwicklungsprozeß immer höherer Formen. Dieser Entwicklungsprozeß der Arbeit wird vor allem dadurch bestimmt, daß die Arbeit *zweckmäßige Tätigkeit* ist ... Im Sozialismus oder Kommunismus ... verschwindet die der Arbeit in der Klassengesellschaft anhaftende Naturnotwendigkeit in ihrer unmittelbaren Form und historisch-gesellschaftlich erzeugte Bedürfnisse treten an ihre Stelle, vor allem (um) Arbeit über das Notwendige hinaus zu leisten, damit der Mensch seine Kräfte, Talente und Fähigkeiten weiter – und höher entwickelt für den Zweck, die *Herrschaft* der Gesellschaft über die *äußere Natur* und über *sich selbst auszudehnen*. Die schöpferische Tätigkeit des Menschen in der Arbeit wird zum individuellen Bedürfnis,“ (Marxistisch/Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Seite 101, Hervorhebungen durch V.B.).

Arbeit in dieser Tradition wird direkt zur *Beherrschung von Natur* und zur Beherrschung des Menschen durch den Menschen verwendet und es ist ganz deutlich, daß diese Weise des Verhältnisses des Menschen zur Natur und zu sich selbst in der abendländisch/westlichen Welt zum Fetisch geworden ist. Zweifel daran, ob durch Kultur „Arbeit“ ein wirksamer Zugang zu den Überlebensproblemen unserer Gattung durch Umformung unserer Kultur geleistet werden kann, bestehen in der Beantwortung der Frage, ob der Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben ist. Problematisch ist auch die Bestimmung von „Arbeit“ als zweckmäßige Tätigkeit. Bei unserer augenblicklichen minimalen Kenntnis von der Komplexität ökologischer Systeme, in denen wir uns bewegen, läuft eine zielgerichtete Tätigkeit in dem Umfang, wie wir sie industriell organisieren, stets Gefahr, durch Maximierung von ein oder zwei Variablen das gesamte System empfindlich zu stören. Arbeit im bisherigen Verständnis steht deshalb immer in Gefahr, als „Sieger“ zu „verlieren“.

Dennoch: Auf dem Hintergrund des Verständnisses von „gemeinsamer Kultur“ und der Bandbreite des Ökologieverständnisses bleibe ich vorerst bei dem Begriff Kulturarbeit. In dieser Herangehensweise an die *Umformung unserer Kultur* (auch und hoffentlich nicht vor allem) durch „Arbeit“ sind wir realistisch aufgehoben. Denn wir Menschen in der abendländisch/westlichen Zivilisation sind bis in unsere Identität hinein geprägt von den positiven und negativen Auswirkungen der Teilhabe an Gesellschaft durch Arbeit, sei es nun der offenen und bewußteren Form von Lohnarbeit, sei es der verdeckten und nicht so stark im Bewußtsein verankerten Form der Reproduktionsarbeit. Diese, vornehmlich durch Arbeit bestimmte Weise, ist nun mal unsere Lebensweise, ist nun mal zur Zeit der wichtigste Aspekt unserer Kultur. Es ist jedoch zu versuchen, immer wieder auf Tendenzen hinzuweisen, die eine arbeitsmäßige Beeinflussung unserer Kultur erweitern. In der Kultur östlicher Zivilisationen ist entweder Arbeit und Meditation miteinander verbunden (Yin und Yang) oder es wird ein Weg der Erlösung von den gesellschaftlichen und personalen Einbindungen angestrebt, z. B. im Hinduismus.

7. Traditionelle Kulturarbeit

Auf dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen werde ich jetzt eine etwas umfangreichere *Definition von Kulturarbeit* versuchen. Diese Definition wird insofern als „Traditionelle Kulturarbeit“ gefaßt, als sie die z. Zt. tatsächlich stattfindende Kulturarbeit umfaßt. Bemühungen um eine „ökologischere Kultur“ sind auch heute schon in der traditionellen Kulturarbeit zu finden, nur mehr als Randerscheinungen denn als vorherrschende Ausrichtungen. Unter „Kulturarbeit“ soll die arbeitsmäßige Einflußnahme auf Kultur, d.h. die absichtsvolle Veränderung eigener Lebensweise und der gesellschaftlichen Situation aufgrund eigener bewußter Zielsetzung verstanden werden. Arbeit bedeutet hierbei absichtsvolle, zielgerichtete berufliche oder nicht-berufliche Tätigkeit. Der Begriff Arbeit wird anstelle von Tätigkeit gewählt, um die besondere Qualität dieser Tätigkeit hervorzuheben. Diese besteht in ihrer Einbettung ins gesellschaftliche Arbeitssystem und ist hierin nicht nur beschränkt auf Kultur im Sinne von Kunst, sondern auf den weiten Bereich der Reproduktionstätigkeit sowie der Produktionstätigkeit. Weiterhin wird hierdurch verdeutlicht, daß Kulturarbeit in ihrer Planung, Durchführung und in ihrem Erfolg nicht im luftleeren Raum schwebt, sondern durch entfremdende und verdinglichende Einflüsse mitbestimmt wird. Diese Entfremdung und Verdinglichung erfolgt in den Institutionen, soweit Kulturarbeit innerhalb besonderer Institutionen betrieben wird, wie durch Einfluß der Mitmenschen, wenn sie außerhalb der etablierten Institutionen betrieben wird. Kulturarbeit ist weiterhin angewiesen auf Produktions- und Reproduktionsmittel. Sie entfaltet ihre Qualität nicht allein im Entwerfen von Utopien, sondern vor allem als Abarbeitung an gesellschaftlicher Realität.

Unter Kulturarbeit soll deshalb nicht zufällige, wie vor- und unbewußte Einwirkung auf und auch ggf. Veränderung von Kultur verstanden werden. Weiterhin sollen auch nicht die Nebenwirkungen auf Kultur verstanden werden, die als Ergebnis anders geplanter Arbeitsprozesse anfallen. Kulturarbeit ist damit als *Zusammenfassung der*

absichtsvollen, intentionalen Einflußnahme auf Kultur zu verstehen. Inwieweit diese absichtsvolle Einwirkung auf Kultur die beabsichtigten oder andere Ergebnisse hervorbringt, soll nicht als Kriterium gewertet werden. Die Absicht steht im Vordergrund. Der angestrebte Erfolg ist wegen der Komplexität kultureller Prozesse nur selten in der beabsichtigten Weise festzustellen. Deshalb wird vielfach die Absicht, z.B. Bewußtseinswandel herbeizuführen, auf Kriterien von Akzeptanz des Angebotes, z. B. der Saal ist voll, reduziert. Kulturarbeit richtet sich auf Tradierung von Kultur einschließlich der Einflußnahme auf Auswahlprozesse und auf die Auseinandersetzung um die aktuellen Inhalte der Kultur. Sie bezieht sich sowohl auf den Umgang mit allgemein verbreiteten Inhalten der Kultur wie auf individuelle Kulturaneignung. Kulturarbeit ist weiterhin auf kollektiv wie individuell neue Kulturschöpfungen bezogen. Dies sowohl durch Förderung und Verbreitung wie auch durch den Versuch, selbst durch Kulturarbeit Neuschöpfung von Kultur zu erreichen.

Kulturarbeit im obigen Verständnis wird und wurde schon seit Beginn der Zivilisationen betrieben. *Voraussetzung für Kulturarbeit* ist das in Frage stellen des Lebenszusammenhanges und damit die absichtsvolle Einwirkung auf Lebensweise. Gegenstand von Kulturarbeit werden dabei nur diejenigen Aspekte von Kultur, die bewußt (thematisch) und aus irgendwelchen Gründen zum Problem werden. Alle anderen Aspekte, und dies dürften bei weitem die meisten Inhalte von Kultur sein, werden nicht als Problem ins Bewußtsein gehoben und unthematisiert tradiert. Die ständig stattfindende unbewußt oder nicht thematisch werdende Auswahl bei der Tradition von Kulturelementen sowie die ebenfalls andauernde Erzeugung neuer Kulturelemente auf allen Ebenen wird als Kulturtradition und Kulturproduktion nur dann Kulturarbeit, wenn diesem eine arbeitsmäßige Einwirkung zugrunde liegt.

Kulturarbeit findet z. Zt. *in vielen Bereichen* statt. Ich ordne diese Bereiche in unüblicher Weise nach der vermuteten Mächtigkeit der Einflußnahme und nicht nach der Wichtigkeit in der öffentlichen Diskussion: gezielte Einflußnahme auf Lebensweisen von Menschen vor allem durch institutionalisierte Wirtschaft, durch Werbung, Massenmedien usw.; systematische Forschung über Kultur und Natur durch Wissenschaft; organisierte Bereitsstellung von Freizeit- und Bildungsinfrastruktur; organisierte Bereitstellung von Teilhabemöglichkeiten an Genuß und Durchführung von Kunst, Literatur, Musik usw.; Interpretation und Ausdruck des Mensch-Seins in der Kunst und in der Literatur. „Traditionelle Kulturarbeit“ kann zusammenfassend in *zwei große Bereiche* unterteilt werden:

- a) Da ist zum einen der große Bereich der organisierten Bereitstellung von *Freizeit- und Bildungsinfrastruktur*, mit den Lehrern, Reiseleitern bis hin zu den Wanderdarstellern. Mit zu diesem großen Bereich gehören, jedoch sowohl institutionell wie personell wesentlich kleiner, der Bereich derjenigen Personen und Institutionen, durch die Teilhabemöglichkeiten an Genuß und Durchführung von Kunst, Literatur, Musik usw. bereitgestellt werden. Hierzu zählen die Museen, die Bücherhallen usw.
- b) Verhältnismäßig abgehoben hiervon ist die zahlenmäßig sehr *kleine Gruppe von Künstlern* und Literaten, den „Kulturschaffenden“ im eigenen Selbstverständnis sowie im sozialistischen Sprachgebrauch.

Der Beitrag „traditioneller Kulturarbeit“ in diesem Verständnis zu einer ökologischeren Kultur ist beim ersten Hinsehen meines Erachtens sehr bescheiden. Der Anspruch der Menschen, die traditionelle Kulturarbeit betreiben und die Rahmenbedingungen, die ihre Trägerinstitutionen ihnen ermöglichen, sind bisher jedenfalls kaum auf ökologischere Kultur ausgerichtet. Als möglichen Beitrag von traditioneller Kulturarbeit für das Schaffen einer ökologischeren Kultur wünsche ich mir das Einbringen des reichhaltigen Erfahrungsschatzes im bisherigen bewußten Umgang mit Kultur. Nur dürften an diesen Beitrag keine zu großen Hoffnungen geknüpft werden. „Traditionelle Kulturarbeit“ hat in der langen Geschichte der abendländisch/westlichen Zivilisation zwar eine Reihe der bisherigen Grundprobleme immer wieder benannt und dargestellt. Die Auswirkungen von Kulturarbeit zur Lösung dieser Probleme sind jedoch wohl eher gering einzuschätzen.

Traditionelle Kulturarbeit kann über das *Aufzeigen von Problemen* im Umgang mit Kultur hinaus zu einer ökologischeren Kultur beitragen. Zu ihr gehören eben auch „traditionell“ größere Handlungsmöglichkeiten. Wo sonst Aktionen und Programme als unruhestiftend, als „verkehrsgefährdend“ eingestuft werden, erhalten kulturelle Aktionen und Kulturveranstaltungen eher „Narrenfreiheit“. In diesem Bereich können also Veränderungsprozesse unter der Schutzglocke der „künstlerischen Freiheit“ ausprobiert werden, die sonst im Alltag nicht möglich sind. Allerdings darf die enge Verbindung von künstlerischer Freiheit und Narrenfreiheit nicht vergessen werden, darf der Handlungsbereich von Kulturarbeit nicht mit zentraleren und mächtigeren Bereichen, wiederum Wirtschaftssektor, dem Bereich der Kulturindustrie, gleichgesetzt werden. Ein drittes Argument für den Beitrag traditioneller Kulturarbeit besteht darin, daß dieser Bereich ein Sammelbecken für Aktivitäten ist, die sonst nur schwer zuzuordnen sind. Deshalb werden viele alternative Projekte, obwohl sie sich nicht notwendig hierunter fassen lassen, z. B. Bildungsinitiativen, hier zugeordnet. Diese alternativen Projekte betreiben aus ihrem Anspruch heraus Kulturarbeit, nur oft nicht „traditionelle Kulturarbeit“. Ein letztes Argument: Viele Studenten, die sich während oder nach dem Studium von Karrieren in bürgerlichen Berufen abwenden oder abwenden müssen, versuchen im Bereich traditioneller Kulturarbeit neue Lebens- und Arbeitsformen zu entwickeln. Da dies vielfach nur durch Veränderung auch der Aufgabenfelder traditioneller Kulturarbeit möglich ist, z. B. der Meditations- und Psychosektor, wird hierdurch Kulturveränderung angestrebt. Eine Ausrichtung auf eine ökologischere Kultur ist dadurch jedoch nicht zwingend gegeben.

Literatur

- Bahro, Rudolf: Exterminismus und Emanzipation. In: ders.: Pfeiler am anderen Ufer. Beiträge zur Politik der GRÜNEN von Hagen bis Karlsruhe. Berlin 1984.
- Bateson, Gregory: Mind and nature. A necessary unit. London (Bantam) 1979, deutsch 1981.
- Ders.: Ökologie des Geistes. Frankfurt 1981.
- Beer, Wolfgang, u. Gerhard de Haan: Ökopädagogik. Aufstehen gegen den Untergang der Natur. Weinheim 1984.
- Berman, Morris: Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newton'schen Zeitalters. München 1984.

- Bischoff, J., u. K. Maldaner (Hrsg.): Kulturindustrie und Ideologie, Teil 1: Arbeiterkultur, Theorie des Überbaus, Freizeit, Sport. Hamburg 1980.
- Capra, Fritjof: Wendezeit – Bausteine für ein neues Weltbild. Bern 1983.
- Ders.: The Tao of Physics. An Exploration of the Parallels between modern Physics and eastern Mysticism. London 1975.
- Diamond, Stanley: Kritik der Zivilisation. Anthropologie und die Wiederentdeckung des Primitiven. Frankfurt – New York 1976.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bände. Frankfurt 1982.
- Ferguson, Marilyn: Die sanfte Verschwörung – Persönliche und gesellschaftliche Transformationen im Zeitalter des Wassermanns. Basel 1982.
- Hund, Wulf D., u. Dieter Kramer (Hrsg.): Beiträge zur materialistischen Kulturtheorie. Köln 1978.
- Kamper, D., u. V. Rittner: Zur Geschichte des Körpers. Perspektiven der Anthropologie, München – Wien 1976.
- Kulturelle Bildung und Freizeit (Themenheft) in Freizeitpädagogik 2/1981. Frankfurt 1981.
- Lutz, Rüdiger: Die sanfte Wende. Aufbruch ins ökologische Zeitalter. München 1984.
- Massen, Kultur, Politik: Mit Beiträgen von Hans-Werner Heister, u. a., (Argument-Sonderband Nr. 23). Berlin 1978.
- Marks, Stephan: Kommt! Unsere Karawane heißt nicht Verzweiflung. Neue Politik, Spiritualität, Aktionen. Giessen 1984.
- Merchant, Carolyn: The death of nature: women, ecology and the scientific revolution. New York 1983.
- Ribeiro, Darcy: Der zivilisatorische Prozess. Frankfurt 1983.
- Ropohl, Udo: Zu den drei alternativen Kulturen. In: Fritz Haug u. Kaspar Maase (Hrsg.): Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur. Berlin 1980.
- Sokolov, E. W.: Zu den Dimensionen der Kulturtheorie. In: Hund/Kramer.
- Toffler, Alvin: Die dritte Welle. München 1980.
- Tourainne, u. a.: Jenseit der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie. Frankfurt 1976.
- Williams, Raymond: Keywords – A vocabulary of culture and society. Oxford 1976.
- Ders.: Culture. Glasgow 1981.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Volker Buddrus, Wieboldstr. 34, 4520 Melle 8

Jugendarbeit und Identität: Loccum 16.–18.10.85 Ev. Akademie

Zum Thema „Jugendarbeit und Identität“ fand vom 16.–18. Oktober 1985 in der Evangelischen Akademie Loccum eine Tagung mit 75 Teilnehmern aus Kirche, Schule und Forschung unter der Leitung von Dr. Manfred Pluskwa statt. „Zugänge zum Identitätsbegriff“ aus Theorie und Praxis wurden in sieben AGs mit „Krisenerscheinungen der Jugendarbeit“ in Beziehung gebracht. Unter dem Titel „Postmoderne Orientierungen für die Jugendarbeit?“ wurde von Dr. Wolfgang Nahrstedt die künftige Bedeutung der „Freizeitkultur“ zwischen neuer Technologie und Ökologie für eine „postmoderne Identität“ diskutiert. Die Tagung wird von der Evangelischen Akademie dokumentiert.

ILONA STEHR · BIELEFELD

„Bürgertreff Waddenhausen e. V.“

Ein Beispiel selbstorganisierter Freizeitkultur im Wohnumfeld

1. Ort, Einwohnerstruktur und freizeitkulturelle Situation

Waddenhausen war bis zur Eingemeindung in die Stadt Lage ein selbständiges kleines Dorf mit ca. 300 Einwohnern. In den letzten Jahren hat sich die *Einwohnerzahl und -struktur stark verändert*. Heute leben in Waddenhausen 2141 Bürger, von denen mehr als die Hälfte unter 40 Jahren ist. Zugezogen sind hauptsächlich junge Familien, die sich in einem Neubaugebiet angesiedelt haben. Mit der Veränderung der Sozialstruktur des Ortes sind auch neue Interessen und Bedürfnisse entstanden, die durch die alten Bedingungen nicht mehr abgedeckt werden können, so fehlte es z. B. an geeigneten Räumlichkeiten für einen Spielkreis für Kinder und für einen Müttertreffpunkt.

Insbesondere von den *neu zugezogenen jüngeren Leuten* wird beklagt, daß es keine Möglichkeit gibt (außer vielleicht in einer der Gaststätten), andere Leuten kennenzulernen. Die traditionellen, am Ort ansässigen Vereine decken nicht die kulturellen Interessen der jungen Familien ab. Das kulturelle Defizit des Ortes wurde darüber hinaus auch deshalb bewußt, weil die öffentlichen Verkehrsverbindungen nach Lage, Detmold und Bielefeld nicht ausreichend entwickelt sind und ein eigenes Transportmittel nicht jedem zur Verfügung steht. Letzteres betrifft nicht nur die jüngeren Bewohner des Ortes, sondern auch die Senioren, die ebenfalls keine Treffmöglichkeiten haben. Der nächste Altenklub befindet sich im Nachbardorf. Die in der Altenarbeit aktive Arbeiterwohlfahrt kennt seit langem das Problem der alten Waddenhausener, konnte aber bislang aufgrund fehlender Räumlichkeiten keine Abhilfe schaffen. Auch gegenüber der VHS Lage wurde von der Waddenhausener Bevölkerung wiederholt der Wunsch nach Bildungs- und Kreativangeboten geäußert. Diesem Wunsch konnte nicht nachgekommen werden, da keine Räume zur Verfügung stehen.

Der große Bedarf nach einer *allgemeinen Begegnungsstätte* für die Waddenhausener Bevölkerung trat verstärkt ins Bewußtsein einiger Bewohner, als die Fertigstellung eines neuen Kindergartens näherrückte. Es erhob sich die Frage nach der weiteren Nutzung des alten Kindergartens, der Eigentum der Stadt Lage ist. Eine Anfrage bei der Stadt ergab, daß der Kindergarten zu einer Wohnung umgebaut werden sollte und eine freizeitkulturelle Nutzung nicht vorgesehen war. Dies war der Anlaß zur Gründung der Bürgerinitiative „Bürgertreff“ Waddenhausen im November 1984.

2. Die Bürgerinitiative

Zunächst bestand die Bürgerinitiative aus drei betroffenen *Müttern kleiner Kinder*, die einen Spielkreis für Kinder einrichten und betreuen wollten. Ein entsprechender

Bedarf wurde bereits im Spätsommer 1984 nachgewiesen, als für die Einrichtung eines Spielkreises erstmalig Interessenten gesucht wurden. Die Resonanz war so groß, daß die zunächst vorgesehenen Privatwohnungen nicht ausreichten. Eine Ausweichmöglichkeit im Nachbarort konnte aufgrund der fehlenden Transportmittel nicht angenommen werden.

Die Initiatoren entwarfen als erstes ein *Flugblatt*, auf dem sie die Waddenhausener Bevölkerung über die Möglichkeiten einer weiteren Nutzung des alten Kindergartens informierten. Zugleich wurde der Besuch eines Mitgliedes der Bürgerinitiative angekündigt, wobei die Meinung der Bevölkerung zu diesem Projekt ermittelt werden sollte. In persönlichen Gesprächen konnten noch neue Ideen aufgenommen und nähere Informationen vermittelt werden. Insgesamt bekundeten 350 Bürger mit ihrer Unterschrift die Zustimmung zum Projekt „Bürgertreff“.

Parallel zur Unterschriftenaktion nahmen die Initiatoren *Kontakt* zum örtlichen „Bürgerverein“ (einem losen Zusammenschluß Waddenhausener Bürger) und zu den Institutionen Arbeiterwohlfahrt (AWO) und Volkshochschule (VHS) auf. Auch hier fanden sie Zustimmung. Sowohl die AWO als auch die VHS stellten eine spätere Kooperation in Aussicht. Aufgrund der Anfrage der Bürgerinitiative bei der Stadt Lage und der Unterschriftensammlung wurde dieses Projekt bereits Ende 1984 im Sozialausschuß kurz behandelt. Die Arbeit an der Konzeption wurde weitergeführt und präzisiert. Für einzelne Angebote fanden sich Interessenten, die ehrenamtlich arbeiten wollten. Dies waren u.a. Lehrer, Erzieher, Sozialpädagogen und Diplompädagogen.

Im Februar 1985 nahm die Initiative Kontakt zum *Forschungsvorhaben* „Selbstorganisierte Freizeitkultur im Wohnumfeld“ (SelF) auf, das an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld von 1983 bis 1985 durchgeführt wurde. Ein Mitglied von SelF (die Autorin) erhielt beratende Funktion im Hinblick auf Vereinsgründung, Anträge an die Stadt zur Umnutzung des alten Kindergartens für freizeitkulturelle Zwecke und allgemeine Initiativenarbeit. Durch die Teilnahme von Mitgliedern der Initiative an der 2. Bielefelder „Winterakademie“ zum Thema „Selbstorganisation und Freizeitpolitik“, die von der AG 10 „Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“ an der Universität Bielefeld zusammen mit regionalen Freizeitprojekten und überregionalen Fachorganisationen im Februar 1985 in Bielefeld durchgeführt wurde (s. FZP 1-2/85, S. 146-150), konnte Kontakt zu anderen ähnlichen Initiativen hergestellt werden. Der Austausch von Informationen und Erfahrungen mit ähnlichen Initiativen wurde als großer Gewinn angesehen und bestärkte die Initiative „Bürgertreff“ in ihrem Vorhaben.

Ende Februar 1985 trat die Bürgerinitiative mit einem *Antrag* auf Nutzung des alten Kindergartens als „Bürgertreff“ an die Stadt Lage heran. Zur Absicherung des Antrages wurde eine Konzeption beigefügt, die über einzelne Angebote des Bürgertreffs informierte. Es wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Stadt Lage keine Personalkosten entstehen, da alle Angebote auf ehrenamtlicher Basis stattfinden würden. Lediglich ein Beitrag von 763.70 DM wurde von der Stadt zur Deckung von Miete, Strom, Heizung, monatlich erbeten.

Anfang März 1985 befaßten sich als erste der Liegenschaftsausschuß und der *Finanz-*

ausschuß mit der Angelegenheit. Insgesamt wurde das Projekt positiv bewertet, jedoch kein Beschluß gefaßt, da bisher keine Fraktion die Vorlage in den Rat eingebracht hatte. Mitte März 1985 beantragten die Grünen in einer Finanzausschußsitzung die Bereitstellung von 15000.-- DM für Miete und Erstausrüstung für das Jahr 1985. Diesem Antrag wurde nicht zugestimmt. Mitte April 1985 wurde das Projekt im Sozialausschuß diskutiert und aufgrund der Haushaltsenge noch nicht entschieden, obwohl die Idee als solche Anerkennung fand. Außerdem bestanden Bedenken, einer Initiative ohne gültige Rechtsform öffentliche Mittel zur Verfügung zu stellen. Ein eingetragener Verein hätte diesbezüglich eher eine Chance.

3. Vereinsgründung

Im Mai 1985 gründete die Initiative daher den Verein „Bürgertreff Waddenhausen e. V.“. An der Gründungsversammlung nahmen mehr als 30 Personen teil, die das Projekt teils durch aktive Mitarbeit, teils durch eine passive Mitgliedschaft unterstützen wollten. Inzwischen ist der Verein „Bürgertreff Waddenhausen e. V.“ ins Vereinsregister eingetragen worden und hat die vorläufige Gemeinnützigkeit zuerkannt bekommen.

Der Schritt zur Vereinsgründung war notwendig, um die weiteren Gespräche über *Finanzierungsmöglichkeiten* des Kindergartens als „Bürgertreff“ auf der Basis einer anerkannten Rechtsform führen zu können. Damit war ein neuer Zugang zu Politik und Verwaltung eröffnet. Die Gewährung und Annahme von Zuschüssen und Spenden wurde nun möglich.

4. Das Sommerfest

Sehr frühzeitig erkannte die Bürgerinitiative, daß für die Realisierung ihres Vorhabens ausreichend *viele Mitarbeiter erforderlich* sind. Das für Juni geplante Fest sollte einerseits dazu dienen, das Konzept der Gesamtbevölkerung vorzustellen und andererseits sollten durch die Aktion weitere ehrenamtliche Mitarbeiter gewonnen werden. Das Programm sollte vielseitig gestaltet werden, um alle Altersgruppen anzusprechen. Theater, Musik, Spiel, Erfrischungen sowie viele Informationen über den geplanten Bürgertreff wurden in einer interessanten Mischung zusammengebracht. Nun sind solche Feste neben der Programmgestaltung auch immer abhängig von Bedingungen, die außerhalb des Einflßbereiches der Organisatoren liegen. Das Wetter spielt dabei die entscheidende Rolle, aber auch das Fernsehprogramm sowie andere Veranstaltungen. Das Sommerfest fand an einem sehr *warmen sonnigen Wochenende* statt und bot eigentlich gute Voraussetzungen für die Teilnahme der Waddenhausener Bürger. Dennoch kamen nicht so viele Besucher, wie erwartet. Dies lag nach Einschätzung der Organisatoren einerseits am Wetter – viele Leute pflegten ihren Garten –, andererseits – und das war die entscheidende Erkenntnis – unterschied sich dieses Sommerfest erheblich von den bisherigen Veranstaltungen dieser Art. Die Angebote erstreckten sich eben nicht nur auf die bekannte Feuerwehrkapelle, das Karussell und die Bierbude, sondern präsentierte moderne Musik,

neue Spielangebote und Basarstände, die nicht nur die üblichen Topflappen boten. Dies brachte einige Verunsicherungen, womit die Organisatoren nicht gerechnet hatten. Es führte aber auch dazu, daß die Arbeit der Bürgerinitiative vorrangig bei jüngeren Leuten Interesse fand und so neue Mitarbeiter gewonnen werden konnten. Zugleich weist diese Erfahrung auf die Notwendigkeit der *Weiterentwicklung von Freizeitkultur* in diesem Ort hin. Der „Bürgertreff“ Waddenhausen wird, wenn er tatsächlich eröffnet wird, einen wichtigen Beitrag dazu leisten können. Insgesamt hat das Sommerfest gezeigt, daß es besonders der jüngeren Bevölkerung an freizeitskulturellen Möglichkeiten fehlt und daß es noch ein langer Weg ist, bis sich die alte Waddenhausener Bevölkerung neuen freizeitskulturellen Aktivitäten voll öffnet. Ein erster Schritt dazu war das Sommerfest mit Sicherheit.

5. Der Kampf ums Haus

Nach der Vereinsgründung und dem Sommerfest trat die Initiative erneut an die Stadt Lage mit ihrem Vorhaben heran. Bisher war die abwartende *Haltung der Kommune* im Hinblick auf eine endgültige Entscheidung zur Nutzung des Kindergartens in der ungeklärten Rechtsfähigkeit der Initiative vermutet worden. Nun war dieser Punkt geklärt. Die Initiative hatte sowohl den Status eines eingetragenen Vereins als auch die Gemeinnützigkeit erreicht. Die Vorstellung, daß nun alles einfacher werden würde, mußte revidiert werden. Außerdem trat gerade die Sommerpause ein, so daß ohnehin keine Entscheidung mehr getroffen werden konnte.

Nach der Sommerpause lief die Diskussion um die Nutzung des alten Kindergartens im September erst langsam wieder an. Nun signalisierte auch die AWO, nachdem sie sich von ersten Kooperationsangeboten mit der Initiative wieder distanziert hatte, erneut Bereitschaft zu einer Zusammenarbeit. Ihr Interesse war es, die gesamte Altenarbeit im „Bürgertreff“ zu übernehmen und sich dafür an eventuellen Kosten zu beteiligen. Zunächst schien es so, daß durch die Kooperation mit der AWO als einer allgemein anerkannten Dachorganisation das Entscheidungsverfahren nun wieder schneller vorangetrieben werden könnte und in eine positive Richtung ginge.

Gemeinsam mit der AWO beantragte der Verein „Bürgertreff Waddenhausen e. V.“ die *Anmietung des alten Kindergartens zur freizeitskulturellen Arbeit*. Mit dem Stadtratsrat wurde Anfang 1986 ein Mietvertrag erarbeitet, der eine kostenlose Nutzung im 1. Jahr vorsieht, die Übernahme von 5/6 der Nebenkosten im 2. Jahr und im 3. Jahr die halbe Miete sowie 5/6 der Nebenkosten. Dieser Mietvertrag wurde vom Sozialausschuß diskutiert und positiv beschlossen. Im Hauptausschuß wurde die vorliegende Fassung des Mietvertrages nicht akzeptiert. Zur großen Überraschung der Vereinsmitglieder wurde die Umnutzung des alten Kindergartens als Bürgertreff dennoch in einer Ratssitzung der Stadt Lage Ende Januar behandelt und zu einem positiven Beschluß geführt. Damit steht der alte Kindergarten für freizeitskulturelle Aktivitäten der Waddenhausener Bevölkerung zur Verfügung. Der Verein „Bürgertreff“ e. V. ist Träger der neuen Einrichtung und wird, wenn die Renovierungsarbeiten abgeschlossen sind, zunächst den größten Teil der Angebote und Veranstaltungen selbst durchführen bzw. organisieren. Unterstützt wurde die Ratsentscheidung durch

das Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, das sich seit geraumer Zeit um die Verbesserung der Freizeitkultur im Wohnumfeld und damit um die Verbesserung der Lebensqualität bemüht. Vom Projekt „Bürgertreff“ hatte das Ministerium seit längerem Kenntnis. Genauer vorstellen konnten Mitglieder des Vereins ihr Vorhaben im Anschluß an einen Vortrag des Ministers Zöpel im November in der Universität Bielefeld. Dabei wurde nochmals deutlich, daß es sich hier eindeutig um ein Projekt zur Verbesserung der Freizeitkultur im Wohnumfeld handelt und eine Realisierung des Vorhabens wünschenswert erscheint. Für den Verein beginnt nun ein neuer Arbeitsabschnitt, der jedoch nicht weniger intensiv sein wird. Es werden Renovierungsarbeiten durchzuführen sein und die ersten Angebote geplant und organisiert werden müssen. Weitere ehrenamtliche Mitarbeiter sind zu gewinnen und die Öffentlichkeit ist über den Stand der Dinge auf dem Laufenden zu halten usw. usw., d.h. die eigentliche Arbeit beginnt erst jetzt!

6. Selbstorganisierte Freizeitkultur und Initiativenförderung

Der „Bürgertreff Waddenhausen e.V.“ ist ein *typisches Beispiel* für „selbstorganisierte Freizeitkultur im Wohnumfeld“. Bürger schlossen sich (zunächst) einem eigenen Bedürfnis folgend, zu einer Initiative zusammen. Es ging um einen geeigneten Raum für einen „Spielkreis“ für kleine Kinder. Diskussionen mit interessierten Müttern und Vätern führten aber schnell zu der Erkenntnis, daß es am Ort noch an vielen weiteren freizeitkulturellen Möglichkeiten fehlt (insbesondere für die jüngere Bevölkerung). Neue Initiativenmitglieder brachten viele neuen Ideen und auch zahlreiche Kompetenzen mit, so daß nach und nach ein vielseitiges freizeitkulturelles Konzept für alle Altersgruppen entwickelt werden konnte.

Neben der inhaltlichen Planung war es notwendig, das Vorhaben *politisch durchzusetzen*. In dieser Hinsicht hatten die Initiativenmitglieder nur wenig Erfahrung. Dennoch scheute die Initiative nicht die Auseinandersetzung mit Parteien und politischen Gremien, um ihr Vorhaben zu realisieren. Selbstorganisierte Freizeitkultur bedeutet also nicht nur, sich zu einer „Interessengemeinschaft“ in Sachen Freizeit zusammenzuschließen und die eigenen Belange selbst in die Hand zu nehmen, sondern vor allem sie auch politisch durchzusetzen. Wie schwierig und langwierig das ist, haben die vorangestellten Ausführungen bereits gezeigt. Viele solcher vielversprechenden Initiativen sind schon an den langen politischen Entscheidungswegen gescheitert.

Das Problem der meisten selbstorganisierten Initiativen ist die *Finanzierung*; ganz besonders, wenn es sich, wie auch beim Bürgertreff Waddenhausen, um die Umnutzung von Gebäuden handelt. Die Folgekosten „ängstigen“ die Herren im Rathaus, denn sie stehen in der Pflicht, über die Verteilung von Steuergeldern Rechenschaft abzulegen. Da bisher kaum Erfahrungen mit der Arbeit selbstorganisierter Initiativen vorliegen, sind die Vorbehalte beträchtlich, wenn es um Förderung geht.

Förderung ist jedoch notwendig! Im Falle des „Bürgertreffs Waddenhausen“ ist es die kostenlose Nutzung des Hauses und die Übernahme eines Teils der Nebenkosten. Die notwendigen Renovierungsarbeiten übernimmt der Verein. Auch fehlendes

Bürgertreff Waddenhausen Chronologie einer Bürgerinitiative zur freizeitlekulturellen Umnutzung eines Kindergartens	
1984 November:	Entstehung der Bürgerinitiative zur Umnutzung des alten Kindergartens als „Bürgertreff“ für die Waddenhausener Bevölkerung: Flugblätter, Diskussionen, Anfrage bei der Stadt Lage nach weiterer Zweckbestimmung des alten Kindergartens
1985 Januar:	Kontaktaufnahme zum Bürgerverein, der Arbeiterwohlfahrt (AWO), der Volkshochschule (VHS), Unterschriftensammlung, Vorlage eines Konzepts beim Liegenschaftsamt und Sozialamt der Stadt Lage, Kindergartenbesichtigung
Februar:	Kontakt zum Self-Forschungsprojekt der Universität Bielefeld, Teilnahme an der Winterakademie, 1. Bürgerversammlung, AWO und VHS signalisieren Kooperationsinteresse.
März:	Diskussion des Vorhabens der Bürgerinitiative im Liegenschafts- und Finanzausschuß; 2. Bürgerversammlung, Vorlage über „Bürgertreff“ wird von den Grünen als Antrag in den Finanzausschuß eingebracht und dort nicht entschieden.
April:	Antrag wird vom Sozialausschuß diskutiert, jedoch noch nicht entschieden. Ein ungenutzter renovierungsbedürftiger Schulraum wird der Initiative als Alternative zum Kindergarten angeboten, der jedoch als überaus ungeeignet erscheint.
Mai:	Gründung des gemeinnützigen Vereins „Bürgertreff Waddenhausen e. V.“. An der Gründungsversammlung nahmen mehr als 30 Personen teil.
Juni:	Sommerfest auf dem Schulhof
September:	Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den kommunalen Ausschüssen über eine freizeitlekulturelle Nutzung des Kindergartens.
November:	Der Verein lädt den Bürgermeister der Stadt Lage und Vertreter der Verwaltung zur gemeinsamen Besichtigung des Schulraumes ein, um die Probleme einer freizeitlekulturellen Nutzung an Ort und Stelle zu klären. Bürgermeister und Verwaltung zeigen großes Verständnis für die begründeten Vorbehalte des Vereins. Der Verein veranstaltet mit den Fraktionsvorsitzenden und einiger weiterer Mitglieder der im Rat vertretenen Parteien eine Informationsrunde. Der Verein erhält nach einem Vortrag des Ministers für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes NRW Christoph Zöpel in der Universität Bielefeld Gelegenheit, sein Projekt vorzustellen und über seine Probleme zu berichten.
Dezember:	Der Hauptausschuß stimmt der Erarbeitung eines Mietvertrages zwischen der Stadt Lage und dem Verein zu.
1986 Januar:	Die vorliegende Fassung des Mietvertrages wird vom Sozialausschuß befürwortet. Der Hauptausschuß stimmt der vorliegenden Fassung des Mietvertrages nicht zu. Überraschend wird das Projekt in der Ratssitzung behandelt und positiv entschieden. Damit ist der Verein Träger des Hauses.

Möbiliar würden Vereinsmitglieder stellen und die laufende Reinigung durchführen. Von der ehrenamtlichen Arbeit zum Nutzen der Gesamtbevölkerung des Ortes und der umliegenden Ortschaften ganz zu schweigen. Vergleicht man diese Kosten mit einem kommunalen Freizeitzentrum und 2-3 hauptamtlichen Mitarbeitern, Hausmeister und Reinigungskräften zuzüglich der Nebenkosten, so sind die notwendigen Aufwendungen für den Bürgertreff minimal.

Hinzu kommt, daß das Gebäude im näheren Wohnumfeld der Initiatoren und potentiellen Nutzer liegt. Die *Identifikation* mit dem „alten Kindergarten“ als einem freizeitkulturellen Bürgertreff ist schon aus seiner früheren Sinnbestimmung gegeben. Viele Eltern hatten dort ihre Kinder, viele Kinder (jetzt Jugendliche oder schon Erwachsene) haben selbst dort die frühen Tage verbracht. Die Anziehungskraft eines solchen Hauses ist für die Bevölkerung sicherlich größer als bei manchen Freizeit- und Kulturpalästen. Auch dies ist ein Grund dafür, die Arbeit und die Kosten einer selbstorganisierten Initiative in Relation zu setzen.

Selbstorganisation ist „billiger“ aber nicht kostenlos. Selbstorganisierte Initiativen leisten *gesellschaftliche Arbeit* und sind daher von politischer Seite aus zu unterstützen. Nicht immer muß es bares Geld sein. Die kostenlose Nutzung von Räumen und Häusern (wie in diesem Beispiel) wäre eine Möglichkeit. Eine andere wäre die stärkere Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit und eine bessere politische Lobby zur Realisierung freizeitkultureller Interessen, die der Gesamtbevölkerung dienen. Eine weitere Möglichkeit wären Sachmittel, die für Einzelaktionen, Feste, etc. eingesetzt werden könnten.

Auch *Freizeitpädagogik* hat diesen Prozeß zu unterstützen, indem sie beratend bei der Entwicklung einer Initiative mitwirkt und Kenntnisse und Erfahrungen aus der Initiativenarbeit einbringt. Obwohl sich der „Bürgertreff Waddenhausen e. V.“ mit viel Engagement und aus eigener Energie schnell zu einer relativ starken Kraft im Kampf um den „alten Kindergarten“ entwickelt hat, erwies sich die beratende Unterstützung der Initiative durch Freizeitpädagogen zeitweise als sehr nützlich. Für die zukünftige Arbeit wären freizeitpädagogische Kooperationsmodelle denkbar, bzw. die praktische Unterstützung durch andere spezielle Initiativen, Gruppen und Vereine aus dem freizeitkulturellen Sektor.

Anschrift der Verfasserin: Dipl. päd. Ilona Stehr, Brockeiche 20, 4800 Bielefeld 16

CLAUDIA, DORIT, ELKE, ELLEN, GUDRUN, INGE, KARIN, MARITA,
REGINE, SUSANNE, ULRIKE, UTA · BIELEFELD

Das Frauenkulturzentrum Bielefeld (FRAZE)

1. Her story

Die Idee, ein Frauenkulturzentrum (kurz auch FRAZE genannt) zu gründen, entstand im *Herbst 1982*. Inspiriert durch die Bremer Frauenwoche beschlossen Frauen vorwiegend aus der FH Sozialwesen – wir haben's ja immer mit der Arbeit für andere! –, auch in Bielefeld einen dieser berühmt/berüchtigten Frauen/frei/räume zu schaffen. Da uns aber eine Beschränkung darauf, was man unter Kulturarbeit versteht, nicht reichte, schlossen wir uns mit dem bereits bestehenden Frauenbildungswerk zusammen. Neben diesen „unseren“ Projekten wollten wir auch die Zusammenarbeit mit den anderen Bielefelder Frauenprojekten (Buchladen, Frauenhaus, Gesundheitsladen, Selbstverteidigungsverein, Tarantel, Notruf, Frauennetzwerk, Mädchentreff, Bella Donna), Frauengruppen und allen anderen Frauen intensivieren. Abgesehen von diesen eher allgemeinen Zielen hatte natürlich jede einzelne auch für sich Vorstellungen über den Sinn und Zweck eines Kulturzentrums im Kopf – sei es, die Möglichkeit zu haben, Arbeitsplätze zu schaffen, ihr Projektstudium auf sinnvolle Art und Weise hinter sich zu bringen, andere Gruppenstrukturen zu versuchen und/oder Frauen zu einer gemeinsamen politischen Kraft zu sammeln. Wie gesagt, ein allgemein gültiges Konzept haben wir nach wie vor nicht.

Um überhaupt ansatzweise gemeinsame Zielvorstellungen und eine kontinuierliche Zusammenarbeit zu erreichen, beschlossen wir im Frühjahr 83, die Gruppe zu schließen, da während der bis dahin stattgefundenen Treffen immer wieder andere und zu viele Frauen anwesend gewesen waren. Daraus entstand eine klare Trennung zwischen den Frauen, die das Zentrum verantwortlich als Gruppe organisieren, und solchen, die Vereins-Café- und Kneipendienste übernehmen. Damit sind wir schon fast bei der Organisation angelangt, vor allem bei den ersten Problemen. Zuvor aber noch ein paar wesentliche Höhepunkte unserer Geschichte: Im Februar 84 mieteten wir nach langem Hin und Her eine Etage in einem mittelalten leerstehenden Bürogebäude. *Das Haus* selbst ist eher häßlich und liegt in einem vorwiegend industriell genutzten Gebiet. Da 350qm nicht allzu viel Platz für unsere Träume boten, nahmen wir auch den ganzen Keller und die obere Etage (kostenloses Nutzungsrecht, bis sie vermietet wird) in Beschlag. Das Hin und Her lag vor allem an endlosen Verhandlungen mit dem Vermieter, Überlegungen wegen der nötigen Umbauten und tausend Diskussionen, ob und wie wir überhaupt eine monatliche Kaltmiete von 3000.-- DM je aufbringen könnten. Schließlich stürzten wir uns trotz aller Bedenken und mulmiger Gefühle ins Risiko. Bis zur Eröffnung hatten wir dann auch nicht mehr viel Zeit zum Nachdenken: wir bauten um, legten Leitungen, kauften Tische und Stühle und den gesamten nötigen Krempel, organisierten Lebens-



mittel und – nicht zu vergessen! – wir putzten! Bis zum 17. März – da war Eröffnung! Daß es danach unerbittlich jeden Tag weitergehen würde, war uns allerdings nicht so ganz klar, aber immerhin halten wir das jetzt fast zwei Jahre schon durch! Angesichts dieser außergewöhnlichen Nervenstärke also ein kurzer Diskurs auf uns als

2. Die Gruppe

Eingeweihte Bielfelder Kreise wissen, daß wir 8 frazies und 5 bildies sind, die zusammen die sogenannte culture club mafia bilden, aber selbst jenen fällt es oft schwer, zu bestimmen, wer wohin gehört. Angefangen haben wir als feste Gruppe mit 18 Frauen, bei der Eröffnung waren es noch 16, und im ersten halben Jahr sind uns noch drei abhanden gekommen. Alle drei aus privaten Gründen und gleichzeitigen Schwierigkeiten mit der Gruppe und dem Projekt. Zugegebenermaßen. Seitdem sind wir, zumindest was unsere Anzahl angeht, konstant. Wir sind acht Lesben und fünf Heterofrauen. Auffallend ist, daß im Laufe der Zeit mehrere Projektfrauen zusammengezogen sind: eine Dreiergruppe und zwei Zweier. Wir haben zwei Liebesbeziehungen innerhalb des Projekts und vier von uns haben Kinder. Unsere Jüngste ist 22 und die Älteste 32. Und wie's kommen muß: wir haben alle studiert: drei fertige Diplompädagoginnen, zwei studieren es noch, fünf Sozialarbeiterinnen und -pädagoginnen, zwei studieren es noch, eine Lehrerin. Arbeiten tun wir (außer Studium und gelegentlichen Zusatzjobs) alle im Kulturzentrum bzw. im Bildungswerk. Und das ist Arbeit genug! Die wird denn auch gerecht unter allen aufgeteilt, und Hierarchien gibt es natürlich auch nicht.



3. Unsere Kultur – unser Leben

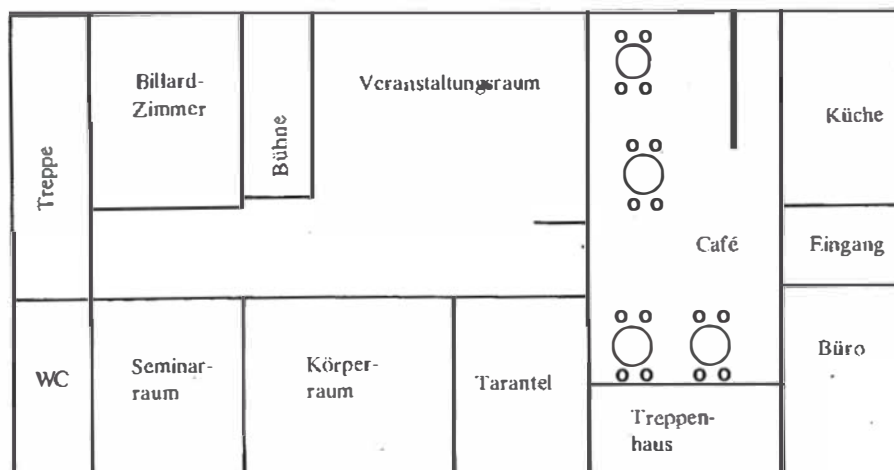
Unter *Frauenkultur* verstehen wir alle Formen, in denen Frauen sich und ihr Leben ausdrücken – allein, für andere, in Gruppen, gemeinsam mit Vielen. In unserer Gesellschaft ist für unsere Kultur kein Platz, die Kultur, die sich in „Kunstbunkern“ (Museen, Theater, Galerien etc.) sowie in Wohnkultur, Mode usw. widerspiegelt, ist nicht die Unsere – Sie ist Ausdruck patriarchalischer Machtverhältnisse. Da die Schaffung unserer eigenen Kultur nur im Zusammenhang mit einer politischen Auseinandersetzung und Veränderung, die auch nicht vor dem „Privaten“ haltmacht, erreicht werden kann, sehen wir Frauenkultur nicht als einen isolierten künstlerischen Bereich an. Aus diesem Grund wollen wir auch weg von der „Kultur-Konsum“-Situation, in der einzelne Frauen ihre „Werke“ anbieten für ein meist passiv bleibendes Publikum. Wir finden zwar wichtig, daß z. B. Frauenbands und -theatergruppen die Möglichkeit haben, bei uns aufzutreten und auch daß wir diese Form von Kultur mal einfach nur genießen können, doch ebenso wichtig ist es uns, daß sich Gruppen bei uns treffen, die über bestimmte Fragen diskutieren, Frauen gemeinsam lernen oder das tun, wozu sie Lust haben. Unsere Aufgabe sehen wir zum einen darin, Rahmen und Raum für möglichst vielfältige Aktivitäten zu bieten und zum anderen darin, gemeinsam mit vielen Frauen das Zentrum mit Leben zu füllen und inhaltlich zu gestalten.

Etwas klarer wird es hoffentlich bei der Beschreibung dessen, was wir konkret haben und machen. Das Wichtigste am Anfang: *das Fraze ist nur für Frauen zugänglich* – einzige Ausnahmen sind unser Bierlieferant, hin und wieder ein Elektriker und bisweilen von Theatergruppen mitgeschleppte Typen zum Aufbauen, da sie absolut nicht in der Lage sind, ihre Bühnendekoration oder Beleuchtung selbst aufzubauen. In der Regel waren aber gerade solche Gruppen nur einmal da! Das heißt konkret: die Organisation wird von Frauen gemacht, es gibt ausschließlich Referentinnen bzw. Künstlerinnen und Rezipientinnen, und das wiederum prägt glücklicherweise die Themen und die Darbietungsformen. Ebenso versuchen wir zwar die Trennung zwischen Lehrenden und Lernenden bzw. Darbietenden und Konsumentinnen aufzubrechen, aber gerade hier wird deutlich, wie schwer es ist, in der vorgegebenen Gesellschaftsform Auseinandergerissenes zusammenzudenken geschweige denn zuformen bzw. Neues dagegenzusetzen. Aus dem gleichen Grund werden Kultur- und Bildungsarbeit im folgenden getrennt dargestellt, obwohl sie für uns eine Einheit bilden. Dabei ist im Kopf mitzudenken, daß die getrennten Organisationen von diesem unseren Staat gefordert werden, wir aber dieselben Frauen sind, die beides zumindest im Grundsätzlichen bestimmen und dadurch die organisatorische vorgegebene Trennung relativieren. Das gleiche gilt für die anderen Projekte, die die Angebote und Inhalte des Frazes ebenso konsumieren wie selbst mitbestimmen, sei es durch ihre Anwesenheit im Haus, durch Thekendienst, Verschönerungen und Putzen, eigene Kurs-, Vortrags- oder Theaterangebote usw. Und das gleiche gilt natürlich auch für alle anderen Frauen und -gruppen.

Da sich Frauenkultur auf alle unsere Lebensbereiche ausdehnt, war es eines unserer Ziele, möglichst vielen unterschiedlichen Frauenprojekten in unserem Haus Raum zu geben. Zur Zeit haben bei uns Räume gemietet: 1. der Selbstverteidigungsverein; 2. die Tarantel (Bielefelder Frauenzeitung); 3. der Notruf; 4. das feministische Frauenbildungswerk. Das Frauenbildungswerk will ein Forum sein für Frauen, die etwas lernen oder Wissen haben und dies anderen Frauen vermitteln wollen. Dies ist keineswegs Alltag in der normalen Bildungsarbeit. Frauenthemen sind immer noch Randgruppenthemen und das, was über besser kochen, nähen lernen und Kindererziehung hinausgeht, unterliegt immer wieder der Kritik und dem Rechtfertigungszwang. Es geht nicht darum, perfekter als Frau (für Mann, Kinder und Gesellschaft) zu funktionieren, sondern neue Formen und Inhalte des zusammen Lernens und Lebens zu entdecken. Frauen sollen sich, ihr Wissen und Können ernst nehmen. Darüber hinaus soll auch die Möglichkeit geschaffen werden, daß die Referentinnen für ihre Arbeit bezahlt werden. Dies gelingt uns allerdings nur in sehr begrenztem Maße, vor allem seit den drastischen Kürzungen im Weiterbildungsbereich. Es handelt sich hier um eine ebenso drastische Verkürzung der Ziele und der Arbeit im Frauenbildungswerk.

4. Das Zentrum

Durch die formale und *räumliche Organisation* vorgegeben, sei hier das Fraze im engeren Sinne auf Vereins-Kneipe, Vereins-Café, Billardzimmer und Veranstaltungs-



raum reduziert. Damit wird schon einiges deutlich: wir haben jeden Tag – außer sonntags – von 16–24Uhr geöffnet, d.h. von 16–20Uhr können sich Frauen bei Kaffee und Kuchen zum Klönen bei uns niederlassen, haben die Möglichkeit, sich vor und nach den Kursen zu treffen und weiterzureden, oder können sich einfach hinsetzen und lesen, schreiben oder Musik hören.

Kinder sind eigentlich selten da – ein berechtigter Vorwurf vieler Mütter an uns. Die Räume sind wirklich nicht kindgerecht, und wir lassen unsere Kinder auch lieber raus. Das liegt zum einen an der Einrichtung und dem mangelnden Platz, zum anderen an der grundsätzlichen Problematik, daß die meisten keine Kinder haben oder sich von ihren Kindern zuhause erholen wollen. Fest steht jedoch, daß wir kein Cafe für Kinder sein wollen, dennoch die Problematik sehen, daß viele Frauen – und gerade alleinstehende Frauen – darauf angewiesen sind, ihre Kinder mitzunehmen. Auf jeden Fall eins der grundsätzlichen Probleme, die wir immer wieder vor uns herschieben.

Ab 20Uhr ist *Kneipe* in demselben Raum – auch das ist ein Problem, da der Raum deswegen weder klar als Cafe noch als Kneipe eingerichtet ist, was auch die Atmosphäre oft unbestimmbar macht. Zu wenig gemütlich für ein Cafe und zu nett für ne richtige Kneipe. Aber wir arbeiten an einem neuen Konzept! Donnerstags und samstags machen wir Musik aus der Konserve, und zumindest donnerstags ist es brechendvoll. Da trifft sich die Scene, gibt's Dramen und Besoffene, Klatsch und Tratsch, aber auch Spannung und neue Lieben! Und die ewig gleiche Klage, daß frau keine anderen Frauen kennenlernt, einsam rumsitzt, die Musik zu laut ist und wir zu unfreundlich. Treffen tut uns nur letzteres. Wir fühlen uns nämlich oft wie die letzte Bedienung – werden auch so behandelt. Andererseits erwarten viele von uns immerwährende Freundlichkeit und prompte Bedienung, ohne zu reflektieren, daß gerade das einen der Grundzwänge für uns Frauen darstellt: am liebsten hätten die Herren uns doch nett, immer freundlich und uns still zurücknehmend. Zum Glück sind wir aber weder hinter der Theke noch sonstwo so!

Daneben organisieren wir auch klassischen, professionell orientierten *Kulturkonsum*: Bands, Theater, Ausstellungen und Lesungen, ungefähr einmal im Monat. Sämtliche Veranstaltungen dieser Art sind erstaunlich schlecht besucht, es sei denn, es handelt sich um so bekannte Gruppen wie Außerhalb, die Witwen oder Benard/Schlaffer. Was viel mehr Spaß macht und unseren Vorstellungen erheblich näher kommt, sind Gruppen, die sich mehr oder weniger spontan zusammenfinden und unsere Räume für sich nutzen. So gibt es eine Filmgruppe, die jeden 1. und 3. Samstag im Monat Filme und Videos zeigt. Und eine Gruppe von Frauen, die vor einem Jahr eine Bene-Fraze-Fiz-Revue selbst schrieben und aufführten. Dieses Jahr lieferten sie eine etwas feministisch getrimmte Weihnachtsgeschichte, bei der sich natürlich Josef als Josefine entpuppte. Anders kann frau sie ja auch nicht ertragen! Sie standen alle noch nie auf der Bühne, würden sich auch auf keine andere stellen und sind einfach toll. Oder die Selbstverteidigungsfrauen, die mehr und mehr ihre Liebe fürs Theater entdecken und seitdem schon mehrere Vorführungen aufs Fraze-Parkett gelegt haben. Spontane Vorführungen zu diversen Projektgeburtstagen haben außerdem die Frauenhaus-Frauen, Bauchtanzfrauen und Frauen aus verschiedenen Tanzkursen gemacht. Sogar wir haben schon auf der Bühne gestanden (eine Sensation, da wir alle eine absolute Abneigung gegen öffentliche Auftritte haben!) mit einer Akrobatik und einer Tanznummer. Bis auf den Fußballplatz reicht unsere Spielfreude inzwischen. Abgesehen davon, daß wir uns so gegenseitig amüsieren, treffen wir uns auch arbeitenderweise regelmäßig.

Alle zwei Monate findet ein *Frauenprojektetreffen* statt, bei dem aktuelle Termine/Organisation und Informationen weitergegeben und meist ein thematischer Schwerpunkt diskutiert wird. Dabei geht es um so unterschiedliche Probleme wie Finanzen, gegenseitige Unterstützung, Gruppenclinche, politische Aktionen. Weiter reichende Beschlüsse wie z.B. der Boykott des Bielefelder Alternativblättchens oder der Ausschluß von Bhagwan-Anhängerinnen als Referentinnen im Frauenbildungswerk werden auf für alle Frauen zugänglichen Plenen diskutiert. Als ein Beispiel für Zusammenarbeit ist die Gruppe gegen Gen- und Reproduktionstechnologien zu sehen. Bei dem bundesweiten Kongreß in Bonn haben wir festgestellt, daß allein 30-40 Frauen aus Bielefeld dort anwesend waren, fast alle aus unterschiedlichen Zusammenhängen und unabhängig voneinander. Daraufhin beschlossen sie, sich in Bielefeld zusammenzusetzen und die Arbeit in den einzelnen Gruppen zu koordinieren. Daraus entstanden ist eine feste Gruppe, eine Broschüre, verschiedene Aktionen, eine Vortragsreihe und die Planung eines Genarchivs.

Zu erwähnen sei am Schluß auch noch das monatliche *Frauennetzwerkplenum*, ein weiterer Ort des gemeinsamen Austauschs und Organisation. Im Anschluß daran hat ein Freundinnenkreis des Frazes zusammen mit den Netzwerkfrauen und uns Vorträge organisiert zu Themen wie Frauenerwerbslosigkeit, Frauen und Computer, Astrologie, Haßverbot für Frauen und vieles mehr. Nicht zu vergessen, daß letztes Jahr die 2. Bielefelder Frauenwoche bei uns stattfand, dieses Jahr die Literaturwoche, Filmtage, Kulturtage, ein ganzes Wochenende Treffen aller autonomen Frauen- und Lesbenreferate; ein ganzes Wochenende waren wir Übungsraum für eine Frauenbigband usw.

5. – oder doch nur 'ne Insel?

Ob es das alles auch ohne das Fraze gegeben hätte bzw. gäbe, ist eine eher müßige Frage. Sicher einiges ja und vieles nicht – wahrscheinlich sogar das meiste nicht. Trotzdem stellt sich uns immer wieder die Frage, ob wir es den Frauen nicht doch irgendwie ermöglichen, sich auf ein Inselchen zurückzuziehen, statt sich mit der *Realität des Patriarchats* auseinanderzusetzen bzw. dieses zu bekämpfen. Dennoch bedeutet für uns allein schon die Existenz von solchen von Frauen für Frauen bestimmten und gestalteten „Freiräumen“ eine Möglichkeit, gesellschaftliche Bedingungen für Frauen aufzudecken und langfristig zu verändern. Daher ist das Frauenkulturzentrum für uns auch von politischer Brisanz.

6. Das ewig leidige Thema: Finanzen

Sichere Einnahmen sind die Mieten des Bildungswerks, des Selbstverteidigungsvereins und des Notrufs. Daneben kommen regelmäßig monatliche Mitgliederbeiträge herein. Das Bildungswerk ist ein vom Staat anerkanntes und teilweise finanziertes Bildungswerk (vergleichbar mit der VHS, nur im wesentlich kleinerem Rahmen, vor allem die Unterstützung!). Finanziert werden 2400 Unterrichtsstunden pro Jahr – was nicht übermäßig viel ist – und eine Stelle zu 60%.

Im Fraze haben wir 2 *ABM-Stellen* eingerichtet im Bereich „Beratung, Information und Selbsthilfe“ für erwerbslose Frauen. Das Bildungswerk hat eine ABM-Stelle beantragt und auch bewilligt bekommen. Im Rahmen dieser Stelle wollen wir das Problem der Magersucht bei Frauen aufgreifen. Das sind übrigens die einzigen Wege, auf denen wir zu *Staatsknete* kommen, abgesehen von einmaligen Zuwendungen für Veranstaltungen wie z.B. die Kulturtage und das Filmwochenende. Eine direkte Unterstützung des Kulturzentrums von der Stadt, dem Land oder dem Bund besteht nicht. Auf der einen Seite 'ne Sauerei und typisch, daß Frauenprojekte nicht oder ungenügend gefördert werden, auf der anderen Seite eine logische Konsequenz unserer Politik, da wir die sonst üblichen Kniefälle, z. B. Beitritt in einen Dachverband, Gewinnung einer oder am besten mehrerer Parteien, Abstriche bei unseren politischen Aussagen usw., nicht in Kauf nehmen wollen. Trotzdem sind wir nicht völlig autonom und unabhängig. Erstens aufgrund der Auflagen für das Bildungswerk und zweitens dadurch, daß wir immer wieder versuchen müssen, an öffentliche Gelder zu kommen, da wir sonst ausschließlich den Frauen das nicht vorhandene Geld aus der Tasche ziehen bzw. wiederum bestimmte Frauen ausschließen würden. Öffentliche Gelder aber bedeuten ätzende Anträge und Verhandlungen mit Männern, da diese grundsätzlich auf gerade solchen Positionen sitzen.

Bis uns eine optimale Geldquelle einfällt, sind wir angewiesen auf ehrenamtliche Arbeit und geringe *Einnahmen durch die Vereins-Kneipe und Veranstaltungen*. Wir bemühen uns natürlich ständig um neue Finanzierungsmöglichkeiten, um die Existenz des Frauenkulturzentrums auf Dauer zu sichern. Außerdem streben wir an, zumindest einigen von uns, am besten natürlich allen, hier bezahlte Arbeitsplätze zu schaffen.

7. Organisation

Schon in der Aufbauphase hatten wir uns in einzelne *Untergruppen* aufgeteilt, eine für die Häusersuche, eine für die Renovierung, eine für Öffentlichkeitsarbeit, eine für Finanzierung, weil wir schnell gemerkt haben, daß es nicht klappt, wenn keine festen Verantwortlichkeiten bestehen. Im Laufe der Zeit sind einige dieser Gruppen weggefallen, andere dazugekommen. Im Augenblick gibt es:

- Bildungswerkgruppe
- Buchführungsgruppe
- Öffentlichkeitsarbeitsgruppe
- Finanzierungsgruppe
- Thekengruppe
- Kulturgruppe
- Einkauf.

Neben diesen Aufgaben, die von festen Gruppen übernommen werden, gibt es noch eine Reihe von außerdem anfallenden Arbeiten, die notwendig sind, um den „Laden“ aufrechtzuerhalten, wie z. B. Putzen, Cafédienste, Bürodienste, Gruppenbetreuung, Umbauten, Plakatekleben, Programme verteilen, Plenum usw. Um auf die Gruppen zurückzukommen, ursprünglich war es unser Interesse, die Arbeit entsprechend dem *Rotationsprinzip* zu organisieren, damit jede mit allen Arbeiten vertraut ist und keine hierarchischen Strukturen entstehen können. In der Praxis hat sich jedoch gezeigt, daß es oft sinnvoll ist, besonders die Arbeitsbereiche, die eine längere Einarbeitungszeit benötigen, den gleichen Frauen zu überlassen.

8. Fazit

Auch wenn die Arbeit im Frauenkulturzentrum nicht immer unseren Wunschvorstellungen von selbstbestimmter und selbstorganisierter Arbeit entspricht oder Probleme untereinander oder mit anderen Frauengruppen und Organisationen auftreten, und es ab und zu auch einfach zu viel wird, hören wir doch nicht damit auf, unseren Illusionen und Zielen entgegenzuarbeiten. Wer noch mehr wissen möchte oder Mitglied werden will, wende sich vertrauensvoll an das Frauenkulturzentrum, Meller Str. 6, 4800 Bielefeld 1.

THOMAS MÄCHLER · BASEL

basler musik nachwuchs festival

Ein freizeitkultureller Nachtrag zum „Internationalen Jahr der Jugend“

1. Die Basler Freizeitaktion

Die Basler Freizeitaktion (BFA) hat als Zweck in ihren Vereinsstatuten festgelegt, den Betrieb und Ausbau einer wirkungsvollen und aktualitätsbezogenen, offenen Jugendarbeit in der Region zu gewährleisten. Dazu führt sie insgesamt sieben Stellen (mit 21 Angestellten), worunter mit Schwerpunkt in kultureller Arbeit das Jugend- und Kulturzentrum Sommercasino und die zentrale Dienstleistungsstelle. Die Basler Freizeitaktion übernimmt im soziokulturellen Bereich eine wichtige Funktion als Anbieter, Mittler und Förderer von kulturellen Initiativen Jugendlicher. Seit Jahren bemüht sich die BFA, Jugendlichen neben Unterhaltungs- und Konsumangeboten ein reichhaltiges Angebot an verschiedensten kulturellen Veranstaltungen zu bieten, wo im Sinne der Selbsthilfe Jugendliche einem vorwiegend jugendlichen Publikum selbst erarbeitete vermitteln (Theater, Musik, Fotografie, Literatur).

Nachdem das Jahr 1985 von den Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr der Jugend“ proklamiert worden ist und gleichzeitig auch der Europarat und die Europäischen Gemeinschaften das Jahr 1985 zum „Europäischen Jahr der Musik“ erhoben haben, trafen sich Ende 1984 auf der Dienstleistungsstelle der BFA ein paar musikbegeisterte Jugendliche und beschlossen, in Form eines Open-Air-Konzertes einen Beitrag zur Gestaltung dieser beiden Internationalen Themenjahre zu leisten. Das so entstandene Projekt „basler musik nachwuchs festival“ setzte sich zum Ziel, jungen Musikgruppen, Musikern und Liedermachern die Möglichkeit zu geben, das in vielen Freizeitstunden erarbeitete musische Können einem größeren, gemischten Publikum darzubieten. Gleichzeitig sollte dieser Anlaß auf eine wichtige Freizeitbeschäftigung vieler Jugendlicher hinweisen. Die Organisatoren hatten zudem bald erkannt, daß mit ihrem Projekt die Anliegen der Jugend wie auch diejenigen der Musik in ausgezeichneter Weise vereint werden konnten und sich daraus auch eine hervorragende Ausgangslage für Folge-Projekte entwickeln könnte.

2. Freizeitmusikkultur

Ein Blick auf die aktuelle *Situation der Jugendkultur* zeigt, daß es sehr viele engagierte Jugendliche gibt, die ihre Freizeit in einer Musikgruppe verbringen. Gespräche und Kontakte mit Vertretern jugendlicher Musikgruppen haben ergeben, daß in der Region Basel ein Mangel an Übungsräumen besteht und Auftrittsmöglichkeiten weitgehend fehlen. So sind der Dienstleistungsstelle der BFA, die seit wenigen Jahren im Bereich der Vermittlung von Übungslokalitäten eine Drehscheibenfunktion übernommen hat, gegen 40 Kontaktadressen jugendlicher Gruppierungen

bekannt, die teilweise seit mehr als zwei Jahren auf der Suche nach geeignetem Übungsraum sind.

Mit dem geplanten „basler musik nachwuchs festival“ wurden infolgedessen verschiedene *Ziele* miteinander verknüpft: Jungen Musikern sollte die Möglichkeit geboten werden, sich vor einem größeren Publikum selbst darzustellen und zu profilieren. Dabei war von Anfang an wichtig, daß die Möglichkeit bestehen mußte, daß Jung und Alt dieser Musik in ungezwungenem Rahmen *gratis* zuhören könnten. Zudem wollten wir einen aktuellen Querschnitt durch das musikalische Schaffen der Jugend aufzeigen und deshalb verschiedenste Stilrichtungen teilnehmen lassen. Im weiteren strebten wir an, daß diese Art Musik als Bestandteil der städtischen Kultur vermehrt Anerkennung findet. Auch war es uns ein Anliegen, immer wieder auf den erwähnten Mangel an geeigneten Übungsräumlichkeiten hinzuweisen.

3. Das Festival

Nach einem Aufruf in den regionalen Medien zu Beginn des Jahres haben rund 200 *Interessenten* unsere Unterlagen verlangt. Ende März lagen uns nicht weniger als 82 Probetonbänder vor. Aufgabe einer Fachjury, bestehend aus Berufsmusikern und Radioleuten, war es, die besten Bänder anonym auszuwählen. Dieser Jury gehörten folgende Fachleute aus der Musik-Szene an: Thomas Bär, Schweizer Radio, Ernst Born, Musiker und Studioproduzent, Christoph Klein, Musikredaktor, Cla Nett, Berufsmusiker bei Lazy Poker und Caesar Perrig, Radio Basilisk.

Es war keine leichte Aufgabe, aus der Vielzahl von guten Bändern die besten auszuwählen. Nach intensiven Beratungen der Jury fiel die Wahl auf *zwölf Musikgruppen*. Nach Vorbereitungsgesprächen mit den teilnehmenden Musikgruppen sowie einer Veranstaltungshilfe für die abgewiesenen Gruppen ging es dann am 22.6.85 mitten in der Stadt Basel auf dem höchst zentral gelegenen Barfüsserplatz los. Den Beginn machte um 14.00 das Blasorchester der Musik Akademie Basel, es folgten in der Reihenfolge des Auftritts: The Sugar Foot Stompers, Dixie; Natural Grass, Bluegrass; Peter Muszka, Ragtime und Blues; Sound of Swing Band, Swing; Blues Brass Band, Blues; Madison Bow, Pop; Les Aigre-Doux, Techno; Eastcliff, Rock; Tennessee, Rockabilly; Whisper, Hard Rock und Tal, Pop/Rock. Jede Gruppe hatte die Bühne während 25 Minuten zur Verfügung. Es folgte eine zehnmündige Umbaupause, die aber meist kürzer (!) ausfiel und somit der Gruppe die Auftretenszeit verlängerte. Die gesamte Infrastruktur (Bühne, Festzelt, Verstärkeranlage, Teile der Instrumente (Schlagzeug, Klavier, E-Piano etc.), wurde von den Organisatoren gestellt, die auch – gesponsert von verschiedenen Firmen – die Werbung für den Anlaß mittels Groß-Plakat-Aushang und Programmheften besorgte.

Unmittelbar nach dem Auftritt formulierte die *Jury* ihre Kritik und Würdigung des Auftritts, die sofort getippt und am gleichen Tag den Gruppen abgegeben wurde. Tags darauf wählte die Jury vier Gruppen aus, die auf eine Langspielplatte aufgenommen wurden, die mit regionalen Gruppen produziert worden ist. Auch dies konnte durch Sponsoren und institutionelle Geldgeber finanziert werden.

„basler musik nachwuchs festival“
Zahlen

Organisationskomitee

8 Mitglieder, Durchschnittsalter 24,5 Jahre. Alle OK-Mitglieder führten zum ersten Mal einen derartigen Groß-Anlaß durch.

Musikgruppen

Rund 200 Interessenten haben die Anmeldeunterlagen und Teilnahmebestimmungen für das „basler musik nachwuchs festival“ verlangt. Innerhalb der Anmeldefrist sind 84 Probetonbänder eingegangen. Davon mußten 2 zurückgewiesen werden, da die Musiker außerhalb der Region Basel wohnen (Biel und Fürstentum Lichtenstein).

Die Jury, bestehend aus 5 Mitgliedern, begutachtete anonym 82 Probetonbänder, auf denen insgesamt 371 Musiker spielten. Diese Musiker verteilen sich altersmäßig wie folgt:

1939	1	1943	1	1952	1
1953	3	1954	4	1955	8
1956	3	1957	8	1958	10
1959	12	1960	25	1961	21
1962	39	1963	36	1964	30
1965	32	1967	45	1968	16
1969	14	1970	6	1971	3
1972	3	1974	1		
ohne Angabe	49				

14 Musiker haben sich als *Einzelmusiker* oder Liedermacher angemeldet. Die restlichen Anmeldungen erfolgten von *Gruppen*, die vorwiegend aus 4-6 Mitgliedern bestehen. Die größte Gruppe umfaßt 42 Mitglieder (Blasorchester der Musik-Akademie).

1 Musiker stammt aus Frankreich, 15 Musiker aus der Bundesrepublik Deutschland, 6 aus dem Kanton Solothurn. Die restlichen verteilen sich ungefähr je zur Hälfte auf die *Katone Basel-Stadt* und *Basel-Landschaft*.

Helfer/innen

Etwa 90 freiwillige Helfer/innen sorgten am Anlaß selbst für einen reibungslosen Ablauf. Sie teilten sich auf in Arbeitsgruppen für Mithilfe bei Auf- und Abbau, Bühnenorganisation, Sanitätsdienst, Service und Beizbetrieb sowie ein ständiges Sekretariat des Organisationskomitees.

Sponsoren

19 Firmen und Institutionen haben dank einem finanziellen Beitrag die Durchführung des Festivals ermöglicht.

72 Firmen, Institutionen und Personen haben uns – bis heute – mit Naturalien oder durch Mithilfe, Ratschläge oder Preisnachlaß unterstützt. Eingeschlossen sind hier Mitarbeiter aus vier Departementen des Kantons Basel-Stadt, die jeweils spontan ihre Mithilfe und Unterstützung zugesagt haben.

Finanziert wurde der Anlaß ausschließlich durch *Spenden* und Beiträge privater und institutioneller Gönner. Es sollten lediglich die Kosten gedeckt werden, Gewinn wurde nicht angestrebt. Der eingetretene finanzielle Überschuß wird für einen gleichartigen Zweck zur Verfügung gestellt. Entscheidend für den guten finanziellen Erfolg war, das alle an der Organisation beteiligten Personen, die Jury wie auch die Musiker ehrenamtlich und ohne Honorar mitgearbeitet haben.

4. Ergebnis

Rückblickend kann gesagt werden, daß der Anlaß ein durchschlagender *Erfolg* war. Die regionalen Medien haben ausführlich berichtet, zwei Gruppen wurden zu Fernsehaufnahmen vom Schweizer Fernsehen eingeladen, verschiedenste Geldgeber zahlten namhafte Beträge, damit auch die Sammel-Langspielplatte produziert werden konnte. Die öffentliche Verwaltung unterstützte den Anlaß. Nur die für Bauten zuständige Stelle verlangte ein schneesicheres Gerüst-Dach. Dies wurde von der Boulevard-Presse aufgegriffen, womit gleichzeitig zusätzlich Informationsarbeit geleistet worden ist. Der Regierungsrat für Erziehung und Kulturelles des Kantons Basel-Stadt jedoch richtete persönlich eine Grußadresse an Teilnehmer und Zuschauer. Und, was noch wichtiger ist, im brandneuen Kulturkonzept des Kantons hat – zum ersten Mal – die Pop-, Rock- und Jazzmusik sowie der Mangel an Übungsräumen Aufnahme gefunden. Nun ist geplant, einen Kredit für die Förderung dieser Sparten durch die kantonale Verwaltung einzurichten. Gleichzeitig finden im Moment auch Verhandlungen für die Behebung des Raum Mangels statt, die ohne das „festival“ kaum so schnell vorangekommen wären. Zuschauer, teilnehmende Musiker, Helfer/innen und Organisatoren hatten – trotz regnerischer Witterung – ihre helle Freude und werden mit Sicherheit an eine Neuauflage denken.

Anschrift des Verfassers: Thomas Mächler, lic. phil. Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Basler Freizeitaktion, Postfach 560, CH-4021 Basel

Diskussionsbeiträge

CHRISTIANE MÜLLER-WICHMANN · BERLIN

Freizeitgesellschaft? – Zur Demontage einer Legende¹

Folgender für Medienleute verfaßte Beitrag wird in FZP vorgestellt, weil er zur Wiederaufnahme der auch für Freizeitpolitik und Freizeitpädagogik wichtigen Diskussion der dem Begriff Freizeit impliziten/implizierbaren gesellschaftlichen Perspektive zwingt.

Die Redaktion

1. Abstract

Der Beitrag widerspricht der verbreiteten und nicht zuletzt auch für Freizeitpolitik implikationsreichen Formel „Arbeitszeitverkürzung gleich Freizeitverlängerung gleich Freizeitproblem“. Er lenkt den Blick vom behaupteten Freizeitwuchs auf massive *Umverteilungen von Arbeitszeit* zwischen Erwerbs- und Reproduktionsbereich und damit auf historische und sozialstrukturelle Ursachen der tatsächlichen Auslastung von Erwachsenen einerseits, der ungleichen Dispositionschancen über die qualitative soziale Ressource Zeit andererseits. Damit werden bislang ausgeklammerte und übersehene Aspekte in der Diskussion um die Determinanten von Freizeitverhalten und Zeitverwendung in den Vordergrund gerückt. Sie führen zu der zentralen These, daß unzureichende Dispositionschancen über Zeit als Medium der sozialen Existenz die Phänomene schaffen, die – wie etwa Dauerfernsehen – als „Unfähigkeit zur Freizeit“ mißverstanden werden.

2. Freizeitvermehrung als Forschungsartefakt

Freizeit ist auch Voraussetzung für Medienkonsum und Mediennutzung. Ihr Umfang und ihre Verteilung sind deshalb Dauerobjekt interessierter *Auftragsforschung*. Diese berichtet nicht selten verblüffende Ergebnisse. Ein Beispiel aus der unter dem Titel „Massenkommunikation“ bekannt gewordenen Langzeitstudie zur vergleichenden Analyse der Nutzung der tagesaktuellen Medien Fernsehen, Hörfunk und Tageszeitung: Die dritte Wiederholungsbefragung ermittelte 1980 für die Bundesrepublik, daß – bei weiterhin steigendem Trend – Männer werktags durchschnittlich 7:49 und Frauen 7:12 an Freizeit hatten (Kiefer 1981, 29). Sieben bis acht Stunden Freizeit an einem Werktag: Mit bloßem Auge ist erkennbar, daß solche Daten reine Forschungsartefakte sind. Das schließt nicht aus, daß sie im Kontext eines genau umrissenen instrumentellen Verwertungsinteresses ihre begrenzte Aussagekraft haben mögen. Keinesfalls jedoch vermitteln sie Erkenntnisse über die Verteilung von

Freizeit in der gesellschaftlichen Realität. Auch wenn sie vom gängigen Massenkonsens über unseren erheblichen, ständig weiter zunehmenden, aus den Arbeitszeitverkürzungen uns angeblich zum „Vakuum“ oder zumindest zum „Freizeitproblem“ geratenen Freizeitumfang gestützt werden: Derartige Durchschnittsbildungen sind irreführend. Sie verstellen die Einsicht in die derzeitige Situation, behindern adäquate Hypothesen über den Zusammenhang von Freizeitverteilung und Medienkonsum und verhindern die Entwicklung plausibler Prognosen.

Ohne die Probleme Grüner Witwen, arbeitsloser Jugendlicher und Erwachsener und isolierter alter Leute zu leugnen, deren Ausgrenzung aus dem zentralen Lebensbereich Berufsarbeit eben *auch* bedeutet, Zeit totschlagen zu müssen: Orientierungsrahmen für Erkenntnisse bleibt notwendig die *Lebensrealität von Erwerbstätigen* und Hausfrauen in der aktiven Familienphase. Sie sind die sozial dominanten Bevölkerungsgruppen, von ihnen hängen ganz konkret die Lebensbedingungen der Kinder, der Alten, der anderen Nichterwerbstätigen ab. Und ihr Alltag ist weitgehend ausgelastet durch die Vielfalt von Anforderungen einer Normalbiographie. Diese Auslastung läßt sich bei einigem methodenkritischem Aufwand auch anhand vorliegender Untersuchungen belegen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe (Müller-Wichmann 1984a).

In jüngster Zeit mehren sich *Veröffentlichungen* wie „Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns“ (Becker-Schmidt u. a. 1982) oder „Gesellschaft ohne Zeit“ (Rinderspacher 1985), die ihrerseits schon im Titel die Rede von der „Freizeitgesellschaft“ zur Makulatur machen. Ohne hier auf Einzelbefunde einzugehen: Wird Freizeit formal korrekt als *disponible* Zeit definiert (rollentheoretisch formuliert: von den Anforderungen aus dem zentralen Rollensatz eines Akteurs abgegrenzt), ergeben sowohl quantitativ-deskriptive Daten aus Zeitbudgetstudien als auch qualitative Beschreibungen von Tagesläufen nur undramatische Zeitreste, die nicht von sozioökonomischen Verpflichtungen absorbiert sind.² Diese Reste streuen allerdings erheblich nach Familienstand, Berufsstatus, Geschlecht und Wochentag und sind am größten bei Männern der oberen Berufs-, Einkommens- und Bildungsgruppen, am kleinsten bei Frauen der entsprechenden untersten Gruppen. Für einen Großteil der berufstätigen Frauen bleibt alltags praktisch nichts, und chronische Schlafdefizite während der Arbeitswoche sind weit verbreitet. – Darüber hinaus korreliert der Umfang der verbleibenden Zeit *positiv* mit Aktivitätenvielfalt, sogar mit der Zeit gleichzeitiger Sekundär- und Tertiäraktivitäten – dem Phänomen der „Zeitvertiefung“ (Scheueh), durch das sich das Zeitbudget gleichsam vergrößern läßt. Für Hausfrauen, denen durchschnittlich am meisten Zeit bleibt, gilt dieser Zusammenhang jedoch nicht. Dies ist ein Hinweis auf die *qualitativen* Aspekte von Zeit und die Bedeutung von Zeitautonomie: Freizeit ist nicht identisch mit Lücken, die rechnerisch übrigbleiben. Ich komme darauf zurück.

3. Mängel herkömmlicher Freizeitforschung

Die noch herrschenden Annahmen über Freizeitwuchs, Freizeitunfähigkeit und ihren Zusammenhang resultieren aus zwei zentralen Mängeln der herkömmlichen Freizeitforschung:

- einer Vernachlässigung und *Mißinterpretation von Arbeit* außerhalb beruflicher, gegen Kontrakteinkommen geleisteter Erwerbsarbeit
- einer Vernachlässigung theoretischer Analysen von *Zeit* als sozialer Kategorie und somit als Verteilungsproblem im herrschaftssoziologischen Sinn und einer *Mißachtung des Zusammenhangs von Zeit und Sinn*.

Beide Mängel führen zu einer drastischen Überschätzung quantitativer und qualitativer Handlungsspielräume von Menschen. – Im folgenden kann ich nur die Prinzipien skizzieren, die zu adäquateren Ergebnissen führen. Der Zugang erschließt sich insbesondere über theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der neueren Arbeitszeit-, der Hausarbeits- und der Zeitforschung. Sie sind für die Freizeitthematik außerordentlich fruchtbar, selbst wenn von Freizeit zunächst nicht viel die Rede sein wird (Müller-Wichmann 1985).

3.1 Arbeit außerhalb der Arbeit

Befassen wir uns zunächst mit der quantitativen Dimension. Die Behauptung unseres dramatischen Freizeitwuchses³ bezieht ihre größte Plausibilität aus der Halbierung der Wochenarbeitszeiten in den letzten hundert Jahren; ich werde mich deshalb hier exemplarisch auf diesen Punkt beschränken. Doch selbst wenn wir diese Halbierung pauschal akzeptieren und Einwände und Differenzierungen zurückstellen⁴: Eine *polare Abgrenzung gegen Arbeit* nur im Sinne „bezahlter Erwerbsarbeit“ ist soziologisch völlig unsinnig. Das gesamtgesellschaftlich notwendige Arbeitsvolumen ist in bezahlter und unbezahlter Arbeit organisiert, wobei die letztere die weitaus „größere“ Hälfte ist. Aus den Bruttosozialproduktberechnungen ausgeklammert und deshalb traditionell Stiefkind der Ökonomie, wurde sie erst durch die angebliche „Krise der Arbeitsgesellschaft“ (vgl. Matthes 1983) zum Gegenstand lebhaften Interesses von Wissenschaft und Politik befördert. Begriffe wie „Eigenarbeit“, „Dualwirtschaft“, „Schattenarbeit“, „Informeller Sektor“ u.a. oder Neuerscheinungen wie „Wenig Arbeit, aber viel zu tun“ (Dierkes/Strümpel 1985) repräsentieren mehr als nur den Zeitgeist.

Im Kontext einsetzender Illusionsbildung über Ganzheitlichkeitserfahrungen und Selbstverwirklichungschancen bei der neu entdeckten „*Arbeit außerhalb der Arbeit*“ haben feministische Theoretikerinnen nüchtern darauf hingewiesen, daß der Löwenanteil dieser „Eigenarbeit“ auf die Fülle der Güter und Dienstleistungen materieller und immaterieller Art entfällt, die – überwiegend von Frauen – in privaten Haushalten erbracht wird.⁵ So unzulänglich unsere Begrifflichkeit für menschliche Tätigkeit zur Existenzsicherung in Produktion und Reproduktion ist: den TÜV-Termin und die Familienplanungsdiskussion, die Küchenrenovierung und die Reklamation bei der KFZ-Werkstatt, den Termin beim Schullaufbahnberater und die Vorbesprechung der Klassenreise, den Weg zum Rechtsanwalt und zur Verbraucherberatung, die Vorsor-

geuntersuchung und den Streit mit den Videofreaks unter dem Rubrum „Familie und Freizeit“ mißzuverstehen, signalisiert primär die theoretische Unbegreiflichkeit des Charakters von Reproduktionsarbeit. Diese „private Alltagsarbeit“ ist nicht beliebig. Das Insgesamt technisch-praktischer Planungs-, Organisations-, Bürokratie-, Konsum- und Sozialisations-Arbeit stellt das materielle und soziokulturelle Lebensniveau der privaten Haushalte unter den spezifischen normativen Standards überhaupt erst her. Im dynamischen Funktionszusammenhang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung erbringt sie die notwendigen Vor- und Nachleistungen für das Funktionieren unseres Wirtschafts- und Sozialsystems.

3.2 Verschiebung im gesellschaftlichen Zeitbudget

Doch selbst bei diesem theoretischen Vorverständnis von Hausarbeit als widersprüchlicher Einheit psychophysischer Reproduktionssicherung im Funktionszusammenhang gesellschaftlicher Arbeitsteilung bleibt die *Auslastung erklärungsbedürftig*. Dramatische Arbeitszeitverkürzungen werden gerade auch für den *häuslichen* Bereich unterstellt, und zwar bei den praktisch-technischen Verrichtungen durch Technisierung und Maschinisierung, und bei den sozialen und psychischen Leistungen durch den behaupteten „Funktionsverlust“ der Familie. Die empirischen Daten jedoch verweigern den Beleg. Das Problem läßt sich klären, wenn man unter Rückgriff auf einschlägige sozialhistorische Erkenntnisse und Sozialstrukturdaten Verschiebungen im gesellschaftlichen Zeitbudget zwischen erwerbswirtschaftlicher und unbezahlter, zwischen außerhäuslicher und häuslicher Arbeitskraft rekonstruiert und dabei nicht Individuen, sondern Haushalte als Verteilungsinstanzen von Zeit betrachtet. Zwar liegen für eine solche neue Perspektive noch keine systematischen Forschungen vor, dennoch sind weitgehende Annäherungen möglich. Zentral erscheinen mir vier Punkte (vgl. Müller-Wichmann 1984b):

1. *Die falsche Bezugsgröße*: Die überwältigende Mehrzahl der heutigen Privathaushalte kann weder mit dem vorindustriellen „Ganzen Haus“ noch mit den aufwendigen bürgerlichen Stadthaushalten des 18. und 19. Jahrhunderts verglichen werden, sondern ist auf die Existenzformen des Land- und Industrieproletariats sowie kleiner Handwerker und Bauern zu beziehen. Während die ersteren über die häuslichen Arbeitskraftressourcen von Gesinde, Dienstboten, Hauspersonal und unverheirateter weiblicher Verwandtschaft verfügten und selbstverständlich in erheblichem Umfang Waren und Dienstleistungen auch am Markt bezogen, hatten die letzteren aufgrund ihres erbärmlichen Reproduktionsniveaus und ihrer dürftigen Habseligkeiten nur bescheidenste häusliche Leistungen für sich zu erbringen.

2. *Die neuen Inhalte*: Technisierung, Bürokratisierung, Verwissenschaftlichung, Verrechtlichung und Demokratisierung (!) unseres Lebens führen zu einem *Zuwachs* an Anforderungen und Qualifikationen. Wir müssen sehr viel lernen, wissen, können und tun, um unseren Alltag zu meistern und mit seinen Veränderungen vertraut zu bleiben – von der Führerscheinprüfung zu Versorgungsausgleichsstreitereien, von aufwendiger Heimwerkerei zu häuslichen Hilfsdiensten für die Kieferorthopäden, vom Training mit Legasthenikern bis zum Schnellkurs in Urlaubs-Italienisch. Die in

kürzester Zeit etablierten Begriffe wie „Konsumarbeit“, „Sozialisationsarbeit“, „Beziehungsarbeit“, Gesundheitsarbeit“, „Privatbürokratie“ u. ä. signalisieren dabei die Subsumtion weitester Lebensbereiche unter nie gekannte Effizienz- und Rationalitätskriterien (vgl. a. Prott 1984). Ausdruck von Veränderungen unserer Lebenswelt ist auch der „Abbau der herrschaftlichen Distanz“ (Tyrell) zwischen den Generationen und den Partnern, der nur noch Restbestände an zeitsparenden Konventionen hinterlassen hat. Die auf Diskurs statt auf Anweisungen eines Familienoberhauptes orientierte Kommunikation vervielfacht die innerfamilialen Anforderungen ebenso wie die durch die längere durchschnittliche Lebenserwartung häufigere (!) Gleichzeitigkeit von Generationen und die üblich gewordene Partnerwahlkorrektur durch Trennungen und Scheidungen, d.h. ohne daß ein Sargdeckel die Interaktionen beendet.

3. *Das reduzierte Arbeitspotential:* Seit Ende des letzten Jahrhunderts zeichnet sich der Prozeß der strukturellen Verschiebung in der Allokation von Frauenerwerbsarbeit ab. Die Abwanderung häuslicher Dienstboten in Industrie und Gewerbe – ein Prozeß, den zuvor die Männer hinter sich gebracht hatten – wurde ab 1900 als „Dienstbotenproblem“ registriert. Etwa gleichzeitig nahmen weitere, bis heute nicht abgeschlossene Veränderungen in der Binnenerwerbsstruktur von Frauen ihren Anfang. So sind heute fast alle unverheirateten Frauen erwerbstätig (bzw. gehen einer Ausbildung nach), und die Erwerbsquote verheirateter Frauen hat sich – bei weiter steigender Tendenz – seit 1880 mehr als vervierfacht; das Qualifikationsniveau ist drastisch gestiegen, die Quote der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen um mehr als die Hälfte geschrumpft.

4. *Demographische Veränderungen der Wirtschaftseinheiten:* Die Zahl der Privathaushalte hat sich seit der Reichsgründung – bezogen auf das Gebiet der Bundesrepublik – knapp verdreifacht, ihre durchschnittliche Größe hat sich fast halbiert, und der Anteil der Ein-Personen-Haushalte hat sich mehr als vervierinhalbfacht. Es hat sich also ein gegenläufiger Prozeß zur Konzentration in Industrie und Gewerbe vollzogen. Diese Verkleinerung und Vervielfachung der Haushalte erzeugt in allen Dimensionen absolut und relativ Mehraufwand, ganz abgesehen vom ineffizienten Einsatz aller Ressourcen (Investitions- und Verbrauchsgüter, Arbeitskraft, Zeit).

4. Fazit

Die Bilanz dieser ineinander verschränkten Prozesse führt zu einem unorthodoxen Ergebnis. Die Technisierung der Haushalte und die infrastrukturelle Entwicklung (Energieversorgung, Kanalisation, Müllabfuhr, öffentliche Verkehrs- und Kommunikationssysteme) haben zwar die technisch-praktische Hausarbeit erleichtert. Aber die historische Perspektive verdeutlicht *zwei gegenläufige Entwicklungen:* Wo qualifizierte Hausarbeit ihren sozialen Ort hatte, war die Arbeitskraft von *Dienstboten* zu ersetzen. In den neu entstehenden Haushalten des ehemaligen Vierten Standes jedoch erwachsen zum ersten Mal – mit erheblicher zeitlicher Verschiebung – Ansprüche an Hygiene, Ernährung, Erziehung, Gesundheit, Wohnung, Kleidung, Bildung, Freizeit fast aus dem Nichts. Sie wurden nicht durch irgendwie arbeitsfreien

Konsum befriedigt, sondern durch Eigenarbeit, die zusätzlich zur Lohnarbeit zu erbringen war.

Gleichzeitig hat die *Verlagerung von* gewerblich oder durch die öffentliche Hand erbrachten *Dienstleistungen* auf die Haushalte selbst begonnen, wie etwa Gershunys Untersuchungen zur „self service economy“ (z.B. 1983), Hubers Arbeiten zur Dualwirtschaft (z.B. 1984), Joerges' Abhandlungen zur „Konsumarbeit“ (z.B. 1985) oder ●stner/Willms Untersuchungen über Verschiebungen in der Allokation weiblicher Arbeitskraft zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit (z.B. 1983) zeigen. Die Verteuerung der personbezogenen Dienstleistungen macht uns zu unseren eigenen Handlangern an Fahrkarten-, Bank- und Wechselautomaten, Computerkassen, Benzinzapfsäulen und Ölabsaugpumpen, Möbelbausätzen, Schlagbohrern und – Umweltbewußtsein heißt Arbeit! – bei der ökologischen Sortierung des Mülls.

Insgesamt ist der Umfang der von privaten Haushalten erbrachten Leistungen stärker gewachsen als ihre Produktivität. Das bedeutet *Mehrarbeit*. So stehen den verkürzten Erwerbsarbeitszeiten (sofern man sich auf den Vergleich nur mit frühindustriellem Proletariat einläßt) erhebliche *Anforderungszuwächse im Reproduktionsbereich* gegenüber. Sie müssen in den einzelnen Haushalten gleichsam mit reduzierten Arbeitskraftressourcen bewältigt werden. Im mittleren Erwachsenenalter sind die Mehrzahl der unverheirateten Frauen, die Hälfte aller verheirateten Frauen und nahezu alle Männer erwerbstätig. Das heißt, mehr Menschen als je müssen und wollen (!) gleichzeitig Anforderungen aus teilweise inkompatiblen Subsystemen nachkommen, und das bei gestiegenem Rationalitäts- und Effizienzdruck in *beiden* Bereichen. Diese Entwicklung bedeutet eine Extensivierung und Intensivierung der Gesamtanforderungen. Sie bedeutete tendenziell eine Sprengung des Zeithorizontes, denn der Normalarbeitstag war und ist weiterhin auf die großen gesellschaftlichen Arbeitsteilungen zugeschnitten: zwischen Beruf und Hausarbeit, zwischen Mann und Frau, zwischen „Herrschaft“ und „Dienstboten“ (vgl. Beck-Gernsheim 1980) – wenn denn Lebensqualität auch in der Form von freier Zeit erfahrbar sein soll. Soweit also von „Freizeitgesellschaft“ keine Spur, aber immerhin einige Gesetzmäßigkeiten, die die bisherige Auslastung erklären.

Anmerkungen

¹ Der vorliegende Aufsatz greift auf Arbeiten zurück, die ich an anderer Stelle veröffentlicht habe. Grundlage (mit ●uellen, Belegen, ausführlicher Literaturliste und notwendigen Erweiterungen und Differenzierungen) ist der Forschungsbericht: *Zeitnot. Untersuchungen zum „Freizeitproblem“* und seiner pädagogischen Zugänglichkeit. Weinheim – Basel 1984 (Müller-Wichmann 1984a). Nur zur weiterführenden Argumentation in diesem Artikel habe ich auf zusätzliche, weitgehend neueste Literatur verwiesen.

² Nach methodisch und begrifflich angemessenen Studien summieren sich bei Erwerbstätigen durchschnittlich zwischen 2 und 3 Stunden „Restzeit“ pro Werktag; vgl. etwa die Daten aus Szalai (Hrsg.) 1972, *Emnid* 1983, Maase 1984. – Diese Werte sind nochmals grundsätzlich und z. T. erheblich nach *unten* zu korrigieren, wenn man Freizeit *konsequent* auch von Reproduktionsarbeit im hier zugrundegelegten Verständnis abgrenzt und deren wahrnehmungspsychologisch bedingte Unterschätzung berücksichtigt.

³ Die gängigen Berechnungen des Freizeitwachses beziehen sich sowohl auf die Verkürzung der Lebensarbeitszeit (durch verlängerte Ausbildungsdauer, vorgezogenes Rentenalter und gestiegene Lebenserwartung) als auch auf die Verkürzung der Arbeitszeiten innerhalb der Erwerbsphase (durch Tages-, Wochen- und Jahresarbeitszeitverkürzung).

⁴ Die übliche Bezugsgröße „Frühkapitalistische Industrie-arbeitszeiten“ enthält eine soziologisch und historisch verengte Perspektive. Seit Jahren liegen übereinstimmende Ergebnisse sozialhistorischer Studien vor, nach denen unsere heutigen Jahresarbeitszeiten sich erst seit kurzem wieder den vorindustriellen angeglichen haben – „von oben“ sozusagen, bei allerdings unvergleichbarer Binnenstruktur. Erst mit dem Merkantilismus kam es allmählich zu der Extensivierung der Arbeitszeit mit dem Gipfel Mitte des 19. Jahrhunderts deren Reduktion wiederum – die „Arbeitszeitverkürzungen“ – mit einer generellen Intensivierung von Arbeit erkaufte wurde. – Im übrigen kam es erst in diesem Jahrhundert zur „Universalisierung“ von Erwerbsarbeit (jedenfalls für Männer aller Schichten), und verschiedentlich wird heute *länger* gearbeitet als je zuvor.

⁵ Zuletzt Westphal-Georgi 1985.

Dieser Beitrag stellt die überarbeitete Fassung eines Aufsatzes in „Rundfunk und Fernsehen“ 3-4/85 dar. Er wird fortgesetzt in FZP 3-4/86 unter der Überschrift „Die Zukunft der Freizeit“ (mit den Literaturangaben).

Anschrift der Verfasserin: Dr. Christiane Müller-Wichmann, Diplomsoziologin, Bozener Straße 3, 1000 Berlin 62

Allgemeinbildung – Arbeit – Freizeit: Heidelberg 10.–12.3.1986 DGfE

Die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) suchte nach dem „Allgemeinen“ der „Allgemeinbildung“ auf ihrem 20. Kongreß vom 10.–12.3.1983 in Heidelberg. In deutlicher Distanz zur erkennbaren Tendenz eines politischen Mißbrauchs sollte die gegenwärtige Bedeutung des Begriffs aus seiner Geschichte heraus im Hinblick auf sich abzeichnende neue Bereiche des Lebens und Lernens geklärt werden. Wolfgang Klafki (Marburg), am 12.3. fast einstimmig zum neuen Vorsitzenden der DGfE gewählt, vergewaltigte eingangs die Dimensionen des neuhumanistischen „klassischen“ *Bildungsbegriffs* der „Deutschen Bewegung“ (1770–1830) von Wieland und Kant bis zu Goethe und Hegel. Die selbstbestimmte „Bildung“ zur „Humanität“ in den Dimensionen „(Politische) Moral“, „Erkennen“, „Ästhetik“ und schließlich auch „Arbeit“ bezeichne den historischen Kern des Begriffs. Weiter ausgelegt wurde er im Hinblick auf die „Moralerziehung“ von Fritz Oser, (Fribourg/Schweiz), auf „Computerbildung“ durch Hannelore Faulstich-Wieland (Frankfurt) und auf das „Allgemeine“ (Offenheit und Synthese) durch Adalbert Rang (Amsterdam). Der Tradition einer Geisteswissenschaft folgend blieb dieser Einstieg mehr historisch orientiert vorsichtig, ließ jedoch eine (selbst-)kritische Grundintention erkennen (Klafki). – Erst in den 12 Symposien, 13 Arbeitsgruppen und 3 Kolloquien mit 240 Referenten und rund 1000 Teilnehmern wurden hermeneutische, empirische und handlungstheoretische Zugänge zu den mehr *aktuellen Dimensionen* des Bildungsbegriffs untersucht. „Neue Technologie“, „Atomzeitalter“, „Ökologie“, „Allgemeinbildung von Frauen“ und „Freizeit“ erwiesen sich als dafür wichtige Dimensionen (s. auch Mitteilungen der DGfE-Kommission „Freizeitpädagogik“).

THEO BECKERS · WAGENINGEN
RABELJ. BURDGE · URBANA

Den Einweg-Spiegel zerbrechen:

Die zunehmende Isolation der Nordamerikanischen Freizeitforschung

Der folgende Beitrag wurde für den „Weltforschungskongreß über Freizeit“ (World Research Congress on Free Time and Leisure) vom 24.–28.09.1984 in Marly-le-Roi bei Paris, Frankreich, geschrieben, aber in die Kongreßdokumentation nicht mit aufgenommen. Er wird mit Zustimmung der Autoren hier in deutscher Übersetzung abgedruckt, weil in ihm weiterhin aktuelle grundsätzliche Probleme der Freizeitforschung in Nordamerika und Europa diskutiert werden.

1. Die Aufgabe internationaler Vergleiche

Ein Ziel eines Weltforschungskongresses ist der internationale *Austausch von Theorien*, Wertauffassungen und Erkenntnissen im Bereich der Freizeitstudien, um Stereotypen und wissenschaftlichen Provinzialismus zu überwinden und um gegenseitige Verständigung zu erreichen. Das erste internationale Treffen überhaupt über Fragen von Freizeit und Erholung fand anlässlich der Olympischen Spiele 1932 in Los Angeles statt. Während des dritten Weltkongresses für Soziologie in Amsterdam 1956 wurde das erste wissenschaftliche Komitee (zur Freizeitforschung W.N.) gegründet. Die Idee einer Internationalen Studiengruppe für Freizeit- und Sozialwissenschaft wurde zuerst entwickelt durch Joffre Dumazedier. In den vergangenen dreißig Jahren wurden Fortschritte gemacht im Brückenschlag zwischen den Freizeitstudien in unterschiedlichen politischen Systemen und Kulturen. In den zahlreichen internationalen Tagungen und Diskussionen interessierten dabei mehr die Vergleichbarkeiten in unterschiedlichen politischen Systemen als die Unterschiede. Wir erkennen dieselbe Tendenz auch in der vergleichenden Zeitbudgetforschung (Szalai u.a. 1972; Robinson 1980). Dieser Ansatz paßt zu einer Ideologie, die Tendenzen einer Einebnung und Homogenisierung des Freizeitverhaltens unterstützt.

Jedoch schon der Wissenschaftler Dumazedier plädierte für eine *differenzierende Soziologie der Freizeit* „... ausgehend von der Annahme, daß Freizeitforschung und Freizeitpolitik nicht generalisiert werden können, sondern sich jeweils auf eine spezifische Gesellschaft in einer spezifischen Zeitepoche beziehen und unterschiedliche tatsächliche oder mögliche Konzepte von Freizeit in Hinblick auf unterschiedliche Niveaus der ökonomischen Entwicklung (post-industriell, industriell oder vor-industriell) und der sozialen Organisation einschließen“ (Dumazedier 1969). Wir möchten einen kleinen Beitrag zu einem differenzierenden Ansatz in den Freizeitstudien leisten. Weshalb erweitern wir unser Interesse an Freizeitforschung – weshalb bemü-

hen wir uns um eine andere Kultur und um das Verständnis anderer Menschen im Hinblick auf Freizeit wie auch um unterschiedliche Perspektiven für Freizeitforschung bei Menschen, die eine ganz andere Sprache sprechen? Wir behaupten, daß es wichtig ist, die Motive eines Freizeitforschers zu verstehen. Dies mag der Anfang sein für jede Analyse. Gewiß ist ein Zweck auch internationaler Kongresse der immer erneute Versuch, die Perspektiven anderer Teilnehmer zu verstehen trotz der faktischen Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn wir eine Kommunikation über die Grenzen von Sprachen und, in manchen Fällen, sogar über die Grenzen von Disziplinen hinweg versuchen.

Manche hier formulierte Gedanken stellen eine Zusammenstellung von Erkenntnissen darüber dar, weshalb *Freizeitforschung heute* so ist wie sie ist. Wir sind betroffen über die offenkundige Divergenz und den anhaltenden Antagonismus zwischen den Untersuchungen von Freizeitforschern in den Vereinigten Staaten und in Nord-West-Europa. Daß die meisten Forschungsergebnisse in englischer Sprache publiziert werden ist sicher von großer Bedeutung, um den Mangel an Verständigung und Kommunikation zwischen Nord-West-Europa und den Vereinigten Staaten zu erklären. Andere Faktoren müssen ergänzend hinzutreten. Stan Parker untersuchte z. B. Freizeitstudien in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien. In dieser vergleichenden Untersuchung erkannte Parker einige sehr wichtige Unterschiede im selben Sprachbereich (Parker 1980). Unsere Hypothese ist, daß Freizeitforscher in Nord-West-Europa gut über Entwicklungen und Forschung in den Vereinigten Staaten unterrichtet sind, daß jedoch Freizeitfachleute und Freizeitforscher in den Vereinigten Staaten in extremer Weise nur an eigenen Problemen interessiert sind – das Einweg-Spiegel-Problem.

Während die *Wahl von Englisch* als einer internationalen Wissenschaftssprache die Akkumulation von Erkenntnissen in den Wissenschaften der Physik und der Biologie unterstützt haben mag, kann dies für die Sozialwissenschaften nicht behauptet werden. Die Beziehung zwischen Sprache und Kultur wird noch schwieriger beim Versuch, die Natur der Freizeit zu verstehen – sowohl im Rahmen von Forschung als auch im Zusammenhang individueller Alltagserfahrung. Forschung ist kulturell eingebunden, und um die Ergebnisse und ihre Anwendung verstehen zu können, ist eine genaue Kenntnis der Sprache notwendig, bis hin zur historisch-kulturellen Etymologie der Wörter. Weil nur wenige US-Freizeitforscher eine Kompetenz in fremden Sprachen besitzen, gibt es die nicht-englische Literatur für sie nicht. Romsa (1980) spielt auf einige dieser Schwierigkeiten in einer Diskussion über die Entwicklung von Forschung über Freizeit in West-Deutschland an. Er reklamiert zwar etwas hochmütig die englische Sprache als *die* Austauschebene für wissenschaftliche Erkenntnisse. Er stellt jedoch korrekt fest, daß der Austausch von Informationen über Freizeitforschung bisher nur einseitig erfolgt ist.

2. Der Aufbau des Beitrags

Dieser Beitrag ist *vier Abschnitte* gegliedert. Zuerst beschreiben wir einige Aspekte in der Entwicklung von Freizeitforschung in Nord-West-Europa und Nordamerika.

Dann werden wir einige Theorie- und Forschungsrichtungen herausstellen, die für die Zukunft bedeutsam zu sein versprechen (s. FZP 3-4/86). Am Schluß werden wir einige praktische Anregungen geben, um die Lücke zu schließen. Wir sind uns der Schwierigkeit unseres globalen und generalisierenden Überblicks bewußt. Sowohl die Vereinigten Staaten als auch der Nord-Westen Europas weisen eine große Komplexität und Variationsbreite auf. Dennoch glauben wir, daß unsere Gedanken diskutiert werden sollten.

Auf beiden Seiten des Ozeans befindet sich die Freizeitforschung in Schwierigkeiten. Diese Annahme basiert auf folgenden *Beobachtungen*:

1. Der wirksame Politikbeitrag der Sozialwissenschaften geht zurück.
2. Die Vorhersagen über eine Freizeitgesellschaft, die in den Sechzigern von Führern der Freizeit- und Sportbewegung zuversichtlich vertreten wurden, haben sich nicht erfüllt.
3. Freizeit als ein Thema für staatliche Politik und Programmentwicklung hat an Unterstützung verloren mit dem Erstarken der konservativen politischen Kräfte in den westlichen Demokratien.
4. Die ineffektive Diskussion über Konzepte und Definitionen von Freizeit.
5. Die Unfähigkeit, Freizeitstudien mit bereits institutionalisierten Disziplinen (Soziologie, Psychologie, Ökonomie, Geographie usw.) und mit bedeutsamen Rahmentheorien (major theoretical frameworks) in Beziehung zu bringen. Der theoretische Durchbruch ist nie erfolgt. Stattdessen haben wir eine Vielzahl sehr individuell vertretener Paradigmen.

3. Die Entwicklung von Freizeitforschung in Nord-West-Europa und Nordamerika

Die *Unterschiede* in der Entwicklung von Freizeitforschung zu verstehen bedeutet, auch die kulturelle Entwicklung der Freizeitphänomene und der Strukturen und sozialen Organisationen, die zur Befriedigung von Freizeitbedürfnissen geschaffen wurden, zu verstehen. Es wäre zu einfach festzustellen, daß europäische Forschung theoretischer und ganzheitlicher, nordamerikanische und speziell US-amerikanische jedoch anwendungsbezogener und praktischer sei. Man muß die institutionellen Rahmenbedingungen verstehen, in denen Freizeitforschung durchgeführt wird, ebenso die Ziele der Organisationen, die die Forschung finanzieren.

3.1 Management von Freizeit-Dienstleistungs-Systemen (Leisure Delivery Systems) versus unabhängiger Forschung

In *Nordamerika* scheint das Forschungsproblem Theorie und Methoden zu bestimmen. Die meiste Forschung wird finanziert durch Organisationen, die an der Verbesserung von Freizeit-Systemen oder der Beseitigung von Hindernissen für Programmangebote interessiert sind. In solchem Finanzierungssystem muß jeder Forscher zunächst ein Managementproblem identifizieren und dann nach der Rahmentheorie Ausschau halten, in der er es studieren will. Wenn das Managementproblem z.B. im

Vandalismus auf Campingplätzen (campsites) besteht, wird dieses Verhalten für eine Untersuchung isoliert. Der Schwerpunkt liegt auf der Frage, wie Vandalismus zu beseitigen ist, und nicht darauf, wie Freizeiteinrichtungen sich in der Erscheinung von Vandalismus von anderen Einrichtungen unterscheiden. Das Managementinteresse bestimmt die Ergebnisse der Studie, die in der Freizeitletatur erscheinen.

In der *europäischen Freizeitforschung* wird eine Unterscheidung gemacht zwischen theoretischer und unabhängiger Forschung in wissenschaftlichen Instituten und angewandter Forschung, die von nicht-akademischen kommerziellen Organisationen durchgeführt wird. Im zweiten Fall liegt der Schwerpunkt auf dem Problem-Lösungs-Ansatz (problem solving approach). In dem ersten Fall sind bessere Voraussetzungen für eine Erforschung der Probleme einer differenzierenden Freizeitsoziologie gegeben. Im europäischen System wird Freizeitforschung stärker im Kontext laufender Ausbildungs- und Forschungsprogramme durchgeführt. Probleme werden für Forschung nur ausgewählt, wenn sie zu Theorie und Ansatz passen, wie sie vom Forschungsleiter entwickelt wurden. Im US-System wird Freizeitforschung in einem institutionellen Rahmen durchgeführt, in dem auch Freizeit-Dienstleistungsberufe (leisure delivery professionals) ausgebildet werden. Die Frage ist, ob (oder ob nicht) wissenschaftliche Forschung weiterhin in einem Zusammenhang durchgeführt werden sollte, in dem die zwei Ziele der Ausbildung von Managern und die Durchführung von unabhängigen Forschungsprogrammen gleichzeitig verfolgt werden.

3.2 Die Natur der Freizeitangebote

Jede wissenschaftliche Forschung ist auf eine theoretische Grundlage angewiesen. Dies gilt ebenso für Freizeitforschung. Die Prinzipien, auf denen die Forschung beruht, haben wiederum eine unterschiedliche Ausrichtung, je nachdem, ob das Ziel der Forschung darin besteht, Personen mit Freizeitangeboten zu versorgen, oder ob das Forschungsziel darauf gerichtet ist, den Kontext besser zu verstehen, in dem Individuen ihre eigenen Definitionen von Freizeit entwickeln. Liegt der Schwerpunkt in der Versorgung mit Freizeitangeboten, dann wird sich die Forschung auf Personen in Freizeiteinrichtungen konzentrieren. Liegt der Schwerpunkt jedoch auf der Frage nach Gesellschaftsstrukturen, die gute Voraussetzungen für die Entwicklung eines individuellen Sinns von Freizeit bieten, dann muß die Forschung notwendigerweise die Sozialstruktur kritisch untersuchen. Der europäische Ansatz tendiert so mehr in eine ganzheitliche Richtung, während der Schwerpunkt in den USA mehr auf dem Individuum liegt bei Vernachlässigung von strukturellen, politischen und organisatorischen Faktoren.

3.3 Eine Tradition der Freizeitplanung

Die Länder Nord-West-Europas verfügen über eine lange Tradition der Landesplanung und Landnutzung. Das allgemeine öffentliche „Wohl“ scheint zumindest aus der Sicht der Planer Vorrang vor privaten Interessen zu haben. Wohngebiete, Verkehrswege und Gewerbegebiete, Bauernland- und Stadtentwicklung usw. werden bis ins Details durchgeplant. Freizeitplanung hat sich in Nord-West-Europa in diesem

Kontext des allgemeinen Planungsprozesses entwickelt, der bestimmte Forschungsfragen einschließt, die Nordamerikaner gesondert behandeln müssen. Weil Freizeitmöglichkeiten zusammen mit anderen kommunalen Bedürfnissen verfolgt werden, ist die Entwicklung von Freizeiteinrichtungen und die Vorsorge für Erholungsgebiete von vornherein Teil der gesamten Planungsaktivität. Die Ausweisung von Erholungsgebieten bedeutet in Nord-West-Europa keine Vernachlässigung anderer Typen der Landnutzung. In den USA hat sich dagegen eine umfassende Land-Nutzungs-Planung (land use planning) noch keineswegs im ganzen Land durchgesetzt. Weil also die Freizeitbedürfnisse der Bevölkerung selten öffentlich diskutiert werden, werden sie zu einem Forschungsgegenstand. Das hat zur Folge, daß die US-Planung dazu tendiert, die Entwicklung von Freizeiteinrichtungen beinahe so zu betreiben, als ob Freizeit aus isolierten Aktivitäten bestehe, die nur in einem abgesondertem Freizeitraum ausgeübt werden könnten. Das Fehlen einer Planungstradition in den USA bedeutet außerdem, daß künftige Erholungs- und Freizeitbedürfnisse, die durch Forschung identifiziert werden, selten in den politischen Entscheidungsprozeß mit einbezogen werden.

3.4 Die Segmentierung der Freizeitforschung

Der bisherige Teil unseres Beitrags hat aufgezeigt, daß Wissenschaftler sowohl in Nord-West-Europa als auch in Nordamerika Produkt ihrer kulturellen Herkunft sind, und daß dadurch ein bedeutsamer Unterschied im Forschungsansatz besteht. Die Tendenz des Sozialwissenschaftlers in den USA besteht darin, den biologischen und *physikalischen Modellen* zu folgen. Dies bedeutet, daß Forschungsfragen in kleine Einheiten aufgeteilt werden und dann Stück für Stück so untersucht werden, als ob keine Verbindung zwischen ihnen bestehen würde. Dieselbe Tendenz ist auf einen großen Teil der Freizeitforschung übertragen worden. Folgende Gründe haben die Favorisierung traditioneller Wissenschaftsmodelle unterstützt: die Kurzzeitfinanzierung von Forschung, der Publikationsdruck und Promotionsdruck und der Bedarf an Forschungsergebnissen, die im Managementkontext realisiert werden können. Die Promotionspolitik der Haupt-Ausbildungs- und Forschungsinstitutionen in Nordamerika begünstigen die Produktion schneller und meßbarer Ergebnisse sowohl für die Zeitschriftenpublikation als auch für die praktische Verwertung. Wir finden denselben Zuschnitt in europäischer Forschung, die außerhalb wissenschaftlicher Institutionen durchgeführt wird. Demgegenüber besteht für die Forscher im wissenschaftlichen Institutionen ein besseres Klima für eine sorgfältige Ausarbeitung der theoretischen und grundlegenden Voraussetzungen, die dem Forschungsproblem angemessen sind. Ein weiterer Unterschied besteht in der *Bedeutung der Sammlungen* von „Daten“. In Nord-West-Europa können Daten historische, interpretatorische, argumentative und, wenn nützlich, sogar empirische in einem engen Sinn sein. Wissenschaftler werden nicht auf meßbare Daten beschränkt wie oft in Nordamerika durch Rezensenten und Zeitschriftenherausgeber. Ein Beweis für diese Schlußfolgerung ergibt sich aus einer vergleichenden Inhaltsanalyse dreier Fachzeitschriften: dem US-Journal „Leisure Sciences“, dem Britischen Journal „Leisure Studies“ und dem Kanadischen „Loisir et Société“. Es ist bemerkenswert, wie das zuletzt genannte Journal den Inhalt

veränderte, als es sich zu einer vor allem französisch sprachigen Publikation entwickelte (es wurde zunächst in Prag vorwiegend in englischer Sprache vom „Europäischen Zentrum für Freizeit und Erziehung“ herausgegeben W.N.). Es gehört nun sehr viel ausgesprochener zur europäischen Tradition im Unterschied zu anderen nordamerikanischen Publikationen zur Freizeitforschung.

3.5 Die unterschiedlichen theoretischen Traditionen

Europäische Freizeitforschung in den Fünfzigern und Sechzigern war stark beeinflusst durch das US-Modell des Empirismus, Positivismus und Funktionalismus, das importiert und kopiert wurde. Symbolischer Interaktionismus und handlungsorientierte Forschung wurde übernommen als ein weiterer möglicher Ansatz in den Siebzigern. Andererseits haben vielversprechende europäische wissenschaftliche Bewegungen wie der Historismus, die Kritische Theorie, der Strukturalismus und die Phänomenologie nur eine sehr schwache Rezeption in den Vereinigten Staaten gefunden. Noch schlimmer ist, daß führende Freizeitwissenschaftler oft eine Karikatur europäischer theoretischer Traditionen entwerfen.

Etwa zur selben Zeit begann das Studium von Freizeit (study of leisure) in *Nordamerika* Anerkennung zu suchen und versuchte, eine Identität als Abteilung an großen Universitäten zu etablieren (to establish departmental identity). Die Umbenennung der Abteilungen für Parks und Erholung (Parks and Recreation Departments) in Freizeitstudien (Leisure Studies) oder Freizeitwissenschaften (Leisure Sciences) war z. B. ein Versuch, Kreditwürdigkeit wie die traditionellen Forschungsgebiete zu erlangen. In der Durchführung der Forschung versuchte man ebenfalls dem Beispiel der älteren Sozialwissenschaften zu folgen. Diese Versuche führten oft zu merkwürdigen Verdrehungen. So wurde z. B. Präzision im Schreibstil und Strenge im Forschungsdesign gefordert. Die Form des Aufsatzes oder Beitrages war vielfach bedeutsamer als der Inhalt. Gute Forschung wurde oft anhand technischer Details statt anhand der Qualität der Aussage bestimmt. Die Bedeutung der Methodenstrenge verdrängte die inhaltlichen Anforderungen und führte zur Publikation methodisch spitzfindiger Ausführungen, die wenig zur Gewinnung von substanziellen theoretischen Freizeitkenntnisse beitrugen. Einerseits begannen sich die Amerikaner solchen empirischen Vorhersagen, die durch Variationen des funktionalistischen Modells gewonnen werden, zunehmend anzunähern. Andererseits fanden die neuen theoretischen Perspektiven, die von den Europäern vertreten wurden, in den Fachzeitschriften keine Aufnahme.

4. Gründe für die abnehmende Bedeutung von Freizeitforschung

Dieser Abschnitt behandelt einige Hauptgründe, die nach unserer Einschätzung für die abnehmende Bedeutung von Freizeitforschung verantwortlich sind. Viele der Gründe sind mit der generell abnehmenden Bedeutung der Sozialwissenschaften als Instrument politischer Analyse verbunden.

4.1 Sozialwissenschaftliche Forschung als ein Instrument von Sozialpolitik

In den Vereinigten Staaten wurde der Wirtschaftswissenschaftler zum Prototypen aller Sozialwissenschaftler. Seine Verfahren bleiben populär, weil sie Entscheidungsfindung auf faktische Geldbegriffe reduzieren. Die Wert- und Kulturzusammenhänge, die für den Sozialwissenschaftler von so großer Bedeutung sind, finden zwar gelegentlich Interesse bei Politikern, haben jedoch niemals eine wirklich durchschlagende Beachtung beim staatlichen Entscheidungsprozeß gefunden. Durch das veränderte politische Klima und durch die anhaltende Haushaltskrise haben nun auch in Nord-West-Europa ökonomische Gesichtspunkte eine hohe Priorität in der Bewertung öffentlich geförderter Freizeitforschung erhalten.

4.2 Die Unfähigkeit, das Verhältnis zwischen Arbeitswoche und arbeitsfreier Zeit (mitzu)bestimmen

In Nord-West-Europa herrscht die Auffassung, daß Trends in Nordamerika mit einiger Verspätung sich auch auf dem Kontinent durchsetzen. Während einige demographischen Trends tatsächlich sehr ähnlich verlaufen, sind die Voraussetzungen für politisch-kulturelle Voraussagen so unterschiedlich, daß Trends im Freizeitverhalten (recreational participation) nicht von einem Land für das andere vorhergesagt werden können. Dennoch müssen die grundlegenden Prognoseindikatoren wie Alter, Einkommen und Berufstyp im Zusammenhang mit der Stellung im Lebenszyklus der gemeinsame Ausgangspunkt bleiben. Im Anschluß an unseren vorhergehenden Punkt ist festzustellen, daß Freizeitforschung sich niemals wirklich mit dem Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit in einem politischen Sinne befaßt hat. Die Werthaltung des Freizeitforschers unterstützt grundsätzlich eine Position für mehr Freizeit mit weniger Arbeit. Die politischen Maßnahmen zur Durchsetzung von mehr Freizeit haben jedoch (in den USA W.N.) keine breite Anerkennung weder durch Arbeitgeber noch durch Arbeitnehmer gefunden. Die Vermittlungsmöglichkeiten der subtilen Differenzen zwischen Politik und den allgemeinen Erwartungen der Bevölkerung sind noch niemals im Rahmen eines systematischen Forschungsansatzes untersucht worden. Der Forscher hat bisher auf dieses Problem mit einer Verkündung von dem, was sein sollte, reagiert, nicht aber mit einigen konkretisierbaren Vorschlägen für politische Maßnahmen zur Veränderung der arbeitsfreien Stunden.

4.3 Freizeit als ein Thema von politischer Bedeutung

Wegen der abnehmenden Bedeutung des Sozialwissenschaftlers in der politischen Arena und wegen der allgemeinen Unfähigkeit von Freizeitforschern, den Zusammenhang zwischen Muße (leisure) und arbeitsfreier Zeit zu untersuchen, ist die Entwicklung der Freizeitdiskussion zu einem politischen Thema bisher nicht gelungen. Freizeit ist einfach kein Verhandlungspunkt für staatliche Maßnahmen. Wenn aber Freizeit kein Thema der allgemeinen Diskussion ist, folgt daraus, daß es auch nicht in den Bereich der Planung aufgenommen wird. In den USA wurde bisher nur einmal in der Zeit der großen Depression Freizeit breit diskutiert, und damals war die

Kernfrage, was mit den arbeitslosen Menschen geschehen solle. Von einer am freien Markt orientierten Regierung wird Freizeit als Teil der individuellen Privatsphäre betrachtet und deshalb in der Planung nicht berücksichtigt. Während Freizeitplanung im Sinne der Entwicklung von Einrichtungen sich in den USA durchgesetzt hat, ist die Planung einer Integration von Freizeitmöglichkeiten in den alltäglichen Lebenszusammenhang niemals erfolgt. In Nord-West-Europa scheint eine solche Integration stärker zu erfolgen, hauptsächlich deshalb, weil Planung unabhängig von der politischen Orientierung der regierenden Partei bestehen bleibt. Die Bedeutung der Erforschung von Arbeitslosigkeit und Freizeit mag jedoch auch hier über das bisherige Maß anwachsen, wenn die Arbeitslosenrate hoch bleibt.

4.4 Die anhaltende Diskussion über die Definition und das Konzept von Freizeit

Einer der Gründe für die abnehmende Bedeutung von Freizeitforschung liegt in unserer gemeinsamen Unfähigkeit, das Definitionsproblem zu lösen. Wegen des Fehlens einer gemeinsamen Definition haben wir Probleme, miteinander zu kommunizieren. Wir haben wiederholt ausgeführt, daß darüber, was mit Freizeit bezeichnet werden soll, zunächst Übereinstimmung gewonnen werden müßte, bevor unsere Forschungsdiskussion Fortschritte machen kann. Sonst werden wir nicht nur die Schwierigkeiten haben, miteinander zu sprechen, sondern auch mit Personen, die an Freizeitpolitik interessiert sein könnten. Ein Vortrag über das, was Freizeit sei, sorgt immer für anregende Gespräche und Diskussionen auf Konferenzen, aber unser Fortschritt in der Erkenntnisgewinnung bleibt gering. Jeder Lehrbuchschreiber definiert Freizeit unterschiedlich auf der Grundlage einer theoretischen Position. Diese Positionen schließen in der Regel andere Ideen und Informationen aus. Dieser Gedanke führt uns mühelos zum nächsten Punkt über Freizeittheorie.

4.5 Der Mangel einer theoretischen Grundlage

Die Frage ist oft gestellt worden: Weshalb ist der so ersehnte und erwartete theoretische Durchbruch für das Studium der Freizeit nie gekommen? Das Definitionsproblem wie auch andere Bezeichnungsschwierigkeiten (labelling difficulties) haben die Entwicklung belastet, jedoch diese Hindernisse repräsentieren nur einen Teil der Erklärung. Wir sollten uns allmählich darüber im Klaren sein, daß das Studium der Freizeit interdisziplinär erfolgen muß. Freizeit wird durch eine Vielzahl von Problemen geprägt. Deshalb erfordert ihr Verständnis die Ansätze vieler Disziplinen. Weil wir es mit einem interdisziplinären Studiengebiet zu tun haben, müssen die Ansätze aller Sozialwissenschaften einbezogen werden. Deshalb ist nicht zu erwarten, daß eine einzige theoretische Erklärung ausreichen wird. Die Autoren dieses Beitrags sind der Auffassung, daß die Suche nach einer allumfassenden Theorie aufgegeben werden sollte. Es sieht wie ein Paradoxon bzw. sogar wie ein Widerspruch aus, aber um gute interdisziplinäre Freizeitforschung durchführen zu können, müssen wir uns auf die Grundlagen (roots) der bereits institutionalisierten

Disziplinen (formal disciplines) besinnen. Wir müssen uns um eine Beziehung zu allgemeinen sozialwissenschaftlichen Theorien und zu den Studien in anderen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen bemühen.

Der Beitrag wird in FZP 3-4/86 fortgesetzt unter dem Titel „Perspektiven für eine künftige Freizeitforschung“. Dort werden auch die Literaturhinweise abgedruckt. Der Beitrag wurde während eines Aufenthalts von Rabel J. Burdge als Gastprofessor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Wageningen, Niederlande, geschrieben. Die Übersetzung erfolgte durch Wolfgang Nahrstedt.

Anschriften der Verfasser: Professor Rabel J. Burdge Ph. D., Institut for Environmental Studies, University of Illinois at Urbana-Champaign, Illinois 61801, USA.

Professor Dr. Theo Beckers, Fakultät für Soziologie, Landwirtschaftliche Hochschule Wageningen, 6708 J.G. Wageningen, Niederlande.

Christian Casparis neuer elra-Präsident

Noch vor Beginn des 6. Europäischen Freizeitkongresses wählte am 16. März 1986 in Wien die Gesellschaftsversammlung der Europäischen Gesellschaft für Freizeit (elra) ein neues Komitee, das Komitee ein neues Präsidium. Neuer elra-Präsident wurde Christian Casparis, Zürich (Schweiz). Neue Vize-Präsidenten wurden: Prof. Dr. Lech Erdmann, Poznan (Polen), der bisherige Präsident, Roland Delbaere, Brüssel (Belgien), und Sergio Jaretti, Turin (Italien). Die Beratergruppenpräsidenten, zugleich Mitglieder des Präsidialausschusses, wurden bestätigt: Hanskarl Schönfeld, Essen (Bundesrepublik Deutschland): elra 1 = Freizeitplanung; Curt Fredin, Växjö (Schweden): elra 2 = Freizeitmanagement; Ivan Vitanyi, Budapest (Ungarn): elra 3 = Freizeitforschung; Hen Meiresonne, Den Haag (Niederlande): elra 4 = Freizeitinformation; Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld (Bundesrepublik Deutschland): elra 5 = Ausbildung von Freizeitberufen. – Wichtigste Aufgaben des neuen elra-Präsidiums werden sein: Lösung des Finanzproblems; Vorbereitung des 7. Europäischen Freizeitkongresses 1989 (Basel/Zürich oder Rotterdam); Themenspezifische Regionalkongresse; Entwicklung der Dienstleistungsfunktion; Verstärkte Kooperation der elra-Beratergruppen. Die nächsten Präsidiumssitzungen wurden vorgesehen: 2.-4.10.86 Basel; 27.-28.2.87 Rotterdam (Wolfgang Nahrstedt).

Wieviel Muße braucht der Mensch? Berlin 21.11.85 HdK

Auf Einladung der Hochschule der Künste Berlin hielt Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld, am 21.11.1985 zum o. a. Thema einen Vortrag. Damit sollte die Diskussion über eine neue pädagogische Anthropologie vorläufig abgeschlossen werden, die Georg Rückriem und Wolfgang Nahrstedt auf dem Kieler DGfE-Kongress im März 1984 begonnen hatten (s. die Dokumentation im 19. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik 1985 sowie in FZP 3-4/85). Nahrstedt entwickelte seine These weiter, daß gegenwärtig im Zusammenhang mit hoher Arbeitslosigkeit, zunehmender Arbeitszeitverkürzung und verstärktem Medienkonsum neben neuer Arbeit die Entfremdung einer neuen Muße Ausgangspunkt einer kritischen pädagogischen Reflektion werden müsse.

Berichte aus Forschung und Praxis

1. Freizeit – Curriculum – Übersicht 1986

Einrichtungen der Aus- und Weiterbildung von Freizeitberufen, Kulturfachleuten, Animatoren, Touristikern und verwandten sozio-kulturellen Berufen in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin (April 1986)

Seit 1976 sucht die Europäische Gesellschaft für Freizeit (eIra) durch die Zusammenstellung von „Freizeit-Curricula“ einen Überblick über die Entwicklung der Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten in den einzelnen Ländern zu erleichtern. In Zusammenarbeit mit nationalen wie internationalen Freizeitorganisationen wird nun seit 1986 ein Freizeit-Curriculum-Katalog auf vier Ebenen herausgegeben:

1. für einzelne Länder, 2. für die deutschsprachigen Länder Europas Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, 3. für Europa (englisch), 4. für den internationalen Bereich insgesamt (englisch: dies durch die World Leisure and Recreation Association, Ottawa, Kanada). Für die Bundesrepublik Deutschland wurde eine kurze „Freizeit-Curriculum-Übersicht“ in Zusammenarbeit mit der DGfE-Kommission „FZP“ zuerst 1984 herausgegeben. (FZP 1-2/84 S. 116-119; Animation 5/85). Hiermit wird eine aktualisierte Übersicht vorgelegt. Sie faßt die wichtigsten Angaben für Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten zusammen. Zusammenstellung: Europäische Gesellschaft für Freizeit (eIra), Beratergruppe 5: „Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitern im Freizeitbereich“ in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), Kommission „Freizeitpädagogik“ – Koordination: Wolfgang Nahrstedt, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik AG 10: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit, Universitätsstraße 25, 4800 Bielefeld 1, Tel.: 0521/106-3300/1/15

Einrichtung	Ausbildungsinhalt	Semesterzahl	Berufsbez. Schlußdiplom
<i>A. Grundständige Studiengänge</i>			
I. Wissenschaftliche Hochschulen			
a) Universitäten			
1. U Augsburg, Philosophische Fakultät 1, Memmingerstr. 6, 8900 Augsburg	WF „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Päd.

2.	U Bielefeld, Fakultät für Pädagogik AG10: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld 1	SRn - „Freizeitpädagogik u. Kulturarbeit“ - „Reisepädagogik“	9	Dipl. Päd.
3.	U/GH Duisburg FB 1, Lotharstr. 63, 4100 Duisburg	SR „Soziale Arbeit und Erziehung/Sozialpädagogik“ Projekte „Jugend und Reisen“	7	Dipl. Sozialwis- senschaften
4.	Georg-August-U Göt- tingen, FB Erziehungswissen- schaft, Waldweg 26, 3400 Göttingen	SG „Freizeitpädagogik“ SRn - „Kommunalarbeit - „Tourismus“		Dipl.-Päd.
5.	U Hamburg, FB 6 Institut für Sozialar- beit, Erwachsenenbil- dung und Freizeitpäd- agogik, Sedanstr. 19, 2000 Hamburg 13	LV in „Freizeitpädagogik und sozio-kulturelle Ani- mation“	8	Dipl. Päd., Magi- ster
6.	U Köln, Abt. für Heilpädagogik, Universitätsstr., 5000 Köln	SR „Therapeutische Frei- zeitpädagogik“	8	Dipl. Päd.
7.	U Oldenburg, Institut für Sportwissen- schaft, Postfach 2503, 2900 Ol- denburg	SR „Freizeitsport“	8	Dipl. Sportlehrer
8.	U/GH Siegen, Hölderlinstr. 3, 5900 Siegen	Studien für soziale, päd- agogische und planeri- sche Freizeitberufe	6/8	Dipl. Soz. Päd. (6 Sem.) Dipl. Päd. (8Sem.)
9.	U Trier FB II Pädagogik, Schneiderhof, 5500 Trier	AG „Verwaltungs- und Freizeitlehrer“	8	Dipl. Päd.
10.	U Trier, Fakultät für Geographie, Postfach 3825, 5500 Trier	SR „Fremdenverkehrs- geographie und Touri- stik“	8	Dipl. Geograph
11.	Eberhard-Karls-U, Abt. Kulturwissenschaft, Wilhelmstr. 11, 7400 Tübingen	SR „Kulturpraktische Be- rufe“ Schwerpunkt: „Freizeit-Praxis“	8	Dipl. Kulturwis- senschaftler
12.	U/GH Wuppertal, Abt. f. Heilpädagogik, Postfach, 5600 Wuppertal	SR „Freizeitpädagogik in Justizvollzugsanstalten und sozialtherapeuti- schen Einrichtungen“	8	Dipl. Päd.

b) Andere wissenschaftliche Hochschulen

13.	Rheinisch-Westfälische TH Aachen, Lehrstuhl für Allg. Pädagogik I, Ahornstr. 55, 5100 Aachen	SR „Außerschulische Jugendbildung/Erwachsenenbildung“ Wahlfach „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Päd.
14.	HS Hildesheim, FB II, Maricburger Platz 22, 3200 Hildesheim	SR „Kulturpädagogik“	8	Dipl. Päd.
15.	PH Kiel, Olshausenstr. 75, 2300 Kiel 1	SR „Erwachsenenbildung“ SS „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Päd.
16.	DSH Köln, Institut f. Sportsoziologie und Freizeitstudien, Carl-Diem-Weg, 5000 Köln 41	SR „Freizeitstudien/Breitensport“	8	Dipl. Sportlehrer
17.	Sportzentrum Tarforst, 5500 Trier	SR „Administration und Freizeit“	6	Staatl. geprüfter Sportlehrer
II. Fachhochschulen				
18.	FH Bielefeld, FB Sozialwesen, Lampingstr. 3, 4800 Bielefeld 1	SR „Sozialarbeit“ WF „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Soz. Arb.
19.	Ev. FH Düsseldorf-Kaiserwerth, Fliegerstr. 32, 4000 Düsseldorf-Kaiserwerth	SR „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Soz. Arb.
20.	FH Fulda, FB Sozialpädagogik, Marquardstr., 6400 Fulda	SRn – „Freizeitpädagogik“ – „Freizeittherapie“	8	Dipl. Soz. Päd.
21.	FH Heilbronn, FB Touristik-Betriebswirtschaft, Weipertstr. 16, 7100 Heilbronn	SG „Touristikbetriebswirtschaft“	8	Dipl. Betriebswirt
22.	FH Hildesheim/Holzminen, FB Sozialpädagogik, Hohensen 2, 3200 Hildesheim	SR „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Soz. Päd/ Arb.
23.	FH Kempten, FB Betriebswirtschaft, Postfach, 8960 Kempten (Allgäu)	SR „Tourismusadministration“	8	Dipl. Betriebswirt
24.	Ev. FH für Sozialwesen, Postfach 210628, 6700 Ludwigshafen	SR „Sozialpädagogik“ WF „Freizeitpädagogik“	8	Dipl. Soz. Päd.

25.	FHMünchen, FB Betriebswirtschaft, Lotharstr.34, 8000 München 2	SR „Tourismus“	8	Dipl. Betriebswirt
26.	FH Worms, FB Betriebswirtschaft, Postfach, 6520 Worms	SR „Touristische Admi- nistration“	8	Dipl. Betriebswirt
III. Fachschulen/ Kollegschulen				
A. Fachschulähnliche Ausbildungsgänge				
27.	FS für Sozialpädagogik, Michael-Sailer-Institut e.V., Zeughausstr. 13, 5000 Köln 1	SR „Freizeitpädagogik“	6	Zertifikat
28.	KS Bethel, Abt. Sozialpädagogik/ Heilpädagogik, Am Zionswald 12, 4800 Bielefeld 13	SR „Freizeitpädagogik“	6/8	Staatl. anerk. Er- zieher / FH Reife / Allg. HS Reife
29.	KS Düsseldorf, Heilbergstr., 4000 Düsseldorf	AG „Freizeitsportleiter“	6	Freizeitsportlei- ter / FH Reife / Allg. HS Reife
30.	Verein zur Förderung der Ausbildung zum Freizeit- berater e. V., Rathausplatz 2, 6415 Petersberg 1	AG „Freizeitberater“	3	Zertifikat

Abkürzungen:

AG	= Ausbildungsgang
LV	= Lehrveranstaltung
SG	= Studiengang
SR	= Studienrichtung
SS	= Studienschwerpunkt
WF	= Wahl(pflicht)fach
U	= Universität
GII	= Gesamthochschule
HdK	= Hochschule der Künste
FH	= Fachhochschule
KS	= Kollegschule
FB	= Fachbereich
F	= Fakultät

(Fortsetzung folgt!)

2. Selbstorganisierte Freizeitkultur – Forschungsvorhaben beendet

Das *Forschungsvorhaben* „Selbstorganisierte Freizeitkultur im Wohnumfeld – Modelle zur Wohnumfeldverbesserung durch Bewohneraktivierung (Animative Wohnumfeldverbesserung)“ (kurz: SELF) wurde, unter Leitung von PD Dr. Bernd Hey und Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt, an der Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, AG 10: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit, mit einer Laufzeit von zweieinhalb Jahren durchgeführt. Das Forschungsvorhaben wurde gefördert vom Minister für Landes- und Stadtentwicklung (seit 1985: Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr) des Landes Nordrhein-Westfalen, der zugleich für die „Freizeitpolitik“ des Landes zuständig ist. – Der „*Erste Freizeitbericht*“ der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen (1983) geht davon aus, daß in Zukunft die Bedeutung der Freizeit zunehmen wird. Durch Arbeitslosigkeit, Arbeitszeitverkürzung sowie Verlängerung der Lebenserwartung entstehen zusätzliche Aufgaben. Die Förderung selbstorganisierter Freizeitkultur im Wohnumfeld wird daher wichtig. Freizeitpolitik hat Sorge zu tragen, „die wohnungsnahen Freizeitmöglichkeiten zu verbessern“ und „in der Freizeit Unterstützung für spontane Aktivitäten und informelle Gruppen“ zu gewähren.

Das Forschungsvorhaben verfolgte die Aufgabe, *Modelle der Wohnumfeldverbesserung* durch Bewohneraktivierung (Animation im Wohnumfeld) beispielhaft im Raum Bielefeld zu ermitteln sowie praktisch selbst zu entwickeln und empirisch zu evaluieren. Dabei wurden insbesondere optimale Formen der „Unterstützung für spontane Aktivitäten und informelle Gruppen“ analysiert und auf ihre Übertragbarkeit hin untersucht. Bürgerinitiativen und Administrationen haben danach gemeinsam neue Aufgaben zu übernehmen, die sich sowohl auf die Lösung gegenwärtiger Freizeitprobleme als auf die Weiterentwicklung einer freizeitorientierten Arbeitsgesellschaft beziehen. Die Begriffe „Freizeitkultur“ und „Selbstorganisation“ werden in den 80er Jahren wichtig. Seit Anfang der 80er Jahre entwickelt sich eine neue „freizeitkulturelle“ Selbstorganisation.

Auf der Erfahrungsbasis der beteiligten Projekte wurde ein *phasenorientiertes Förderungsmodell* erarbeitet. Ein weiter Förderungsbegriff wurde dafür zugrundegelegt, der immaterielle wie materielle Maßnahmen umfaßt, damit von der Initiativenberatung und Programmgestaltung über eine Raum- und Mittelvergabe bis zur Stellensicherung reicht. Die Entwicklung von Freizeitinitiativen wurde über drei Stufen (Start, Etablierung, Differenzierung) mit insgesamt 9 Phasen angenommen, denen idealtypisch schwerpunktmäßig 3 unterschiedliche Förderungsarten (Freizeitpädagogik, Freizeitadministration, Freizeitpolitik) entsprechen. Das Förderungsmodell soll Kommunen erleichtern, das mit Freizeitpolitik verbundene neue Politikverständnis praktisch werden zu lassen, nach dem der „Umbau der Arbeitsgesellschaft“ von Bürgerinitiativen wie von Administrationen gemeinsam zu realisieren ist. Zur Erprobung und Evaluierung dieses Förderungsmodells wurde 1983 von mehreren beteiligten Projekten das „Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V.“ in Bielefeld gegründet.

Das Forschungsvorhaben ist nach dem Forschungsansatz der *Handlungsforschung* entwickelt worden. Initiatoren selbstorganisierter Freizeitkultur wurden als Mitträger

des Forschungsprozesses unmittelbar einbezogen. Deshalb wurden bereits in der Planungsphase seit Mitte 1983 Projektgruppen beteiligt, die in Selbstorganisation wohnungsnaher Freizeitkultur im Raum Bielefeld entwickeln. Zu diesen Projektgruppen gehören die Vereine „Spielen mit Kindern e. V.“, „Spielwiese. Gemeinnütziger Verein für Spiel und Freizeit e. V.“, „Reisen und Freizeit mit jungen Leuten e. V. (RuF)“, „Filmhaus e. V.“, „Freizeitberatung im Arbeitslosenzentrum“, „Stadtteilkultur und Geschichte“ (z. B. Historischer Lehrpfad), die Initiativen „Bürgerzentrum Halle“ und „Bürgerzentrum Waddenhausen“. Weitere Freizeitprojekte und Kulturinitiativen wie „Freizeittreff für Senioren“ der Arbeiterwohlfahrt, „Freizeitkultur in der DLRG“ sowie eine Reihe von Initiativen in den Bereichen „offene Arbeit mit Kindern im Wohnumfeld“ (Aktivspielplätze, Spielmobile, Jugendfarmen, HOT, Kinderhaus) konnten mit einbezogen werden. Der Möglichkeit, die erforderlichen räumlichen Voraussetzungen in einzelnen Wohngebieten in enger Kooperation mit den beteiligten Kommunen zu schaffen, wurde besonders nachgegangen. – Forschungstheoretisch wurde zugleich der Handlungsforschungsansatz methodologisch über die *Erprobung eines „Diskurs-Systems“* mehrerer miteinander vernetzter Einzeldiskurse weiterentwickelt (Zentralkurs, Forschungsdiskurs, Politikdiskurs, Projektdiskurse, Problemdiskurse usw.). Die Verbindungsmöglichkeit von „kommunikativer Hermeneutik“ und „narrativer Empirik“ mit „innovativem Handeln“ wurde erkundet.

3. Jugend und Freizeitkultur: Salzburg 19.6.85 SPÖ

Zu dem Thema „Jugend und Freizeitkultur“ führte am 19. Juni 1985 in Salzburg die SPÖ-Bezirksorganisation Salzburg-Stadt eine „Enquete“ mit etwa 100 Teilnehmern durch. Die künftige Bedeutung der „Jugend-Freizeitkultur-Politik“ sollte im Gespräch zwischen Vertretern aus Politik, Praxis und Wissenschaft geklärt werden. Freizeitkulturelle Modelle wurden vorgestellt (z. B. Spielbus, Videomobil, Jugendtreff, Theater-Workshop, Jugendpostfach). Ihre Förderungsmöglichkeiten wurden diskutiert.

Die Bedeutung „kommunaler Freizeitkulturpolitik“ hoben der Bürgermeister von Salzburg Dipl. Ing. Josef Reschen, der für Jugend und Freizeitkultur zuständige stellvertretende Bürgermeister Gerhard Buchleitner sowie der Fraktionsvorsitzende (Klubvorsitzende) der SPÖ im Stadtparlament Dr. Herbert Fartacek hervor. Die Aufgaben einer „Freizeitkulturserviceestelle“ für eine freizeitskulturelle Aktivierung und Vernetzung mobiler und stationärer Dienste erläuterte Wolfgang Zacharias aufgrund der Erfahrungen der Pädagogischen Aktion e. V. München. Thesen zur Struktur einer „kommunikativen Freizeitkulturplanung“ zwischen Bürgerinitiativen und kommunalen Ämtern trug Dr. Wolfgang Nährstedt von der Universität Bielefeld vor. Die Möglichkeiten einer handlungsorientierten Begleitforschung bei der Entwicklung neuer freizeitskultureller Projekte stellte Dr. Reinhold Popp am Beispiel des Kinder- und Jugendzentrums Salzburg-Lehen dar (s. bereits FZP 3-4/85).

4. Neuer Diplomstudiengang „Freizeitpädagogik“: 1.7.85/21.2.86 U Göttingen

Demonstrativ hat das Land Niedersachsen die renommierte Lehrerausbildung in Göttingen eingestellt. Nun soll der Fachbereich Erziehungswissenschaft der Georg-August-Universität Göttingen mit 45 Dozenten „Freizeitpädagogen“ ausbilden. Krasser läßt sich die „Krise der Lehrerausbildung“ nicht verdeutlichen. Seit 1984 haben die Vorbereitungen für einen „erziehungswissenschaftlichen Diplomstudiengang“ „Freizeitpädagogik“ mit den Schwerpunkten „Kommunalarbeit“ und „Tourismus“ begonnen. Die Prüfungsordnung vom 25. Juni 1985 läßt eine starke didaktische Ausrichtung mit Wahlpflichtfächern wie Biologie, Deutsch, Geographie, Geschichte/Politik, Medienpädagogik, Spielpädagogik, Sport und Theologie erkennen – sicher das bisher stärkste Potential einer „Freizeitdidaktik“ an einer bundesdeutschen wissenschaftlichen Hochschule. Seit dem SS 1985 haben bisher rund 200 Studenten ihr Studium in dem neuen Studiengang begonnen – zur Überraschung aller Beteiligten wurde der Studiengang stärker als erwartet auch von den Studenten angenommen. Nun gilt es an der Qualifizierung des Studiengangs zu arbeiten. Über „Kolloquien“ mit „Freizeitpädagogen“ aus Wissenschaft und Praxis hat damit die „Studienkommission“ unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Klaus Peter Wallraven mit Unterstützung des Dekans Prof. Dr. Karl Neumann bereits seit 1984 begonnen. Als fachkundige Gäste wurden geladen: Prof. Dr. Jürgen Dieckert, Freizeitsport (U Oldenburg); Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt, Freizeitpädagogik und Kulturarbeit (U Bielefeld: 1.7.85); Rolf von der Horst und Tom Korbus, Tourismus (Bundesverband der pädagogischen Freizeitberufe e. V. Hannover: 21.2.86)

5. Alleinreisende: Bensberg 11.–12.11.1985 Thomas-Morus-Akademie / SEfT

Zum Thema „Alleinreisende – Einschätzungen, Beobachtungen, Erfahrungen“ veranstaltete die Thomas-Morus-Akademie (Bensberg) in Zusammenarbeit mit dem Studienkreis für Tourismus e. V. (Starnberg) vom 11.–12. November 1985 eine Studienkonferenz, an der sich 40 Vertreter von Fremdenverkehrsforschung und -praxis beteiligten. – In einem einleitenden Referat zum Thema „Touristische Verhaltensweisen von Alleinreisenden“ analysierte A. Steinecke (Universität Bielefeld) die Zielgruppe der Alleinreisenden, die ca. vier Millionen Bundesbürger umfaßt. Sie wird bestimmt durch einen hohen Anteil von Frauen und älteren Menschen. Gemeinsames Reisemotiv ist ein ausgeprägtes Interesse an Geselligkeit, das auch die bevorzugte Organisationsform (viele Pauschalreisende) und die Urlaubsart (hoher Anteil von Verwandten-/ Bekanntenbesuchern, viele Studienreisende) prägt. – Als Trends lassen sich eine Zunahme von jüngeren Alleinreisenden, von verheirateten Alleinreisenden und von alleinreisenden Männern feststellen. Vor dem Hintergrund einer Zunahme der Einpersonenhaushalte und eines höheren Anteils älterer Menschen ist für die Zukunft von einem Zuwachs an Alleinreisenden auszugehen.

Die Rolle der *Alleinreisenden* als Kunden von Reiseveranstaltern wurde in mehreren Kurzreferaten beschrieben. J. Kosmale (Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugendferiendienste e. V. / Frankfurt/Main) berichtete über „Alleinreisende Jugendliche und Jugendreiseorganisationen“. Über „Angebote für Senioren“ informierte W. Franke (Ketteler-Ferienwerk / Katholische Arbeitnehmer-Bewegung / Köln). U. Birner (Internationale Studienreisen Brand / Frankfurt/Main) referierte über „Studienreisen als Anziehungspunkte für Alleinreisende“. Alleinreisende wählen Urlaubsart der Studienreise häufig nicht nur als Bildungs- und Informationsinteresse, sondern auch, um mit anderen Urlaubern in Kontakt zu kommen. – Die *Angebote von Reiseveranstaltern*, die sich auf die Zielgruppe der Singles spezialisiert haben, wurden von Ch. Malchow (CM-Individualreisen / Düsseldorf) und W. von Kalkstein (Single Travel / Rodgau) vorgestellt. Der Marktanteil derartiger Spezialveranstalter ist allerdings als gering einzustufen.

„Glück und Streß des Alleinreisens“ beschrieb K. Klemm (Freie Universität Berlin) anhand von Ausschnitten aus Tiefeninterviews. Die Glücksgefühle resultieren überwiegend aus dem bewußt erlebten und genossenen Gefühl des Alleinseins, aus der Möglichkeit, die sozialen Kontakte im Urlaub selbst zu bestimmen und der Selbstbestätigung, die eine allein unternommene Reise vermitteln kann. Als Streßmomente werden von den Alleinreisenden besonders das Alleinsein in fremdartigen Situationen, die fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten und – von Frauen – die eingeschränkte Handlungsfreiheit (aufgrund von Belästigungen) genannt. – Die Rolle der *Urlaubsunterkünfte* für die Kontakte zu Miturlaubern und für die Urlaubszufriedenheit stellte R. Mojon (Club Méditerranée / Düsseldorf) in seinem Referat dar. – Eine *Veröffentlichung* der Referate und Diskussionsbeiträge dieser Studienkonferenz ist vorgesehen (zweites Halbjahr 1986).

6. Kulturarbeit in der DDR: Berlin (Ost) 22.11.85 Humboldt Universität

Auf Einladung von Prof. Dr. Dietrich Mühlberg, Humboldt-Universität Berlin (Ost), Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaft, Wissenschaftsbereich Kultur, diskutierten Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt und Dr. Albrecht Steinecke von der Universität Bielefeld, AG 10: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit, mit Fachkollegen aus der DDR die Bedeutung von Kulturarbeit und Freizeitpädagogik in beiden Gesellschaftssystemen. Eine enge Kooperation zwischen den beiden Hochschulabteilungen sowie im Rahmen der Europäischen Gesellschaft für Freizeit (eitra) wurde vereinbart. Ein Besuch im Kreiskulturhaus Prater in Berlin-Prenzlauer Berg konkretisierte die Struktur von Kulturarbeit in der DDR. Als ein Beispiel wurde den Gästen die Anthologie „Freizeitfedern“ überreicht, die der „Zirkel ‚Schreibende Arbeiter‘“ 1982 zusammengestellt hatte.

7. Freizeitpolitik als Innovationsstrategie: Bielefeld 21.11.85 Universität

Dr. Christoph Zöpel, Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, hielt einen Vortrag mit anschließender Diskussion zum Thema: „Freizeitpolitik als soziokulturelle Innovationsstrategie im Umbruch der Arbeitsgesellschaft“ am 21. November 1985 in der Universität Bielefeld. Die Veranstaltung fand auf Einladung der Fakultät für Pädagogik im Rahmen einer Veranstaltungsreihe des Forschungsschwerpunkts *Pädagogische Innovationsforschung* der Fakultät statt. In diesem Forschungsschwerpunkt sollen gesellschaftliche Innovationen in ihrer Relevanz für die Erziehungswissenschaft diskutiert werden. Angenommen wird, daß gegenwärtig ein „Umbruch der Arbeitsgesellschaft“ durch „Innovationen“ im technologischen, freizeitkulturellen und sozioökologischen Bereich vorangetrieben wird. Im Vordergrund stehen dabei gegenwärtig technologische Innovationen. Ihre Auswirkungen verändern den gesamten Lebenszusammenhang. Notwendig korrespondierende und korrigierende Innovationen im freizeitkulturellen und sozioökologischen Bereich, die der kritischen Ausbalancierung im Reproduktionssektor sowie einer sozialen und humanen Weiterentwicklung dienen, wurden in Hochschule und Forschung sowie darüber hinaus bisher (zu) wenig realisiert. Die Vortragsreihe soll dazu dienen, diesen Bereich ebenfalls notwendiger Innovationen stärker in Hochschule und Öffentlichkeit bewußt zu machen. „Freizeitpolitik“ stellt dabei eine der gegenwärtig wichtigen Innovationsstrategien zur gesellschaftlichen Modernisierung und zur Weiterentwicklung des Emanzipationsgedanken dar. An „Freizeitpolitik“ läßt sich exemplarisch die Notwendigkeit einer soziokulturellen Ergänzung der technologischen Innovation für eine Vermittlung von Arbeit und Umwelt verdeutlichen. Damit werden auch neue sozialwissenschaftliche wie erziehungswissenschaftliche Forschungsaufgaben sichtbar. Am Begriff „Freizeitpolitik“ sollen diese neu entstehenden Aufgaben für Politik und Wissenschaft im gegenwärtigen Umbruch der Arbeitsgesellschaft herausgearbeitet werden.

Dr. Zöpel skizzierte im Anschluß an die noch immer aktuellen Überlegungen von Jean Fourastié in seinem Buch „Die 40000 Stunden“ (Paris 1965, Düsseldorf 1966) die *künftige Bedeutung vermehrter Freizeit* und „unfreiwilliger“ Freizeit. Selbstorganisation und Freizeitpolitik müssen zu wichtigen demokratischen Gestaltungsfaktoren werden. In einem Szenario entwarf er als Ziel eine Gesellschaft mit der Möglichkeit der „Arbeit für alle Bürger zwischen 25 und 65“ (Presso-Echo in der Neuen Westfälischen am 22.11.85) bei jedoch kurzen und flexiblen Arbeitszeiten. Dann würde eine grundlegende Finanzierung von Freizeitdiensten und Freizeitpolitik durch die Bürger selbst erfolgen können. Bis dahin und auch dann ist jedoch Freizeitpolitik aufgefördert, durch ein differenziertes Förderungsprogramm in Kommune, Land und Bund die Entwicklung von (selbstorganisierter) Freizeitkultur insbesondere im Wohnumfeld zu unterstützen. Das setzt allerdings eine neue progressive Finanz- und Steuerpolitik (etwa Beispiel Schweden!) voraus, die u. a. stärker bei den höheren Einkommensgruppen ansetzen müßte. Als Beispiele für bereits heute mögliche Förderungsmaßnahmen verwies der Minister auf die Unterstützung seines Hauses

von Bürgerzentrumsinitiativen, Initiativen zur Wohnumfeldverbesserung und Verkehrsberuhigung sowie der Senioreninitiative „Zwischen Arbeit und Ruhestand“ (ZWAR) in Dortmund.

8. Der Kurort als Kulturort: Hörstc 4.12.86 IFKA

Das Fremdenverkehrsamt des Luftkurortes Lage-Hörste und das Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V. Bielefeld führten am 4.12.85 im Haus des Gastes Hörste mit 20 Teilnehmern eine Tagung zum o. a. Thema durch. Der Stellenwert von „Freizeitkultur“ für die Weiterentwicklung der Luftkurorte und für die Gewinnung neuer Gästegruppen sollte diskutiert werden. Zugleich sollte eine weiterführende spätere Tagung zum Thema „Freizeitkultur im Luftkurort“ (geplant für Preußisch Oldendorf) vorbereitet werden.

Bei der Diskussion wurde das Verhältnis zwischen Pensionswirten und Kur- bzw. Verkehrsämtern zentral thematisiert: Im Hinblick auf die geplante Tagung wurde die Befürchtung geäußert, daß die beabsichtigte Mitwirkung der Pensionswirte nicht durch angekündigte Besuche und Fragen in den Pensionen erreicht werden könnte – eher sei mit einer Blockade zu rechnen, weil die Pensionswirte aus Konkurrenzgründen nicht bereit wären, ihre Erfolgskonzepte bei der Gästebetreuung preiszugeben. Die Pensionswirte hätten vielmehr Interesse, *neue Ideen und Angebote* kennenzulernen, die über die alten traditionellen Angebote (wie z. B. Spielveranstaltungen) hinausgehen und *wirtschaftlich attraktiv* sind.

Von Seiten der Kurverwaltungen bzw. der Verkehrsämter überwog der Eindruck, daß die Pensionen nur privatwirtschaftlich an sich selbst denken und deshalb oft nicht bereit wären, mit den Kur- bzw. Verkehrsverwaltungen zusammenzuarbeiten. Kontaktbereitschaft sei immer dann gegeben, wenn Forderungen an die Kommune – etwa zur Verbesserung der Infrastruktur (z. B. Hallenbad) – gestellt würden. Verkehrs- und Kurverwaltungen müßten aber das *Gesamtinteresse der Kommune* verfolgen und setzen daher auf eine *Zusammenarbeit aller mit der Betreuung der Kurgäste beschäftigten Personen und Gruppen*. Die Zusammenarbeit mit den Verkehrsämtern und Kurverwaltungen wurde aus der Sicht der Pensionswirte begrüßt, wenn die Perspektive zielgerichtet auf die *Erarbeitung einer Gesamtkonzeption des Kurortes* ausgerichtet sei.

Inhaltlich bestand Übereinstimmung, daß auf der geplanten Tagung in Preußisch Oldendorf Fragen sowohl aus der Sicht der Pensionswirte als auch der Verkehrs- bzw. Kurverwaltungen an den jeweiligen Adressaten gestellt werden sollten. Die favorisierte Möglichkeit besteht darin, die Pensionswirte anzusprechen und für die Tagung bereits im Planungsstadium zu interessieren. Bei einer Beteiligung der Pensionswirte könnten aus einer AG heraus Fragen an die Verkehrsämter/Kurverwaltungen entwickelt werden – und umgekehrt. In einem Diskussionsprozeß könnte somit versucht werden, *Vorurteile beiderseits abzubauen und Perspektiven für eine künftige Zusammenarbeit zu entwickeln*.

(Harald Schwochow, Bielefeld)

Mitteilungen der Kommission „Freizeitpädagogik“

1. Kommission und Vorstand

Am 10. und 11. März 1986 haben die Kommission sowie alter und neuer Kommissionsvorstand im Rahmen des DGfE-Kongresses im Heidelberg getagt. 1986 besteht die Kommission 8 Jahre. Ihr Gegenstand hat in Praxis, Lehre und Forschung in dieser Zeit deutlich an Aktualität gewonnen. In der *Periode von 1984–1986 konnte die Fachzeitschrift „Freizeitpädagogik“ mit Übergang in den Verlag Burgbücherei Schneider konzeptionell und technisch erheblich verbessert werden. Vier Fachtagungen wurden durchgeführt: Kiel (6/84), Bielefeld (2/85), Köln (10/85), Heidelberg (3/86). Der Vorstand hat viermal getagt: Kiel (3/84; 6/84), Hamburg (7/85), Heidelberg (3/86). Eine Sitzung des DGfE-Vorstandes mit den geschäftsführenden Vorstandsmitgliedern der Kommission fand statt (1/85). Eine Resolution wurde verabschiedet (FZP 3–4/85 S. 141), ein „Freizeit-Curriculum-Katalog“ für die Bundesrepublik entwickelt. Die Vorstandsmitglieder werden verstärkt als Berater für Hochschulen, Hochschullehrer, Studierende, Praxisvertreter, Bildungspolitiker, Medien herangezogen. So wurde der Vorstand auch als Gutachter tätig. Die Gesamttätigkeit wird in einem Bericht dokumentiert, der Mitte 1986 vom DGfE-Vorstand herausgegeben werden soll. – Die Verfügungsmittel der Kommission in Höhe von bisher DM 1300,— die bisher weitgehend zur Entwicklung der Zeitschrift „Freizeitpädagogik“ verwendet worden sind, stehen ab 1987 für neue Aufgaben zur Verfügung. – Die Erklärung „Freizeit als Beruf“ (7/85) hat insgesamt positive Reaktionen hervorgerufen. Das Instrument „Resolution“ hat sich bewährt und soll entwickelt werden. – Über *künftige Kommissionstagungen* soll weiterhin in Zusammenarbeit mit anderen Kommissionen sowie Praxisorganisationen die Bedeutung von Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik für neue gesellschaftliche Bereiche thematisiert werden. Eine Dokumentation soll u. a. über FZP erfolgen. Insbesondere ist die Vorbereitung eines Forschungsschwerpunktes „Freizeit“ (Grundlagenforschung) geplant.*

2. Freizeit-Curriculum-Katalog

Die Kommission „Freizeitpädagogik“ hat gemeinsam mit der European Leisure and Recreation Association (elra) und der World Leisure and Recreation Association (WLRA) einen Freizeit-Curriculum-Katalog erarbeitet, der Ende 1985 in folgenden 4 Fassungen erschienen ist:

- Freizeit Curriculum Katalog für die Bundesrepublik Deutschland. In:
- Freizeit Curriculum Katalog für die deutschsprachigen Länder Europas (Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz).
- Leisure Curriculum Catalogue for Europe.
- International Leisure Curriculum Catalog.

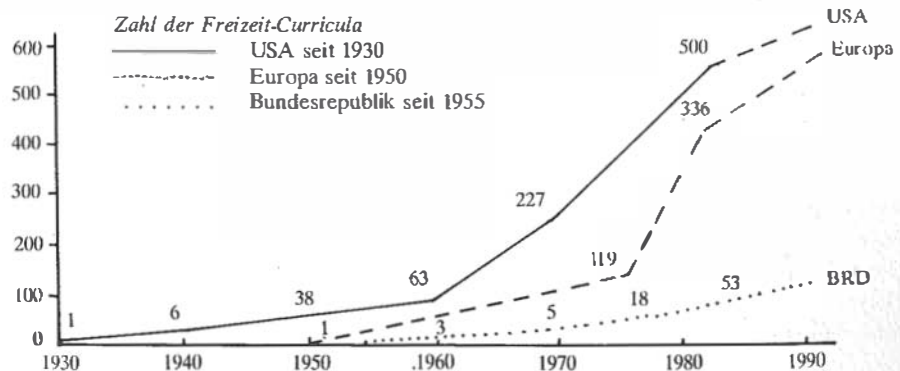
Aus dem Katalog für die Bundesrepublik geht hervor: Als „Freizeit-Curricula“ können für die Bundesrepublik Deutschland „Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten in Freizeitpädagogik, Freizeitberatung, Kulturarbeit, Kulturpädagogik, sozio-kultureller Animation, Freizeitsport, Touristik, Freizeitmanagement u.ä.“ bezeichnet werden. Die meisten dieser Curricula wurden seit 1970 entwickelt. Nur drei wurden bereits davor (seit 1955) eingerichtet. Freizeit Curricula sind daher für die Bundesrepublik neu. Sie befinden sich in einem Entwicklungsprozeß und unterliegen z.T. kontroverser Diskussion. 1985 bestehen mindestens 53 Freizeit Curricula auf verschiedenen Ebenen des Bildungswesens mit einer Vielzahl von Ansätzen und in unterschiedlichen Entwicklungsphasen“ (in 31 Städten an 49 Institutionen). Sie werden auf mindestens folgenden 3 Ebenen entwickelt:

- Wissenschaftliche Hochschulen und Kunsthochschulen:	18	
- Fachhochschulen:	9	
- Duale Berufsausbildung und Weiterbildung:		
Fachschulen:	4	
Hochschulen:	2	
Andere:	16	<u>22</u>
Insgesamt:	49	Institutionen

Die folgenden *Schwerpunkte* (bzw. Studienrichtungen) können gegenwärtig gewählt werden:

	insgesamt	davon wissenschaftl. Hochschulen	davon erziehungswiss. Fachbereiche/ Fakultäten
- Freizeitpädagogik:	24	10	8
- Tourismus/ Freizeitadministration/ Freizeitplanung:	11	3	1
- Freizeitsport:	9	2	-
- Kulturarbeit/ Kulturpädagogik:	5	4	3
- Freizeitkunst:	2	1	-
- Freizeittherapie:	2	1	-
Insgesamt:	53	21	12

Aus den Katalogen läßt sich folgende *zahlenmäßige Entwicklung* von Freizeit-Curricula in den USA, in Europa und in der Bundesrepublik erschließen:



3. Allgemeinbildung wofür? Perspektiven im Spannungsfeld zwischen Beruf und Freizeit

Zu diesem Thema hat die Kommission am 10.3.1986 in Heidelberg ein Symposium durchgeführt. Die Gesprächsleitung hatte Horst W. Opaschowski, Hamburg. Aufgrund der „Statements“ von Ernst Uhe, Hamburg (Kommission Berufs- und Wirtschaftspädagogik), Franz Pöggeler, Aachen (Kommission Freizeitpädagogik) und Horst Siebert, Hannover (Kommission Erwachsenenbildung) zeichnete sich die Notwendigkeit einer stärkeren Verschränkung von Berufs- und Freizeitpädagogik im Hinblick auf eine „neue Allgemeinbildung“ (Pöggeler) ab.

4. Pädagogische Freizeitforschung

Zu diesem Thema hat die Kommission am 11.3.1986 in Heidelberg ein „freizeitpädagogisches Werkstattgespräch“ durchgeführt. Die Gesprächsleitung hatte Karl Neumann, Göttingen. Die Statements von Friedhelm Vahsen, Hildesheim, Uwe-Volker Karst, Fulda, Horst W. Opaschowski, Hamburg, sowie die Diskussion betonten die Notwendigkeit, einem „Grundkonsens“ über die wichtigsten Forschungsfragen einer (pädagogischen) Freizeitwissenschaft herzustellen. Mit den Referaten und der Diskussion wurde eine breitgefächerte Bestandsaufnahme der Ergebnisse, Grundlagenthemen und Desiderate freizeitpädagogischer Forschung erreicht. Die Forschungslücken sind nach dieser Bilanz vor allem zu sehen in den Bereichen: Erfassung spezifischer Verhaltenskontexte, Ziel- bzw. Adressatengruppen; Nutzungsanalysen; Lebensstiluntersuchungen in sozioökonomischen Kontexten; Einzelfallstudien (möglichst als Langzeituntersuchungen); Kombination von Verfahren mit dem Ziel einer multidimensionalen Typologie. Die Forderung nach Etablierung und Förderung größerer Gemeinschaftsprojekte wurde gekoppelt mit dem Hinweis, in diesem Zusammenhang die Grundlagendiskussion über Theorierahmen und Ziele der Freizeitpädagogik fortzusetzen, mit der Intention, den Minimalkonsens bei Zielen und Methoden festzustellen und eine bessere Abstimmung von Einzelprojekten zu ermöglichen.

5. Freizeit-Curricula in der Bundesrepublik

Zu diesem Thema wurde von der Kommission am 11.3.1986 in Heidelberg ein weiteres „freizeitpädagogisches Werkstattgespräch“ durchgeführt. Die Gesprächsleitung hatte Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld. Beispiele von Freizeit-Curricula wurden vorgestellt in den Bereichen Freizeitpädagogik (Klaus-Peter Wallraven, Göttingen, Klemens Peterhoff, Augsburg, Herr Pfeiffer, Kaiserswerth; Hans Rüdiger, Kiel), Freizeitsport (Bärbel Schöttler, Köln), Reisepädagogik (Marie-Louise Schmeer, München), Fremdenverkehrswirtschaft (Frau Caffier, Heilbronn), Freizeitberatung (Horst van der Horst, Hannover/Petersberg), Freizeitpädagogik/ Freizeittherapie (Uwe-Volker Karst, Fulda). Die seit 1955 beginnende (Köln) und seit 1970 (Bielefeld, Fulda, Hamburg) zunehmende Entwicklung von Freizeit-Curricula innerhalb

wie außerhalb von Hochschulen bis zu den jüngsten Studiengängen in Göttingen und München wurde bestätigt. Eine Fachtagung zur ausführlichen Diskussion der Entwicklungskriterien von Freizeit-Curricula erweist sich als dringend. Eine Stellungnahme der Kommission zur Entwicklung von Freizeit-Curricula ist in Vorbereitung.

6. Pädagogische Freizeitpraxis: Kurzzeitpädagogik

Zu diesem Thema hat die Kommission am 11.3.1986 in Heidelberg ein drittes „freizeitpädagogisches Werkstattgespräch“ durchgeführt. Die Gesprächsleitung hatte Hans Rüdiger, Kiel. Ulf Händel, Leiter der Outward Bound-Kurzschule Berchtesgaden / Deutsche Gesellschaft für Europäische Erziehung e. V., München, Werner Müller, Leiter des Jugendreisendienstes transfer e. V. / Verein für interkulturelle und soziale Begegnung im Ferien- und Reisebereich, Hamburg, und Jörg Ziegenspeck, Hochschule Lüneburg / Vorstand Jugendschoner Hermine e. V. / Thor Heyerdahl e. V., Lüneburg und Kiel, stellten die von ihnen vertretene pädagogische „Praxis“ dar. Anlaß für die Einladung gerade dieser Praxisvertreter war ein Rechtsstreit zwischen den „Outward Bound-Kurzschulen“ und dem „Jugendschoner Hermine e. V.“ über die Verwendung des von Kurt Hahn geprägten pädagogischen Begriffs „outward bound“, in den die Kommission „Freizeitpädagogik“ gutachterlich einbezogen wurde. Der Kommissionsvorstand hatte für eine diskursive (statt juristische) Klärung plädiert. Dem sollte dieses Gespräch dienen. Es scheiterte. Dies zeigte mit aller Dringlichkeit die Notwendigkeit auf, Kriterien für die Entwicklung und Evaluation von „Freizeit (!) praxis“ genauer zu präzisieren.

7. Allgemeinbildung im Zeitalter der 35-Stunden-Gesellschaft:

Lernen zwischen neuer Technologie, Ökologie und Arbeitslosigkeit.

Zu diesem Thema hielt Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld, auf Einladung des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Heidelberg am 13.3.1986 einen „öffentlichen Vortrag“ gleichzeitig stellvertretend für die Kommission. In Weiterführung der historischen Analyse von Klafki plädierte der Referent für eine offensive Weiterentwicklung des Begriffs „Allgemeine Menschenbildung“ (Humboldt) bzw. „menschliche Bildung“ (Marx) unter stärkerer Einbeziehung der Kategorie „disponible Zeit“. Eine „Pädagogik der Zeit“ werde dafür nötig in einer Gesellschaft mit zunehmender „Freisetzung“ wie „Umsetzung“ von Zeit. Eine „Pädagogik der Zeit“ hätte zu klären, zu welcher Zeit an welchem Ort welcher pädagogischer Handlungsbedarf entsteht, um die Chance zur Allgemeinbildung, die das Lernziel „Zeitsouveränität“ beinhaltet, gesellschaftlich „allgemein“ für alle zu sichern. „Eine neue Erziehungswissenschaft braucht das Land“, um von einer „pragmatisch-hermeneutischen“ (W. Flitner 1957) über eine „kritisch-konstruktive“ (Klafki 1971) zu einer innovatorisch-handlungsorientierten Disziplin werden zu können, die nicht nur vorgefundene Erziehungspraxis „aufklärt“ sondern im Zusammenhang mit der gegenwärtigen „neuen pädagogischen Bewegung“ neue Erziehungspraxis auch selbst modellhaft entwickelt und evaluiert.

8. Studienrichtung „Freizeitpädagogik“

Der DGfE-Vorstand hat 1985 eine „Stellungnahme“ zur „Einrichtung einer neuen Studienrichtung ‚Freizeitpädagogik‘ (oder: Freizeiterziehung / Kulturarbeit)“ entworfen und sie der Kommission zur Diskussion zugeleitet. Die Kommission begrüßt die grundsätzlich positive Einschätzung, daß „freizeitpädagogische Probleme“ im Diplom-Studium auf jeden Fall „Berücksichtigung finden“ müssen und u.U. ein „Wahlpflichtfach“, eine „Studieeinrichtung“ oder/ und ein „Modellversuch“ zu empfehlen seien. Allerdings habe nach Auffassung der Kommission die Entwicklung an den Hochschulen die Empfehlung bereits „überholt“. Die Kommission wird daher einen weiterführenden Textvorschlag unterbreiten.

9. Neuer Kommissionsvorstand

Zu Mitgliedern des neuen Kommissionsvorstandes wurden gewählt: Prof. Dr. Uwe-Volker Karst, Billinghauserstr. 173, 4937 Lage (Fulda); Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt, Droste-Hülshoffstr. 39, 4800 Bielefeld (geschäftsführend); Prof. Dr. Horst W. Opaschowski, Hellholzkamp 1, 2050 Börnsen (Hamburg); AR Dr. Gisela Wegener-Spöhring, Auf der Lieth 2, 3400 Göttingen; Prof. Dr. Friedhelm Vahsen, Neustädter Markt 3, 3200 Hildesheim. – Den auscheidenden Vorstandsmitgliedern PD Dr. Holger Grabbe, Bielefeld, Prof. Dr. Franz Pöggeler, Aachen, und Prof. Dr. Hans Rüdiger, Kiel wurde für den achtjährigen intensiven Einsatz für den Aufbau der Kommission mit großem Nachdruck gedankt. Sie wurden gebeten, die Arbeit der Kommission auch weiterhin wie bisher zu fördern.

10. Tagungen

Die Kommission plant folgende Tagungen:

18.–19.9.1986	Hamburg	Quo vadis Freizeit?	(Opaschowski)
November 1986	Bonn	Reisepädagogik	(Pöggeler)
16.–21.2.1987	Bielefeld	Freizeit-Curricula	(Nahrstedt)
September 1987	Kiel	Freizeit und Umwelt	(Rüdiger)
November 1987	Hildesheim	Geschichte der Freizeitpädagogik	(Vahsen)
1988	Göttingen	Freizeitdidaktik	(Wegener-Spöhring)
	o.O.	Freizeit und Medien	(N.N.)

Außerdem sollen Symposien zur Vorbereitung eines Forschungsschwerpunktes „Freizeit“ (Grundlagenforschung) durchgeführt werden.